This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Muſikanten und Sonderlinge.

Karl Söhle

Musikanten und Sonderlinge

Neue Musikantengeschichten

Berlin 1900
B. Behr's Verlag (E. Bock)
Steglitzerstr. 4.

Herrosé & Ziemsen, Gräfenhainichen.

Herrn

Amtsgerichtsrat Töpel

in Hankensbüttel

gewidmet.

Inhalt.

Seite

Der heilige Gral 1

Chriſtfeldierk 51

Friede auf Erden. (Eine niederſächſiſche Weihnachtserzählung 87

Die Tretetrommel 115

Die Konferenz 153

Der heilige Gral.

Ich lobe mir Weihnachten im Schnee! Bleigrau der Himmel, düſter, wolkenſchwer — fußhoch muß Schnee liegen die heilige Woche über: ſo hat's Art.

Vielverheißend fing's an diesmal, den Tag vor Heiligabend. Aber der ſchändliche, ſcharfe Wind gleich, ſeit es zweiten Feſttag Nachmittag mit ſchneien nachließ. Prick Nordoſt, immer gleichmäßig aus vollen Puhſtebacken, er wird noch ganz Hankensbüttel vom Platze wehen. Hui! pfeift's durch die Kirchhofseichen, und die Wetterfahne auf der Giebelſpitze des Wirtshauſes „Zum Storch", die alle Dächer, ſogar den Kirchturm ſtolz überragt und nach welcher ſich der ganze Ort richtet, weiß ſich nicht ein und aus — ein Schrillen und Wimmern zum Erbarmen. Auf der Landſtraße durch die Malloh-Heide ſauſt Treibſchnee daher, in dichten Wolken, daß die alten, verwitterten Handweiſer wie betäubt hin und her wackeln, pflichtgetreu bis zum Umfallen. Keine Sorge: heute braucht

ſchwerlich jemand ihren Rat: die Weihnachtswoche, ſollte man meinen, bleibt jeder daheim in Frieden unter Dach, auch der ärmſte Schlucker,

Aber zu was haben ſie denn im „Storch“ heute Licht brennen, oben im Saale, ſchon nachmittags Glock halb vier?

Ja ſo, dritten Feſtſtag feiert die „Euterpe“ regelmäßig ihr Stiftungsfeſt, und die Bäſſe ſollen ja geſtern in der Generalprobe ſich ſchlecht gehalten und zweimal umgeſchmiſſen haben — ſo wird jetzt gewiß noch eine letzte Notprobe abgehalten.

Lächerlich, ſo'n kleines Neſt in der Heide, knapp tauſend Seelen, da ein gemiſchter Chorverein?

Ich meine: erſt Hankensbüttel und ſeine Einwohner genauer kennen, und dann urteilen.

Ja, was wäre der Ort, was wäre der ganze Amtskreis Iſenhagen-Hankensbüttel, wenn Herr Amtsgerichtsrat Friedrich Eberhard Krahnold dort nicht reſidierte!

So einen Prachtmenſchen giebt's nicht zum zweitenmal in der ganzen Landdroſtei Lüneburg. Er hat das Herz auf dem rechten Fleck, das iſt wahr, mag er auch noch ſo derb und geradezu ſein und immer 'was zu brummen und zu ſchelten haben, man weiß, wie's gemeint iſt.

Als geborner Hankensbütteler, einziger Sohn

des weiland Paſtors Krahnold, kennt er Land und Leute aus dem Grunde. Beſonders die Bauern weiß er zu nehmen. Wie vorm alten Paſtoren haben ſie ererbter Maßen auch vorm Sohne, dem Richter, den tiefſten Reſpekt. Langwierige, bösartige Prozeſſe kommen unter Krahnold auf dem Amtsgerichte kaum mehr vor. Hat man ſich 'mal gekampelt und möchte prozeſſen, ſo braucht er die Parteien im Termine nur ein paarmal ſcharf vorzunehmen und ihnen alles richtig im kräftigen Hankensbütteler Platt zu „verkloaren" — in der Regel kommt's zum Vergleich, und ſelbſt in den ſchwerſten Fällen, bei Grenzregulierungen, groben Hausfriedensbrüchen, dunkeln Erbſchafts- und Alimenten-Angelegenheiten nimmt meiſt auch der grötſcheſte alte Maierbauer Vernunft an, wenn nach langem Hin und Her dem Amtsgerichtsrat endlich der Geduldsfaden reißt, daß er ernſtlich böſe wird, auf den Tiſch ſchlägt und losdonnert: „Marſch, nah Hus, Sei kamt da nich mit dörch und halt ſick man blot noch 'n Ors vull Koſten tau!"

Schade, einen böſen Fehler hat er, und dagegen iſt nichts zu machen, der liegt ihm nun 'mal im Blute. Das iſt ſein echt niederſächſiſcher Dickſchädel, ſein unbeugſamer, eichenholzerner Starrſinn. Mag auch das größte Unheil daraus werden, nachgeben kann er nicht.

Die Krahnolds waren alle ſo. Konnte doch ſelbſt der alte Paſtor dem Sohne die Umſattelung vom Theologen zum Juriſten nie verzeihen.

Amtsgerichtsrat Krahnold liebt leidenſchaftlich die Muſik. Ohne Muſik kann er nicht leben. Am liebſten wäre er überhaupt ganz und gar Muſiker geworden. Er war nahe daran geweſen, als er in Leipzig ſtudierte. Ja aber das „Wenn" im Leben! Einen großen Kapellmeiſter hat die Welt in ihm verloren, ſicherlich, es iſt nicht auszudenken. Doch ſeit er Richter in Hankensbüttel iſt, hat er wenigſtens Zeit genug zum Muſizieren, auf dem Gerichte iſt ja ſo gut wie nichts zu thun.

Schon manches Jahr verkörpert Friedrich Eberhard Krahnold im Iſenhagen-Hankensbütteler Amtskreiſe die hohe Juſtiz. Als junger Aſſeſſor kam er hin. Schon bevor er da war, ging das Gemunkel, der neue Aſſeſſor hätte eine Braut; zugleich aber wollte man von anderer Seite wiſſen, er wäre jedoch inzwiſchen bereits wieder entlobt. Es wurde im Klub und in allen Familien in größter Aufregung darüber hin und her disputiert. Die Sache mußte aber doch wohl ihren Haken haben, denn wo in aller Welt hatte man jemals einen ſo menſchenſcheuen Sonderling, wie Krahnold, geſehen?

Ganze Tage in der Malloh-Heide herumſtreifen, mit Quick, ſeinem Hunde, und abends, kaum im Hauſe, die halbe Nacht am Klavier ſitzen — na, ich meine? Eſſen und Trinken vergäße ihr Herr, erzählte Dortchen, und zwiſchendurch raſe er mit fuchtelnden Armen im Hauſe herum, wie vom Teufel beſeſſen, daß ſie ſich mit ihrem Geſangbuche vor Angſt in der Küche einſchlöſſe.

Mit einem Mal taute Krahnold auf. Eine Heiratsanzeige aus Göttingen bewirkte dies Wunder. Licht iſt in die Sache und ihre dunkeln Zuſammenhänge nie gekommen. Kurzum, von Stund' ab iſt mein Amtsgerichtsrat wie ausgewechſelt. Abends erſcheint er ſogar bei Göhmanns im Klub.

Spät wendet er ſich heimwärts, unter den blühenden Kaſtanien am Pfarrgarten hin. Am Bredenbeck ſchlagen die Nachtigallen. Auf Hecken, Bäume und Dächer, auf die längſt verlaſſenen Klöhn-Bänke an den Hausthüren gießt der Mond ſein mildes Dämmerlicht.

Halt, klingen nicht Horntöne durch die laue, duftgeſchwängerte Luft?

Horch! Wieder ein Ton, langgehalten, weich und ſchwellig.

Zu einer innigen Weiſe fügt ſich das Tönen: „Ännchen von Tharau iſt's, die mir gefällt."

Schallt's nicht von der Lindenlaube her, hinter Striepen Gasthause?

Sachte schleicht der Amtsgerichtsrat hin.

Harkort sitzt dort und bläst, der Trompeter von Langensalza, der letzte große Klappenhorn-Virtuose.

Nach Hankensbüttel, in eine elende Unterbeamtenstellung steckten die Preußen den Mann im Schmerzensjahre 66. Doch sein kupfernes Klappenhorn brachte er mit heim von der Schlacht, zu blasen, zu vergessen, zu träumen.

Heute klingen seine Weisen seltsam frisch und lustig. Zu Anfang blies er sogar ein übermütiges Kneiplied, zum fröhlichen Erstaunen des ganzen Ortes. Hat er doch eine gewaltige Freude gehabt! Ein Musikgenie hat er entdeckt, heut' Nachmittag, ganz zufällig, auf einem Dienstwege: Karl Berkebusch, den neuen, jungen Lehrer in Wedderfehl! Sofort nahm er ihn mit nach Hankensbüttel. Hörte Harkort Berkebusch geigen und Klavier spielen, so muß umgekehrt dieser nun sein Blasen hören, auf daß der Respekt sich ausgleiche.

Harkort hat den Schlußton geblasen und setzt ab.

Der Amtsgerichtsrat tritt in die Laube: „Ihre Hand, mein bester Herr Harkort!"

„Dieser junge Mann hier, Herr Amts-

gerichtsrat, ſehen Sie 'n ſich an: ein Genie, wahrhaftigen Gott, der zweite Ludwig Spohr, das kann ich Ihnen heilig verſichern," erwidert Harkort auf Berkebuſch weiſend. „Da bin ich rein nichts gegen! Auch Klavier und Orgel ſpielt er, den ganzen Beethoven, den ganzen Wagner kennt er in- und auswendig!"

Drei Muſikanten haben ſich gefunden, mit einem Schlage!

Die alte Striepen muß Wein in die Laube bringen.

Nach dem Klappenhorn greift Harkort ſchnell noch 'mal, als man ſich gegen Morgen trennen will, und bläſt, bereits in der Gartenpforte ſtehend, aus tiefſter Seele, langſam, feierlich das Schubertlied:

„Du holde Kunſt! In wie viel grauen Stunden,
Wo mich des Lebens wilder Kreis umſtrickt,
Haſt du mein Herz zu warmer Lieb' entzunden,
Haſt mich in eine beſſ're Welt entrückt!"

Doch in der Mitte muß er leider abſetzen. Zu überquellend groß iſt ſeine Rührung.

Die Sonne der Kunſt geht auf über Hankensbüttel.

Feſte Wochen-Muſikabende richtet der Amtsgerichtsrat ſich ein.

Harkort entdeckt Talente, eins nach dem andern. Aus dem Trio wird ein Quartett, und

dieſes wieder wächſt ſich aus zum Quintett. Fritz Greyer, der Poſtverwalter, muß von Violine auf Bratſche umlernen. Die zweite Geige übernimmt Schorſe Schacke, der vielſeitige Storchenwirt.

Der alte Apotheker Guſtav Pimpernuß läßt ſich in Uelzen extra Zähne einſetzen, um wieder ein bißchen Flöte mitblaſen zu können. Auch Stengel, der Ortsmuſikant, muß zuweilen mithelfen. Ein paarmal mußte ſogar Elvers' Chriſtoffer mit ſeinem großen Kontrabaß zum Amtsgerichtsrat kommen. Zum Violoncello will ſich lange keiner verſtehen, denn ſo aus ſich ſelber Cello lernen, iſt nicht leicht. Endlich aber iſt Harkort bereit dazu, und nach ſechs Wochen kann er ſich anſtändig hören laſſen. Ha, er müßte nicht königlich hannoverſcher Stabstrompeter bei den Northeimer Gardekürafſieren geweſen ſein! Violino primo ſpielt natürlich Berkebuſch.

Vier Jahre blühte die Hankensbütteler Kammermuſik. Großes wurde geleiſtet. Ganze Nächte durch wurde geſpielt. Früh Glock drei ſingen ſie öfters mit dem „Forellenquintett" nochmal wieder von friſchem an. Da trat eine verhängnisvolle Wendung ein — man war freilich darauf gefaßt: Der Amtsgerichtsrat ſchickte Berkebuſch aufs Konſervatorium.

Jedoch was geſchah?

Der Menſch verbummelte in Dresden, machte Schulden, und eines guten Tages, als die Vogelwieſe zu Ende, iſt er denn wahrhaftig mit einer hübſchen Kouplet-Sängerin vom Variété auf und davon.

Na, der Klatſch darüber im lieben Hankensbüttel, als es bekannt wurde, zumal im Klub!

Schade um den Berkebuſch! Daß auch Genie und Lüderlichkeit oft ſo nahe bei einander wohnen!

Ohne Berkebuſch war's mit der Hankensbütteler Kammermuſik nichts rechtes mehr. Sie konnte dieſe ſchwere Kriſis nicht überwinden.

Doch da kommt Rettung.

Die Muſen bleiben wohnen in Hankensbüttel.

Die „Euterpe" tritt ins Leben. Die zweite Hälfte der Hankensbütteler Kunſtepoche beginnt, die vokale.

Das kam ſo: Als das ſiebente große Kreis-Miſſionsfeſt der Hermannsburger Miſſion, von dem heute noch die ganze Gegend ſpricht, zur Abwechslung einmal ſtatt für Wittingen für Hankensbüttel angeſetzt war, hieß es, Kantor Konring aus Fichtenhagen werde den Tag mit ſeinen Poſaunern herüber kommen.

Wie? Was? Muſik von auswärts, in Heide-Athen — Hankensbütteler?!

Man verſammelt ſich und berät. Harkort und Pimpernuß fangen Feuer. Endlich kriegen

ſie den Amtsgerichtsrat nach langem Sträuben herum. Pimpernuß erläßt einen Aufruf. Der ſchlägt ein und zündet. Das Feuer der Begeiſterung lodert empor. Pimpernuß und Harkort rennen herum wie die Faßbinder und heben aus muſikaliſche Mannſchaft. Jedwedes unbeſcholtene Männlein und Fräulein, was auch nur die winzigſten muſikaliſchen Fühlhörner herauszuſtrecken vermag, muß mitmachen. Auch die Honoratioren beteiligen ſich, anſtandshalber. Im Handumdrehen verfügt der Amtsgerichtsrat über eine ſtattliche Armee von Sängern. Ein gemiſchter Chor, der ſich ſehen laſſen kann. Und gute Kräfte ſind dabei, notenkundige ſogar. Es ſtellt ſich heraus: das Muſizieren beim Amtsgerichtsrat hat beiſpielgebend gewirkt, Klavierſpielen und Singen iſt unter den Hankensbütteler Beamtentöchtern längſt geradezu Modeſache geworden.

Der Amtsgerichtsrat wird denn wirklich mit dem „Großen Hallelujah“ zur Verherrlichung des Miſſionsfeſtes fertig. Der Erfolg iſt durchſchlagend, gewaltig, aufrüttelnd. Fürwahr, man hatte bewieſen, was man kann.

Seitdem lag's in der Luft. Heimliche Beratungen. Ein Ausſchuß bildete ſich unter Pimpernuſſens Vorſitz. Man machte Andeutungen. Doch der Amtsgerichtsrat wehrte

ſich auch diesmal lange, mit Hand und Fuß, bei ſeiner Scheu vor der Öffentlichkeit. Dreimal lehnte er die Leitung rutſchweg ab und wurde ſogar grob. Doch Pimpernuß ließ nicht locker. Weihnachten waren die letzten Schwierigkeiten glücklich überwunden, und den dritten Feſttag, heute vor ſieben Jahren, wurde die „Euterpe“ im „Storch“ gegründet.

Und ſehr feierlich war's, als Pimpernuß die Weihe- und Taufrede hielt und Programm und Ziele des Vereins beredt darlegte, und als danach auch Kantor Lühr das Wort ergriff und die kräftigſten und ſchönſten Lutherworte zum Preiſe der edeln Frau Muſika von einem Zettel ablas. Allerdings, ein äußerſt hitziger Streit hätte den kaum trocken gewordenen Verein denſelben Abend noch beinahe in die Luft geſprengt. Es handelte ſich um ſeinen Namen. Der Amtsgerichtsrat wollte davon überhaupt nichts wiſſen. Pimpernuß meinte: „Ohne Name nichts Reelles, ‚Euterpe‘ muß er heißen.“ Kantor Lühr wollte das geiſtliche Prinzip betont ſehen und ſchlug „Caecilia“ vor. Der Storchenwirt jedoch lachte beiden höhniſch ins Geſicht: „Och Schnickſchnack, Pflege edler Geſelligkeit, darauf kommt's an — ‚Laetitia‘ iſt der paſſendſte und ſchönſte Name!“ Ein doppeltes, peinliches Ballotement entſchied endlich, im letzten Gange,

mit zweiundzwanzig weißen gegen acht schwarze Kugeln für „Euterpe".

Schnell in Flor kam die „Euterpe". Es war eine Lust, wie eifrig geübt wurde.

Alles drehte sich um die „Euterpe". Und heute feiert sie ihr siebentes Stiftungsfest mit Konzert und Ball im „Storch" bei Schorse Schacke.

Pfeife Wind, blas', daß dir die Backen platzen, die Hankensbütteler spotten deiner!

Das wird wieder 'mal ein Abend werden! Schorse Schacke hat ja mächtig vorbereitet. Und bei all der Arbeit, den ganzen Tag über, abends im Konzert noch den Baß mit zu stützen! Kaum ist er einen Sprung im Kontor und hat in die Noten geguckt, dann gleich mitten im vollen Singen wieder zurück in die Gaststube: „Chrischan, man leiwer noch 'n Achtel mehr anstäken, dat supt sei hüt weg! — ‚Frohlocket dem Herrn, dem mächtigen Gott' — in drei Deubels Namen, Käekſche, hüt nimmst de mick 'n halw Lot Kaffeebohnen mehr up 'n Pott!" Ja, ein wahrer Sarastro von Wirt, profund wie sein Baß seine Weisheit, bei ihm ist die „Euterpe" gut aufgehoben.

's ist doch die Möglichkeit, die ganze „Schöpfung" führen sie auf!

Bald ist's so weit.

Ganz Hankensbüttel iſt auf den Beinen. Sie ſtrömen nur ſo in den „Storch“. Sieh', da kommen ſchon Kreisphyſikuſſens angerückt, die vier dicken, heiratsfähigen Töchter, die ſieben jungen Mädchen — eine ganze Karawane. Horch, Landrats neue Ülzener Equipage rollt heran. Oberförſter Malchuſſens leichter Jagdwagen gleich dahinter. Apotheker Pimpernuß, der Notenwart, kommt in höchſter Eile überm neuen Weg herangeſtürmt, außer ſich vor Wut: des alten Imker Nodewald ſelbſterfundene Hexenſchuß-Salbe war im letzten Augenblicke noch zuſammen zu rühren.

Der Saal iſt geſtopft voll. Das Publikum ſitzt ſtumm und regungslos vor Erwartung. Vorn die Mütter und nächſte Verwandtſchaft der Sänger, zur Beruhigung etwaiger zaghafter Backfiſchchen, die zum erſtenmale mitwirken möchten. Pimpernuß traf dieſe bewährte, klug politiſche Anordnung.

Pimpernuß hat die Noten ausgegeben.

Der Amtsgerichtsrat pocht.

Der Chor faßt Stimmſtellung und ſteht zum Losſchlagen in Bereitſchaft. Pflaumen und rohe Eier haben ſie vorher gegeſſen, um die Kehlen geſchmeidig zu machen.

Ein erhebender Anblick, wahrhaftig, die ganze, vollzählige „Euterpe“! Und wie fein ſie

ſich gemacht haben zur Feier des Tages! Tierarzt Linſemann hat ſein rotſeidenes Taſchentuch in der Bruſttaſche, Förſter Drögeborck den blanken Hirſchfänger an der Seite ſtecken, Kantor Lühr hat ſein allgemeines Ehrenzeichen, auf das er ſehr ſtolz iſt, angelegt. Und die Damen — welche Toiletten-Pracht, weiß, gelb, blaßroſa, himmelblau! Noch in Plauderbewegung die niedlichen Köpfchen, hierhin, dahin, gleich Anemonen im Winde. Meiſter Harkort nimmt ſich in der letzten Minute noch ein paar unſichere Buſchſänger vor, ſolche, die die Noten verachten und rein gefühlsmäßig zu Werke gehen — ermahnt, erklärt, markiert Rhythmus vor, zeichnet Vortragszeichen in die Hefte, beſchwört den alten Lehrer Stühmke aus Räderloh, nicht zu ſchleppen, und Chauſſee-Aufſeher Bangemann, ſich nicht vorzudrängen und im Forte Maß zu halten; ſie ſollten nur um Gotteswillen immer auf den Amtsgerichtsrat ſehen: bei jedem Einſatze würde er den einzelnen Stimmen kräftig zunicken.

Die Aufführung beginnt.

Der Amtsgerichtsrat kommt in Feuer.

Wie ihm die Augen leuchten, die Wangen glühen, wenn er nun ein Crescendo vorbereitet und ein gewaltiges Fortissimo herausholt; wenn er den Ton darauf lieblich abſchwellen läßt; wenn er zwiſchendurch ein sforzato herausſticht;

wenn er zurückhält und auf espressivo ausgeht — noch ein Pfund Ausdruck mehr, immer noch eins!

Und die Soliſten! Wo ſah und hörte man je einen ſo wunderbaren Erzengel Uriel, wie Tierarzt Linſemann? Bei den ſchönen Stellen plinkt ſich alles verſtändnisinnig zu. Bei „Es werde Licht“ wendet Kantor Lühr ſich ſchon zwei Takte vorher mit „pſt“ ans Publikum und erhebt pädagogiſch bedeutſam den Zeigefinger. Nach der köſtlichen Blumen-Arie des Erzengels Gabriel:

„Nun beut die Flur das friſche Grün
Dem Auge zur Erquickung dar“,

von Kantors Linchen ſilberhell geſungen, weinen ſämmtliche Mütter. Sogar einzelne unverheiratete und ſehr ſtrenge Tanten ſchluchzen ins Taſchentuch. Linchen ſieht auch wirklich ganz entzückend aus, einem knoſpenden, halb erſchloſſenen Heckenröslein gleich — Linchen, Linchen!

Immer ſchöner wird's!

Herrlich gerät die Aufführung!

Was ginge denn aber auch über die „Schöpfung“!

Als die Tiere erſchaffen werden: der ſchnelle Hirſch ſein zackig Haupt erhebt, das edle Roß ſpringt und wiehert, der Leu ſich königlich reckt und vor Freude brüllt — da ſind Förſter Dröge-

borck, der Verwalter und die beiden Ökonomie-Lehrlinge von der Domäne, Herr Schmaltzer, Kaufmann Dannenbergs neuer Kommis, kaum noch zu bändigen. Dermaßen kraftvoll legen sie sich ins Geschirr im herrlichen Triumphchor „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes", daß es hinten bei der verwickelten Firmament-Stelle ein paarmal haarsträubend dicht ans Umschmeißen hergeht. Und als dann nach dem Schlusse zu das große Adam- und Eva-Duett kommt und der Herr Kandidat, Landrats Hauslehrer, und Fräulein Glackemeyer aus Hannover, Oberförster Malchussens Gouvernante, vortreten, und Adam männlich volltönend beginnt:

„Nun ist die erste Pflicht erfüllt,
Dem Schöpfer haben wir gedankt,
Nun folge mir, Gefährtin meines Lebens",

worauf Eva in weichen, sanft wispernden Schmachtetönen:

„O du, für den ich ward,
Mein Schirm, mein Schild, mein All!"

— da erklimmt die Begeisterung den Gipfel. Die Damen rücken dichter zusammen und Frau Einnehmerin Schrader flüstert Kaufmann Sausken Großmutter ins Ohr: „Die sind sich einig, bald werden se woll Karten schicken!"

* * *

Die Kronleuchter-erhellten, gaſtlichen Fenſter des „Storches“ leuchten weit hinaus in die Winternacht.

Auch durch die kahlen Zweige der Linden vorm Spritzenhauſe dringt der helle Schein. Deutlich zu erkennen iſt die Holzbank am linken Thorflügel des baufälligen Fachwerk-Häuschens, worin die gewaltig große, uralte Gemeinde-ſpritze nebſt Schläuchen, die roſtigen Feuer-laternen, die großmächtige alte Feuertrommel, die zahlreichen, vielfach geflickten und mit weißen Nummern gezeichneten Feuereimer, auf Stangen dicht aneinandergereiht, unter Staub und Spinn-weben ein beſchauliches, in chriſtliche Geduld ergebenes Daſein führen.

Ein Fremder ſitzt regungslos auf der Bank.

Schon lange hat er von dort unverwandt zu den Saalfenſtern hinauf geblickt. Die Hände ziehen zuweilen haſtig und krampfhaft die vom Winde immer bald wieder aufgelockerten Mantel-ſchlippen über den aneinander gepreßten Knieen feſter zuſammen. Das abgemagerte, bartloſe Geſicht bleibt ſtarr und unverändert, als wäre alles Leben darin erſtorben. Hellblondes, langes, welliges Haar ſtößt in wirren Strähnen auf den hochgekrempten Rockkragen.

Plötzlich, mit Aufbieten all ſeiner Energie, erhebt er ſich und nähert ſich langſam dem

Wirtshauſe, allem inneren Sträuben zum Trotz wie magnetiſch hingezogen.

Einige Male bleibt er vornüber geneigt ſtehen, als horche er in größter Spannung zu den Fenſtern hinauf.

Wütendes Hundegebell macht ihn plötzlich erſchrocken zuſammenfahren. Es iſt der Köter des Nachtwächters. Das Vieh gerät in die tiefſte Entrüſtung: bei nachtſchlafender Zeit Fremde in Hankensbüttel, auf der Straße?

Der infame Köter läßt ſich nicht beſchwichtigen, und ſo rafft ſich der Fremde denn endlich zuſammen, tritt in die trüb erhellte, menſchenleere Gaſtſtube, beſtellt ein Glas Bier bei der ſchlaftrunkenen Mamſell und drückt ſich ſtill in eine dunkle Ecke.

* * *

Beendet iſt die Aufführung im Saal oben. In Glanz und Herrlichkeit ging ſie zu Ende. Das Beifallsklatſchen will nicht aufhören.

„Ja, mein Lieber," wendet ſich Kantor Lühr voll Begeiſterung an den alten halbtauben Gerichtsvogt Wrede, „das nenn' ich 'ne Muſik! Alles andere ſchenk' ich mir. Hundert Jahre alt, bis heut' unerreicht. Ja, ich mein' man: das faßt einer doch, wie 'm alten Herrn Paſtor

Krahnold ſelig ſeine Predigten. Der einfachſte Mann kann ſich da aus vernehmen.“

„Meine Herrſchaften, meine Damen, meine Herren,“ ereifert ſich Apotheker Pimpernuß, „ich hätt' würklich all längſt verkauft und ſäß' bei meinem Eduard in Hannover, wenn die ‚Euterpe' nich wär', will ich Ihnen man ſagen! Was hat denn bloß unſer einer hier ſonſt! 'ne geſundere Gegend ſoll man ſuchen. Das büſchen Lakritzen und Süßholz und Johannesbrot. Ja, bei Doktor Alten früher, das war 'n andern Schnack! Aber jetzt Kreisphyſikus Langmichel — ſo 'n neumod'ſcher Naturheiliger, wann verſchreibt denn der 'mal 'was Ordentliches? Heut' Abend aber muß man ſich würklich freuen, ſag' ich! Ja, ſo 'n Abend entſchädigt für allen Ärger! Wer macht uns das nach, ich frag', wer macht uns das nach, meine Herrſchaften?“

„In Uelzen bringen ſe's nich zuwege,“ antwortet Chauſſeeaufſeher Bangemann. „Die Uelzener kenn' ich. Dat ſollen ſe woll bleiben laſſen. Einen Amtsgerichtsrat Krahnold haben ſe nich.“

Um die Soliſten bilden ſich bewundernde Gruppen.

„Mein Gott, Tierarzt Linſemann! Idel Gold hat er in der Kehle, da ſteckt 'n zweiter

Wachtel in! Habt ihr geſehen, habt ihr geſehen: Landrats ſind zu'm gegangen?"

Frau Kantorin Lühr hat ihr Linchen in den Armen und ſtrahlt vor Mutterſtolz.

Der Kandidat hat ſich den mit Sicherheit zu erwartenden Frageblicken und zarten Anſpielungen durch ſchleunige Flucht entzogen. Hinterm Träſen, weit im Hintergrunde, ſitzt er rittlings auf einem Faſſe, ein Glas Staackmannſches Lagerbier in den Händen — ich bitte: ein theologiſcher Kandidat und künftiger Gottesmann!

Den guten Harkort hat die Sache ziemlich mitgenommen. Frau und Tochter trocknen ihm mit vereinten Kräften den Schweiß in dem kupferroten Geſicht. Er iſt noch immer mitten darin und brummt und ſchwögt in einem hin: „Und ſeiner Hände Werk zeigt an das Firmament — wunderbar, großartig!" Und ein über das andere Mal ermahnt die Frau: „Juſtus, erhitz' dich nicht, reg' dich nicht auf, denk' an deinen Rheumatismus!"

Der Amtsgerichtsrat ſitzt noch immer vorm Flügel, in Gedanken verloren, und blättert mechaniſch in den Noten herum.

Alles betrachtet ihn ehrfürchtig von der Seite. Keiner wagt's, ihn zu ſtören. Das ungeſcheitelte, volle weiße Haar liegt wie

ein Glorienſchein über dem ſtark geröteten Geſicht.

Na aber, ich denke, es ſoll noch 'was geſchehen?

Da wird's höchſte Zeit. Merkt der Amtsgerichtsrat erſt einmal Mäuſe und ſteht endgültig auf — keine zehn Pferde kriegen ihn dann wieder an ſeinen Platz zurück, Feierlichkeit kann er nun 'mal durchaus nicht vertragen.

Apotheker Pimpernuß — wo iſt er denn geblieben; Kantors Linchen — wo ſtecken die beiden denn?

Man ſucht den ganzen Saal, die Nebenzimmer, den Vorplatz nach ihnen ab. Vergeblich. Endlich kommt Pimpernuß aus der Kutſcherſtube zum Vorſchein. Hier hatte er in aller Ruhe ſein zerknittertes Konzept noch 'mal mit lauter Stimme durchgeleſen, und Friedrich hatte das Publikum vorſtellen müſſen. Zuletzt hatte er ſich vor Friedrichs Spiegelſcherbe die Perücke hübſch egal gerückt. Sie verſchiebt ſich nämlich leicht, da ſie ſchon ziemlich alt und abgenutzt iſt, zumal bei ſo großer Aufregung und ſo vielem Schwitzen, wie heute Abend.

Sieh', da kommt auch Linchen, aus der Mamſellkammer, eine griechiſche Göttin, holdſelig, ſtrahlend wie der Morgenſtern tritt ſie in den Saal, etwas Verdecktes vorſichtig in den vorgeſtreckten Händen haltend.

Scheu teilt ſich vor ihr die gaffende Menge. Pimpernuß bietet Linchen galant den Arm, und beide, ohne Wanken, ſtracks auf den Amtsgerichtsrat zu.

Der erſchrickt nicht ſchlecht und will Pimpernuß barſch anfahren. Doch ein Blick auf die holde Muſe an ſeiner Seite und der Fluch bleibt dem Amtsgerichtsrat in der Kehle ſtecken. Er ſinkt kopfſchüttelnd auf den Stuhl zurück. Die Arme hängen ihm ſchlaff am Leibe herunter.

„Allverehrter Herr Amtsgerichtsrat, und die ihr allhier in Apoll verſammelt, liebe ‚Euterpe-Schweſtern und -Brüder‘,“ beginnt Pimpernuß. „Aller Kunſt Alpha und Omega — ich frag', ſind das nich die alten Griechen? Ja, ſag' ich! Daan is nich zu rütteln. Das verzeichnet die Weltgeſchichte mit ehernem Griffel auf ihrer Tafel. Dieſelben feierten bekanntlich die weltberühmten ſogenannten olympiſchen Spiele, meine Herrſchaften, und Schiller ſagt: ‚Da ſangen die Muſen im himmliſchen Chor, da erhoben ſich Göttergebilde.‘

„Verehrte Anweſende, das ganze ſogenannte klaſſiſch-antike Altertum möcht' ich ſagen, will ich Ihnen man ſagen, war pure Kunſt, direkt pure Kunſt. Und ich frag': konnt's denn auch anders ſein, wenn man 'n büſchen daüber nachdenkt? Dieſelbe ſogen ſe ja ſchon gleich mit

der Muttermilch ein, mit Reſpekt zu ſagen, und kräftig ſogen ſe zu, wie lauter lütje Herkuleſſe. Nämlich die griechiſchen Mütter, ja das waren Sie Mütter! Nich für ungut, meine Damen, ſo welche giebt's nich mehr, und auf die Mütter kommt's an! Und is nich rein dieſerwegen die geſamte Menſchheit gleich hinterher aus der Art geſchlagen? Darwin hat dain Recht mit ſeinen Anſichten, ich mein' das auch, und über den Mann ſoll man nich lachen. Meine Herrſchaften, ich hab' über dieſen ganzen alten gelehrten Kram ſeiner Zeit mal 'n Kolleg geſchunden, wie der Student ſagt, als ich in Göttingen ſtudierte, und weiß, wie's geweſen iſt.

„Und nu komm' ich zu der Frage: wo is das alles geblieben? Tempora mutantur, wie der Lateiner ſagt — alles hin, alles in Schutt und Trümmer, 'n Ende mit Schrecken hat's genommen, und der Türke ſitzt da jetzt mit übergeſchlagenen Beinen und lacht da Hohn auf. Aber, meine Damen und Herren, wenn derſelbe Schiller wehmütig zu ſeiner Harfe ſingt: ‚Schöne Zeit, wo biſt du, kehre wieder', ſo is dasſelbe nu bei uns voll und ganz in Erfüllung gegangen.

„Ich frage: wo ſind die Muſen hingekommen, als ſe unten abgewirtſchaftet hatten und die Vandalen alles kurz und klein ſchlugen? — Irgendwo mußten ſe doch bleiben? —

„Meine Herrſchaften, ich will 's Ihnen ſagen: über die Alpen haben ſe ſich 'rübergemacht, zu uns haben ſe ſich geflüchtet! Ja, das ſollten ſe man wiſſen, die alten Griechen, wie wir ſogenannten Barbaren oben uns 'rausgemacht haben! Sogar bis in unſere verachtete Lüneburger Heide ſind ſe 'rauf. Seht da unſern hochverehrten Herrn Amtsgerichtsrat: ihr Schirm- und Schutzherr, und unſer Ort — wahrhaftig, nich Hankensbüttel, Muſenbüttel ſollt er heißen!

„Unſer Verein hat in den ſieben Jahren ſeines glorreichen Beſtandes ſeinem ſtolzen Namen — den er übrigens von mir hat — Ehre gemacht, meine Herrſchaften, und ich frag' bloß ümmer wieder: was ſollten wir woll anfangen in ſo 'nem lütjen Neſt, wie hier, fünf Stunden von der Bahn ab, wenn wir die Kunſt nich hätten? Wir müßten ja reinweg verſauern!

„Meine Damen und Herren, und wo die Muſen weilen, will ich Ihnen man ſagen, möcht' ich ſagen, da ſind Venus und Amor auch ümmer dicht bei, und das is 's nämlich, was ich zuletzt noch ſagen wollte: in ſieben Jahren ſo praeter propter 'n Dutzend Brautpaare — ja, meine Herrſchaften, laſſen Se ſich's geſagt ſein: ſo 'n gemiſchter Chor is 'n Segen für die Menſchheit!"

Pimpernuß ſchweigt, trocknet ſich den Schweiß und greift ordnend nach ſeiner Perücke, zugleich flüſtert er Linchen zu: „drei Schritt vor, Kind — keine Bange — hübſch hoch halten, und grappſch 'runter die Hülle nach'm letzten Vers!“

Mit erhobener Stimme fährt er fort:

„Ja ſeht, da ſitzt der Mann, dem wir das alles verdanken! Ich weiß woll, das kleinſte büſchen Lob macht 'n ümmer gleich grantig, und ich für meine Perſon hätt' mir's auch nich getraut. Aber meine Herrſchaften, wenn die Muſen ſelber vom Himmel 'runterſteigen und mir beiſtehen, da muß er doch woll anſtandshalber Stand halten. — Pſt, Linchen, noch 'n Ideechen weiter links, daß dich alle ſehen können!

„Hernieder vom hohen Olymp,
Allwo die alten Götter ſind,
Iſt ſie zu uns gekommen,
Das Antlitz hold entglommen,
In Weiß gekleidet, mit roſa Schärpe:
Die ſchöne Muſengöttin ‚Euterpe.‘

— Mach 'n Knix, Linchen, nich ſo ängſtlich! —

So ſchaut ſie mit Verſtändnis an,
Die nieder vom Olympus kam.
Hergeſendet von Phöbus-Apoll
Sie feierlich verkünden ſoll,
Was der erlauchte Götterſenat
Folgendermaßen beſchloſſen hat:
Dieweil ohn' Kunſt und G'rechtigkeit
Das Leben eitel Nichtigkeit,

So sei denn ihm, dem selt'nen Mann,
Der beides gleicherweise kann:
Salomon'sches Urteil pflegen,
Der den vollen Musensegen
Ausgießt übers ganze Amt,
Der vereint in einer Hand
Hält mit festem Griff umspannt
Themisschwert samt Musenleier —
Wohlan, dem Manne sei geweiht,
Zum Preise seiner Herrlichkeit,
Als würdig Mal für unsern Dank
Dieser Silberpokal voll Nektartrank!

„Meine Herrschaften, hoch leb' Herr Amtsgerichtsrat, ihn preis', was Stimm' und Odem — um Gottes Willen: halt, halt auf! Noch nicht „Hoch" rufen! Halt, warten! — Herr Schacke, Teufel auch, 's is ja nichts eingegossen worden! Schnell her 'n Buddel! Feinste Marke! Sekt! Schweren Sekt, den schwersten!"

Der Wirt stürzt die Treppe hinunter zum Weinkeller. Weinbestellungen besorgt er stets eigenhändig.

— — — — — — — — — — — —

Große Verlegenheitspause.

Alles bewundert währenddem im Stillen den Pokal. Massiv Silber. Prachtvolle Gravierung. So viel Kunst. Na, ich wollt' auch meinen, was Goldschmied Rissebeer in Hamburg macht. Freilich, Pimpernuß gab ihm die Idee.

Erleuchtung, Vater Homer, Erleuchtung, den

Pokal zu beſchreiben! Des Amtsgerichtsrats ſtattliche Dienſtwohnung prangt darauf, ganz naturgetreu, mächtig von der Sonne überſtrahlt. Überm Dache, genau zwiſchen den beiden Schornſteinen ſchwebt wehenden Gewandes die Muſe Euterpe, die ſchön geſchwungene Lyra in den Händen. Und in der Hausthüre, am linken Pfoſten — ſitzt da nicht Quick? Ja, wirklich! Das gemütlichſte Schmunzelgeſicht von der Welt macht das drollige Vieh.

Den Amtsgerichtsrat umgiebt eine förmliche Ringmauer von Köpfen. Keine Möglichkeit, zu entrinnen. Die Umſtehenden waren von Vers zu Vers näher gerückt und die Hinderſten zuletzt gar auf Stühle und Bänke geſtiegen. Alle blicken ſie ihn ſo warm, ſo herzlich an. Das koſtbare Geſchenk. Linchen, das gute Kind.

Endlich kommt Schorſe Schacke mit einer dickbäuchigen Champagner-Flaſche wieder zum Vorſchein.

Aber was iſt denn mit ihm. So ernſt, ganz blaß und verſtört?

„Iſt was paſſiert,“ fragen Pimpernuß und Harkort zugleich.

Des ehrlichen Storchenwirtes verſchiedenen Verſuche, ſich herauszulügen, mißlingen. „Wenn's Tanzen angegangen iſt, ſoll Herr Amtsgerichtsrat 's wiſſen,“ verſpricht er endlich. „Die un-

ſchuldige junge Welt darf nicht zu kurz kommen, und 's Geſchäft will ich mir auch nicht ganz verderben laſſen, mein' ich man."

Muſikant Stengel und ſeine Leute haben ſich inzwiſchen hinterm Muſikantenträſen verſammelt, eingerichtet und geſtimmt.

Pimpernuß ſelber hat die Flaſche eiligſt entkorkt und den Pokal gefüllt und kommandiert nun ein dreifaches „Hoch" auf den Amtsgerichtsrat.

Die Muſikanten blaſen Tuſch, daß die Wände wackeln und gehen nach dem dritten „Hoch" ordnungsmäßig in „Hoch ſoll er leben" über.

Der Amtsgerichtsrat erhebt ſich und klopft Pimpernuß lächelnd auf die Schulter: „Lieber Herr Pimpernuß, was ſind das wieder für Schoſen! Sie haben doch alle 'n Spleen die Apotheker. Das bringt der Beruf ſo mit ſich, die ſcharfen Gerüche ſteigen ihnen zu Kopf. — — Na, meinen Dank auch, proſit:

„Auf unſern Verein Euterpe,
Apoll ihm Herz und Lungen ſtärke!"

Darauf ſetzt er den Pokal an und thut einen herzhaften Zug. Und damit endet die Feier und das Vergnügen beginnt. Im Nu ſind die Stühle weggeräumt und die jungen Leute helfen den Flügel auf die Seite ſchieben. Stengel ſtimmt ſeine altberühmte Polonaiſe an:

„Von der Schlacht, mit Ruhm bedeckt,
Seht die edlen Polen ſchreiten."

Der Förſter führt ſie an, elegant und geſchmeidig, wie immer, mit dem bildſchönen Fräulein Lottchen Drangmeiſter aus Hildesheim, Kreisphyſikuſſens hübſcheſter Penſionärin. (Na, na, er hat ſpäter noch vier Mal mit ihr getanzt —?)

Alles, was Beine hat, die ganze alte und junge Welt ſchreitet die Polonaiſe mit. Aktuar Schröders, Gerichtsvogt Wreden, Schorſe Niebuhr und Nörchen Heiland, die alten Rentmeiſter Söhles, Sophie Harnack — Onkel Stock am rechten und Onkel Röhr am linken Arme, die alte Einnehmerin Schrader mit dem alten wackeligen Kommiſſionsrat Michaal; ſogar Kaufmann Sauskens Großvater und Großmutter müſſen ein paar Mal mit herumhumpeln, ſie mögen wollen oder nicht, obſchon beide in die Kuhle treten, Großvater rechts und Großmutter links, daß ihnen bei jedem Schritt beinah' die Köpfe zuſammen klappen.

Endlich, nach dem vierten Tanze winkt der Wirt den Amtsgerichtsrat beiſeite: „Erſchrecken Sie nicht: Berkebuſch ſitzt unten! Ich hab' 'n hinten in die Wohnſtube mit 'reingenommen. Es hat 'n noch keiner zu ſehen gekriegt. Wer würde 'n aber auch wieder kennen! Mit Gelegenheit iſt er von Uelzen 'rein. Mein Gott,

er ſieht aus: ganz erbärmlich, ganz hellſchen 'runtergekommen, nicht zu ſagen! Kaputte Stiefeletten, einen fadenſcheinigen Sommerüberzieher hat er an — bitt' Sie, bei der Kälte! Sagen thut er kein Wort, keine Silbe, 's war nichts weiter aus 'm 'raus zu bringen, als daß er Sie zu ſprechen wünſcht, heut' Abend noch. Thun Sie mir den Gefallen, kommen Sie mit 'runter."

Der Amtsgerichtsrat widerſtrebt zwar erſt heftig, doch der Wirt zieht ihn am Arme mit ſich fort die Treppe hinunter.

Eine ſchwüle Minute und der Amtsgerichtsrat und Karl Berkebuſch ſtehen einander gegenüber.

„Herr Amtsgerichtsrat ich bin gekommen — ich will — Herr Amtsgerichtsrat, — ich bitt' Sie — zum letzten Male: helfen Sie mir, empor muß ich wieder," unterbricht Berkebuſch das peinvolle Schweigen.

Krahnold ſteht lange unſchlüſſig, in heftigem innerem Ringen. „Wie ich Ihnen ſchrieb," preßt er endlich abgewandten Geſichtes heraus, „dabei bleibt's! Ich hab' mein Wort noch immer gehalten!"

Tief erregt ſchreitet er darnach im Zimmer lange gleichmäßig auf und ab. Endlich läßt er ſich in den Seſſel am Sofatiſche fallen und ſpricht zerſtreut, matt, tonlos, in abgeriſſenen

Sätzen: „Nein, nein. Ich kann nicht! — Sie haben mir Schande gemacht! Die Kunſt verraten das iſt Todſünde, das iſt die größte Schmach! — Nein! — Es bleibt dabei: es iſt aus zwiſchen uns! Aus, vorbei, ſag' ich! — Sehen Sie zu, wie Sie durchkommen. — Treten Sie meinetwegen in ein Bier-Orcheſter ein, wenn Sie nicht verhungern wollen. Oder geben Sie's auf, werden Sie wieder Schulmeiſter. — Freilich, das Konſiſtorium nimmt einen Menſchen wie Sie nicht wieder an. Das iſt klar."

Der Amtsgerichtsrat bleibt unerſchütterlich feſt, ſelbſt als Berkebuſch ihn flehentlich bittet, ihm wenigſtens zu ſeiner in Hamburg verſetzten Geige zu verhelfen.

Schweigend ſitzen beide da und ſtarren in die Lampe, oder vor ſich nieder in die Muſter der Tiſchdecke.

Dumpf ſchallen die Tänze von oben durch die Zimmerdecke, dazu das Walzen, Rutſchen, Stampfen — die große Tampête, die Roſenpolka, „Wo geht der Weg nach Halle", der Großvater.

Dem Amtsgerichtsrat iſt's unmöglich, nach dem Saale zur Feſtlichkeit zurückzukehren. Als es Zwölfe ſchlägt, ſteht er auf und ſchlängelt ſich langſam nach ſeiner Wohnung.

In Hut und Überzieher wirft er ſich auf ſeinen Sofa. Doch es läßt ihm keine Ruhe

zu Hauſe. Nach knapp einer halben Stunde ſpringt er vom Sofa, ſteckt ſeine Brieftaſche ein und geht wieder in den „Storch“ zu Berkebuſch zurück.

Sein Fehlen läßt im Saal oben kein rechtes Vergnügen wieder aufkommen. Und als es ſich herumſpricht: „Karl Berkebuſch ſitzt unten, ein zerlumpter Landſtreicher,“ da vergeht den meiſten die Luſt und nur das ganz junge Volk ſchwingt noch die Tanzbeine. Landrats, Kreisphyſikuſſens, Oberförſter Malchuſſens, Domainenpächter Barkhauſens — kurzum alle Honoratioren brechen frühzeitig auf. Der untröſtliche Pimpernuß trinkt ſich in ſeinem Ärger einen beträchtlichen Schwipps an. So nimmt das ſo ſchön begonnene Stiftungsfeſt ein trübes, vorzeitiges Ende.

Auf dem Turme ſchlägt es fünf und der Poſtillon bläſt gleich darauf zur Abfahrt der Uelzener Poſt. Im „Storch“ iſt zugleich die Poſthalterei. Berkebuſch und der Amtsgerichtsrat erheben ſich. Letzterer holt einen Hundertmark-Schein aus ſeiner Brieftaſche: „Hier, nehmen Sie. Dies das Letzte. Machen Sie damit, was Sie wollen — was Sie wollen, mir iſt's gleich. Nur fort von hier! Mir aus den Augen!“

Die ſchwerfällige, gelbe Poſtkutſche ſetzt ſich in Bewegung, mit ihrem einſamen Paſſagier, und rumpelt davon.

Der Amtsgerichtsrat blickt dem Wagen nach.

Fritz Greyer, der Poſtverwalter, tritt teilnehmend an ihn heran, doch der Amtsgerichtsrat winkt ihm, zu ſchweigen.

Noch lange ſteht der Amtsgerichtsrat ſtill da, inmitten der Straße, den Kopf tief geſenkt und beide Hände krampfhaft feſt auf den Griff ſeines Spazierſtockes geſtützt.

Plötzlich macht er ein paar heftige Schritte, als wolle er dem Wagen nacheilen, zaudert, bleibt ſtehen, wendet ſich und geht langſam nach Hauſe.

* * *

Fünf Jahre ſind vergangen.

Wiederum iſt's Weihnachten, dritter Feſttag.

In Hankensbüttel hat ſich viel verändert.

Verklungen, begraben die ſchöne Zeit der traulichen „Euterpe"-Abende. Die Muſen haben Hankensbüttel verlaſſen. Harkort und Pimpernuß mit ihnen. Statt zu den Übungsabenden im „Storch" gehen die Hankensbütteler jetzt Bier trinken und Karten ſpielen und ſtehlen ſich in den Wirtshäuſern herum. Auf dem Turnerball heute Abend im „Storch" mag's wüſt genug hergehen. Mehr Geld haben ſie, ſeit die Bahn näher und man in der Malloh-Heide Kieſelguhr gräbt.

Im Amtsgerichte giebt's jetzt Arbeit genug und Aktuar Schröder könnte saubere Prozeßakten vorweisen. Amtsgerichtsrat Krahnold hat dort nichts mehr zu sagen. Er ist seit Ostern vorm Jahre pensioniert. Seine stolze Dienstwohnung hat er räumen müssen. Bei Maurermeister Beenen hinten auf dem Käseberg wohnt er nun, still und einfach, ein einsamer, alternder Junggeselle, und oft denkt er wohl zurück an die vergangenen Zeiten.

Bald nach der unglücklichen Nacht im „Storch" hatte Krahnold zu kränkeln angefangen.

Die böse Melancholie, sein altes Erbleiden, regte wieder ihre dunkeln Fittiche in seiner Seele.

Da er sich bei seiner ständigen Niedergeschlagenheit keine rechte Mühe mehr gab und neue größere Werke nicht mehr zur Einstudierung gelangten, was Wunder, daß der Eifer schnell erkaltete und die „Euterpe" herunterkam.

Die Übungsabende wurden saumselig besucht und mußten verschiedentlich gar ausfallen. Pimpernuß berief zwar unermüdlich eine Generalversammlung nach der anderen, jedoch all sein Reden, Ermahnen, Abstimmen, Beschlußfassen half zu nichts mehr.

Zwei Jahre etwa noch schleppte der Verein sich hin, bis das trübe Lebensflämmchen verflackert und erloschen war. Das letzte Stiftungs-

feſt mit der alten Romberg'ſchen „Glocke“ — lieber Gott, wie traurig das ablief gegen die früheren!

Den unrettbaren Verfall beſchleunigten zudem allerhand Urſachen im Schoße des Vereins ſelber, unglückliche Zufälligkeiten, Schickſalsſchläge, Zwiſtigkeiten.

Schon gleich damals, nach der „Schöpfung“ will's das Unglück, daß Förſter Drögeborck und der Verwalter beide zugleich in Fräulein Lottchen Drangmeiſter bei Kreisphyſikuſſens ſich ſterblich verlieben. Das vergeßliche Fräulein hatte nämlich beiden die große Tampete irrtümlich verſprochen und hernach den Förſter vorgezogen. So kommt's denn auf dem gemeinſamen Nachhauſewege zwiſchen ihnen zunächſt zu einem heftigen Wortwechſel und ſchließlich gar zu Thätlichkeiten. Die bislang Freunde geweſen waren, haßten ſich als Nebenbuhler ſelbſtverſtändlich und kamen nicht mehr in den Verein, um ſich hier nicht zu begegnen.

Gleichfalls durch Uneinigkeit — durch eine große umfangreiche Familien-Verzankung verlor die „Euterpe“ kurz dahinter zwei notenfeſte Bäſſe, zwei Tenöre, fünf Sopran- und drei Altſtimmen, darunter die Hauptſtütze des Altes. Sodann im Sommer, um Pfingſten geſchah ein betrübendes Unglück: Fritz Greyer, den alten

guten Poſtverwalter rührte der Schlag. Ganz plötzlich, an einem Übungsabend, mitten in ſeinem Leibliede, Schumanns „Schön Rothtraut", bei der Stelle:

„Ich hab' Schön Rothtrauts Mund geküßt,
Schweig ſtille mein Herz!"

ſinkt er Schorſe Schacke, ſeinem beſten Freunde, mit dem er aus dem gleichen Hefte ſang, tot in die Arme.

Was thaten darauf Lehrer Stühmke und Kaufmann Dannenberg, gleich den andern Tag? Sie erklärten ihren ſofortigen Austritt, indem ſie behaupteten, ſingen verdicke das Blut, ſpanne die Adern an und ſei gefährlich fürs Herz. Und ſo höhniſch Pimpernuß ſie auch 'was auslachte und trotzdem er ihnen klipp und klar mit verblüffender wiſſenſchaftlicher Schlagfertigkeit das Gegenteil bewies — einerlei, ſie blieben bei ihrer Anſicht und kamen nicht mehr zum Singen.

Darauf war ziemlich ein Jahr Ruhe. Dann aber, Johannis vor drei Jahren, brach eine wahre Sturmflut von Unglück über die „Euterpe" herein. Tierarzt Linſemann verließ Hankensbüttel, ſchnöden Gewinnes halber: er avancierte zum Kreis-Tierarzt in Gifhorn. Landrats Kandidat heiratete endlich ſeine bräutliche

Gouvernante und wurde Paſtor in Reddelkamp bei Uelzen.

Und das Allertraurigſte zuletzt: Harkort mußte ſeines böſen Langenſalzaer Rheumatismus wegen ſeinen Dienſt aufgeben. Sie penſionierten ihn, den Trefflichen, Braven, und ſo lumpig, wie möglich: mit ſeinem halben Gehalt, und nicht lange darauf ſiedelte er auf Betreiben ſeiner Frau nach Hannover über, zu ſeiner dort verheirateten Tochter. Lange hatte er zwar wegen der Überſiedelung Widerſtand geleiſtet, bis zum äußerſten, jedoch die Frauen — kriegen ſie ſchließlich nicht den ſtärkſten Simſon herum? Kurz darauf ging auch Pimpernuß. Er verkaufte ſeine Apotheke und folgte Harkorten nach Hannover zu ſeinem Eduard.

Ja, was blieb da noch übrig von der Hankensbütteler Muſik? — ein traurig Trümmerfeld, und die „Euterpe"? — eine Harfe ohne Saiten.

* * *

„Sei möet 'n beten an de Luft, Herr Amtsgerichtsrat, 't hat uphört mit sneien, buten is de ſchönſte Sünnenſchien!"

Keine Antwort.

Der Amtsgerichtsrat rührt ſich nicht in ſeiner Sofaecke.

Kopfſchüttelnd grappſcht Dortchen das Kaffeebrett an ſich heran und ſchlürt aus der Thür: „nee Kinners, wo will dat noch henn mit öm!“

Ein Hundegreis kommt vom Ofen gekrochen, ſchüttelt ſich, borſtet den Rücken, gähnt und reckt ſich, und legt zuletzt ſeine ehrwürdige weiße Schnauze ſeinem Herrn aufs Knie. Quick, biſt du's denn wirklich? Der treue, kluge, muntere, tapfere Quick — die ſtärkſten Schäferhunde im Orte gingen ihm früher aus dem Wege. Grauſames Altwerden!

In Erinnerungen verſunken, den Kopf in die Schlummerrolle gedrückt, betrachtet der Amtsgerichtsrat die Bilder überm Flügel: den ſinnenden Robert Schumann, Mozart, wie er ſterbend ſchnell noch einen Takt Requiem ſchreibt, Joſeph Haydn auf der Überfahrt nach England bei Sturm und Gewitter.

Freilich, in der Dienſtwohnung früher, im „Saal“ auf der blauen Tapete, da kamen ſie anders zur Geltung, als hier in dem engen, niedrigen Loch.

So eigen ſchauen die Köpfe heut auf ihn herab. Ein Blicken, ein leiſes Winken, ein ſtilles Grüßen. Die Rhythmen des Trauermarſches im Schumannſchen Quintette werden ihm lebendig im Ohre. Nun Berkebuſchs große Kantilene, breit und markig, Harkorts Cello auch zugleich

in der tieferen Oktave. — Es klingt doch pompös auf dem neuen Violoncello!*)

— — — — — — — — — — — — —

„Iſt gut — keinen Dank, mag nicht ſo 'was! — Setzen, ſetzen! — Wieder von vorn den Satz!"

— — — — — — — — — — — — —

„Was, immer noch die Hand vor meiner Naſe —?"

„Harkort!"

Der Amtsgerichtrat fährt in die Höhe. Er reibt ſich die Stirn — „wach' ich, träum' ich —? Wahrhaftig, Harkort! Er ſteht leibhaftig vor mir!"

Und ſo iſt es. Sachte und unbemerkt war Harkort ſchon vor einer guten Weile ins Zimmer getreten.

„Nich allein komm' ich, Herr Amtsgerichtsrat, hier, kennen Se's woll noch, denken Se woll noch ans neue Violoncello? Und hab mir gedacht, grad' heut', dritten Weihnachtstag, mußt du 'n Herrn Amtsgerichtsrat doch endlich 'mal beſuchen. Und 'ne frohe Botſchaft bring' ich mit, Herr Amtsgerichtsrat: Berkebuſch iſt gefunden, in Hannover, vor'ge Woche da aufgetreten! Und war da natürlich, und aufgeſucht hab' ich 'n noch 'n ſelbigten Abend. Und gefreut hat er ſich und nach allem

*) Vergl.: „Das neue Violoncello", in des Verfaſſers „Muſikantengeſchichten".

hat er gefragt, was hier paſſiert iſt. Und auch nach Ihnen hat er ſich erkundigt. Und dann hat er von ſich erzählt. Herr Amtsgerichtsrat, was der Sie erlebt hat! Iſt ja nich zu glauben! Erſt 'n Jahr lang Kellner in Hamburg, bis er ſeine Geige wieder hat. Und dann 'rinn in die Welt. Und bei Zirkus-Orſcheſtern und alles mögliche andere, bis er zuletzt in Paris hängen geblieben iſt. Und da iſt er ja woll in ſo'n Boulevard-Theater angekommen. Und was meinen Se woll: es glückt 'm, Schüler vom großen Profeſſor Léonard zu werden! Von Léonard, denken Sie!

„Herr Amtsgerichtsrat, ich ſagt' ja früher all ümmer: ſein Strich, ſein Strich! Und ſehen Sie, Léonard auch, und: in Ihnen ſteckt 'was, junger Mann, hat er zu'm geſagt, und ganz vor umſonſt hat er 'n vorgenommen, bis er 'n fertig hatte, daß er auf Reiſen gehen konnte. Und in England und Schweden war er all. Und dieſen Sommer, wo doch wieder Feſtſpiele ſind, will er in Bayreuth mitſpielen, ſagt er. Und natürlich Violino primo, am erſten Pult', dicht beim Konzertmeiſter, anders thut's ſo einer nich."

Der Amtsgerichtsrat ſpringt auf und ſchüttelt Harkorten leidenſchaftlich beide Hände. Er ringt nach Faſſung, zu ſprechen, doch nur das Wort: „Berkebuſch" vermag er herauszubringen.

Jäh wendet er ſich darauf von Harkorten ab und raſt im Zimmer auf und nieder, wie's ſo ſeine Art iſt. Quick wedelnd und kläffend hinter ihm darein: „iſt denn mein Herr wieder 'mal nicht recht bei Troſte?"

Endlich macht er am Flügel Halt, ſchiebt die Wachstuchdecke zurück und öffnet den Deckel. Ein ſchüchterner Griff in die ſeit Jahr und Tag nicht mehr berührten Taſten, ein paar Harpeggien, eine Tonleiter. Des Amtsgerichtsrats Augen leuchten auf: „ſchnell einſtimmen, Harkort!"

Darauf ſtürmt er an den Notenſchrank und wühlt in den Notenſtößen auf den Börten herum, während Harkort mächtig dröhnend ſeine Quintenſaiten ſtreicht. „So, hier Beethoven, Harkort, die Celloſonaten, alle fünf zuſammen! Sofort 'mal die herrliche A-dur! Die ſtimmt dazu!"

Nach dem erſten Satze blickt der Amtsgerichtsrat Harkorten lange an, feuchten Auges: „Harkort, lieber Freund, was iſt das Leben ohne Muſik — ein traurig Nichts, ich hab's erfahren!"

„Ja, und was wär' auch der Himmel ohne Muſik, Herr Amtsgerichtsrat? Wir Muſikanten kommen alle hin, man braucht uns da!"

„So, nun man fix wieder zu Stuhl, Harkort! Fix! 'rann an'n Baß! Den Stachel feſt, ordentlich Colophoneum auf den Bogen, für heute

bleiben wir ſitzen! Weiter, das Scherzo, los, fuoco, accelerando, poco presto! Und wiſſen Sie die Parole für dieſen Sommer, Harkort? Auf, auf, nach Bayreuth, zum heiligen Gral!“

* * *

Der heiterſte lichtblaue Nachmittags-Himmel ſpannt ſich über die altersgrauen Giebel und Thürme der Wagnerſtadt am roten Main.

Nicht das leiſeſte Lüftchen weht, nicht das kleinſte Wolkenflöckchen taucht am Himmel auf, freie Bahn will die Sonne an den Hundstagen haben. Und das Wieſengelände, das Saatland, goldſchimmernd, erntereif, die grünumheckten Gärten, dahinter die blauſchimmernden Waldberge — ſchläft alles halbverſchmachtet im Sonnenglaſt ſeinen Hundstagsſchlaf.

Doch ob auch jede andere Stadt im lieben deutſchen Vaterlande heut ſchwitzend kapituliert, die Wagnerſtadt ſingt: „Wagalaweia, woge du Welle, hier rauſchen die Wogen der Kunſt, hier badet der Geiſt ſich frei und geſund!“

Im Flaggenſchmuck prangen die Häuſer.

Karoſſen rollen auf grasumwuchertem Pflaſter ſtolz einher.

Zeug' deine Schuhe aus, Wanderer, du ſtehſt auf geweihtem Boden!

Stolz grüßt das Feſtſpielhaus von ſeinem

Hügel weit in die Lande. Die Flaggen wehen auf der Firſt — Feſtſpieltag.

Schon hat die Auffahrt begonnen. Wagen reiht ſich an Wagen. Horch, die Fanfaren — das Grals-Motiv, voll und dröhnend. Es glühen die Geſichter, voll Erwartung pochen die Herzen. Geduld, bald iſt's ſo weit.

Jener alte Herr mit dem blauen Sonnenſchirm, der ſchon ſtundenlang im ſtärkſten Sonnenbrand auf der Plattform ungeduldig auf und abging, iſt denn wirklich der erſte im Theater, wie die Thüren nun endlich ſich aufthun.

Nun hat er ſeine Platznummer glücklich gefunden.

Was ſteht und ſpäht er denn ſo zum Orcheſter hinunter, es iſt doch verdeckt, man ſieht nichts davon?

Endlich ſetzt er ſich und richtet ſich ein.

Nun nimmt er den breitrandigen, großen Strohhut ab — ah, ſieh': Amtsgerichtsrat Krahnold aus Hankensbüttel!

Die zweiten Fanfaren draußen. Der Menſchenſtrom verläuft ſich allgemach. Die letzten Nachzügler. — Nun ſind auch ſie verſchwunden.

Still iſt's wieder auf der Plattform, auf den Wegen. Der Staub verzieht ſich, wieder ſicher die Luft. Und im Wieſengebüſch weit in

der Runde ſingen die Goldammern ihr friedlich Ditditditditdit-Dieh; ohne Unterlaß zirpt das Grillenvölkchen, munter im Chor, immer im gleichen fröhlichen Zweitakt:

Hundstagſonne,
Grillenwonne!"

Im Tempel darinnen atemloſe Stille. Aus geheimnisvoller Geiſtertiefe tönt's herauf. Langgezogene, tiefe, feierliche Töne, Klänge herbſten Schmerzes und doch erfüllt von himmliſchem Troſt. Und nun glitzernde Geigen-Harpeggien, ſeraphiſches Flimmern. Horch, nochmals, in höherer Oktave, das Motiv des Abendmahles. Die Liebe des Heilands verkündend, wie er dahin gegeben ſein heilig Blut, die Welt zu erlöſen vom Fluch der Sünde. Zum drittenmale das Abendmahls-Motiv. Das Blut des Erlöſers — ſiehſt du's rieſeln am Kreuz? Siehſt du den ſcharfen Speer den Leib des Heilands durchbohren? Doch Engel ſchweben hernieder, vom Vater geſendet, in göttlichem Erbarmen. Auffängt das Blut des Grales kryſtallene Schale, und mit Schale und Speer entſchweben die Engel, zu bergen in reinſter Menſchen Hut die heiligen Symbole. Das Grals-Motiv nun, mild, verklärt, getaucht in Strahlen urewigen Lichtes. Im Kuppeldom verſammelt ſich des Grales ſtolze Ritterſchaft. Die Decke ſinkt vom Schrein.

Der Gral iſt enthüllt. Siehe, da thut ſich auf der Himmel und langſam ſenkt ſich's herab, in lichtem Schneegefieder — ſelige Gewißheit göttlicher Gnade:

„Der Glaube lebt,
Die Taube ſchwebt,
Des Heilands holder Bote,
Der für euch fließt,
Des Weins genießt
Und nehmt vom Lebensbrote."

Der Vorhang teilt ſich langſam, geräuſchlos. Ein halbunterdrückter Hauch aufatmender Bewegung geht durch die dichtgedrängten Reihen der Hörer.

Vom Kopfe des Amtsgerichtsrates löſen ſich die vor Erregung bebenden Hände. Seine Augen glühen wie im Fieber, als ſchauten ſie ekſtatiſchen, hellſichtigen Blicks weit hinaus ins magiſche Jenſeit des Lebens, irdiſchem Aug' ſonſt ewig verborgen.

Da, feierliches Poſaunenblaſen auf der Bühne, von der Gralsburg her. Der Morgenweckruf ſchallt durch die ſchattigen Hallen des ſchlummernden Waldes, den Tag verkündend, Sonne, Leben, Liebe. Doch Amfortas' iſt's vergellt. Dumpfes Klagen und Stöhnen in den Streichbäſſen, unter ſchluchzenden Bläſer-Synkopen: nun bringen ſie ihn getragen, den ſiechen König, zum lindernden Bad im heiligen See.

Waldes-Morgenpracht. Süßlabende Kühlung atmet der Wald und ſeine Stimmen erwachen. Doch nur eine Rettung giebt's vom Fluch der Sünde: Mitleid aus reinem, unbeflecktem Herzen —

„Durch Mitleid wiſſend,
Der reine Thor,
Harre ſein,
Den ich erkor" —

ſo lautet der Verheißungsſpruch.

Amtsgerichtsrat Krahnold wiegt gedankenvoll den Kopf: „Durch Mitleid wiſſend! Doch immer derſelbe Prozeß! Teuer erkauftes Wiſſen! Bei Gott, ich hab's erfahren!"

„Pſt!" blitzt's dem Störenfried an den Kopf, von verſchiedenen Seiten her, und die Kommerzienrätin links neben ihm blickt ſeufzend die alte fette Baronin rechts an ſeiner Seite an: „Was hat er nur fortwährend, dieſer unruhige Gaſt zwiſchen uns?"

Weiter wickelt ſich die Handlung ab. Parſifals Kommen verkünden freudig die Hörner. Über des Amtsgerichtsrats ernſte Züge gleitet ein Lächeln freudiger Erwartung: „Wiederſehen, heute noch. Es kann nicht fehlen. Auf der Bürgerreuth. Nach der Vorſtellung wär' er da regelmäßig zu finden, Veranda linke Seite, wie man mir ſagte. Faſt ſchäm' ich mich — Narr, der ich war! Ach Gott, weil eine ſchlimme

Kundry ihm 'mal den Kopf verdreht für eine Weile — was gehen das Künſtlervolk die Gralsgelübde an? — — Halt! die Violinſtelle eben? Der Ton, ſo bekannt — war er's? Gott, hätt' er doch 'mal 'n Solo, hört' ich ihn doch 'mal 'raus!"

Parſifal erlegt den Schwan. Zum biedern Gurnemanz bringen die Knappen den Frevler. In die Burg kehrt der König vom Bade zurück. Mit Gurnemanz folgt Parſifal dem Zuge. Die erhabenen Klänge der Verwandlungs-Muſik. Majeſtätiſch ſchreiten die Bäſſe. Die Gralsglocken läuten, gewaltig dröhnen die Schläge und rufen zum Hochamt die Ritter des Grales.

* * *

Die Abendſchatten haben ſich herabgeſenkt und Kühlung gebracht.

Zu Ende die Vorſtellung.

Vollbracht iſt das heilige Erlöſungswunder, der Speer zurückgewonnen und des Amfortas Schuld geſühnt. Parſifal iſt König des Grals, Ordnung und Friede walten wieder in der Gralsburg.

Tot liegt das Feſtſpielhaus da. Phantaſtiſch ragen die ſchwarzen Mauern in den Nachthimmel.

Es iſt ſpät. In den Zelten iſt man beim Abräumen.

Von der Bürgerreuth, durch die Tannen kommen zwei Männer geſchritten, ein alter und ein jüngerer Mann von ſchlankem Wuchs, im hellen, eleganten Sommer-Anzug.

An die Brüſtung der Plattform treten beide nun und ſchauen in den ſternüberſäeten Frieden.

— — — — — — — — — — — — —

„Wiſſen Sie wohl noch, Berkebuſch, vor zwölf Jahren in Striepen Laube. Grad' ſo 'ne ſchöne Nacht war's. — Ja, Harkort hat Recht behalten! Berkebuſch, Sie haben mich armen, alten Amfortas heut' erlöſt. Doch überſiedeln, zu Ihnen nach Hannover, weg von meinem Hankensbüttel? Nein, das nicht! Einen alten Baum ſoll man nicht umpflanzen. Aber hinkommen werd' ich öfter, das verſprech' ich Ihnen, und dann iſt das alte Quartett wieder beiſammen!“

Christeldiert.

Sonntagfriede der Heide!

Die Kirchtürme lugen weitaus ins ebene Land. Sie muſtern ſtolz zufrieden ihr Pfarrgebiet. Über die viereckigen ſtumpfen Ziegeldächer recken die eiſernen Wetterſtangen ſich frohgemut in den klaren Junihimmel hinein, und der Turmknöpfe ſtattliche runde Bäuchlein möchten ſchier platzen vor Behagen.

Auf den Höfen und im Felde ruht die Arbeit. In Andacht ſtumm verſunken, lauſcht die ganze weite, ſonnüberſtrahlte Landſchaft.

Der Roggen ſteht in voller Blüte. Blaue Kornblumen und Skabioſen, ſammetroter Rahl, die tauſend luſtigen, goldenen Knöpfchen der Kreuzblüter, flammende, rote Klatſchroſen, in üppigſter Blütenpracht, umſäumen die Felder. Süß betäubender, ſegenſchwangerer Dunſt ſteigt auf aus den wogenden Halmen und darüber hin haucht die morgenfriſche Heide in leiſen, kühligen Fächelwellen den würzigen Duft des Birkenlaubs, der Wachholder und harzigen Föhren.

Horch, ſachte tritt auf: Orgelklang, der Bauern herzhaftes Singen — weit ins Feld dringt der Schall aus den Fenſterritzen und angelehnten Thüren der Kirchen.

Da der große Zeiger der neuen Fichtenhagener Turmuhr bereits halb elf paſſiert hat und munter auf dreiviertel weiterrückt, ſo hat ohne Zweifel jede Gemeinde im Lande bereits ordnungsmäßig den langen Predigtchoral angeſtimmt, bis mit dem ſiebenten oder achten Verſe das würdige Haupt ihres Seelenhirten in der Kanzel auftaucht und die Predigt ihren Anfang nimmt.

Heute, zweiten Sonntag Trinitatis, predigen die Pfarrer in den Kirchen der Landdroſtei Lüneburg nach dem jeweiligen Turnus entweder über das Evangelium vom verſchmähten Abendmahl (Luk. 14), oder über die ſchöne Epiſtel von der Bruderliebe (1. Joh. 3, 13—24), ſo will's die Kirchenordnung, und keiner verſäumt, reichlich Nutzanwendungen und Lebensregeln für das Verhalten des wahren Chriſtenmenſchen zu Gott, zur hohen Obrigkeit und zu ſeinem Nächſten aus dem Text abzuleiten. Auch da im lieben Hannoverlande, wo ſie aus dem Stadeſchen, Osnabrückſchen, Hildesheimſchen, Hannoverſchen, Göttingen-Grubenhagenſchen Kirchengeſangbuche ſingen — ſo weit der Bannkreis der geſtrengen

Hannoverſchen Landeskirche ſich erſtreckt, wird der zweite Trinitatisſonntag ziemlich ebenſo wie in Fichtenhagen begangen.

Aber mein Gott, welch unſauberer Geiſt iſt denn heute in die Fichtenhagener Gemeinde gefahren? Die reine Judenſchule, keine Spur von Andacht und Erbauung. Wer hätte das der alten ehrwürdigen Kirche wohl von außen abgeſehen?

Allein weder Paſtor, noch Kantor, noch eine ſonſt verantwortliche irdiſche Macht iſt ſchuld daran! Vollbeſetzt, wie immer, ſind Schiff und Priechen. — Doch halt, nein, es ſcheint nur ſo, flüchtig betrachtet — klafft nicht auf Numero 8 der rechten Orgelprieche eine Platzlücke? Wahrhaftig'! Alles kuckt dahin. Sogar aus dem Schiff unten reckhalſen ſie herauf. Man ſchüttelt die Köpfe, kraut ſich hinter den Ohren, deutet mit den Händen auf die offene Numero 8, und das Getuſchel und Geflüſter dauert unverſchämter Maßen noch fort, während Paſtor Barthels mit der Predigt bereits im vollen Gange iſt. Wirklich, Fremde könnten ſonſt was von der Fichtenhagener Gemeinde denken!

Na aber, das iſt denn doch zu arg, ſelbſt Kantor Konring achtet nicht auf die Predigt! Iſt das Beiſpielgeben, Herr Kantor? Was, einen gottloſen Fluch murmelt er gar zwiſchen

den Zähnen, in der eigenen Kirche — der wär' ein Chriſt und Kantor? „Hol's der . . ., das nenn' ich ganz direkt ſchlecht! So 'ne Niederträchtigkeit, ſo 'ne Falſchheit! Mir ſo'n Streich zu ſpielen und heut noch dazu, pfui dich, Chriſteldierk!"

Jedoch nichts hilft dem Herrn Kantor aller Ärger. Nr. 8 iſt und bleibt offen, Chriſteldierk läßt nichts von ſich ſehen und hören.

Das war noch nicht vorgekommen, ſeit er zum Großknecht in der Häeſeler Mühle aufgerückt iſt, und das ſind volle 18 Jahre her. Chriſteldierk Sonntags in der Kirche nicht am gewohnten Platz — Chriſteldierk, das granitne Fundament des Fichtenhagener Gemeindegeſanges, nach dem Paſtor und Kantor die wichtigſte Perſönlichkeit in der Kirche!

Auf Chriſtoph Diederich Korte war ſtets Verlaß geweſen, auf Leben und Tod, und dreiſt konnte Konring immerdar die ſchwierigſten „eigenen Melodieen" wagen. Wie die Herde dem Leithammel, ſo folgt die Gemeinde Chriſteldierks Baſſe feſt und unverzagt durch alle Höhen und Tiefen der ſchwierigſten Intervalle, mag der Choral in Dur oder Moll, mag er Doriſch, Äoliſch, Mixolydiſch oder gar Hypomixolydiſch gehen. Chriſteldierks gewaltiger Lungenbaß beherrſcht ſämtliche Melodieen des Enghauſenſchen

Choralbuches aus dem Grunde, und ſogar allerhand ſelbſtändige Übergänge und Modulationen, oft von größter Kühnheit, weiß er manchmal einzuflechten. Ei du mein und heut gerade, wo er fehlt, wie immer am zweiten Sonntag Trinitatis, die bösartigſte aller „eigenen Melodieen“ zum Predigtchoral:

„Durch Adams Fall iſt ganz verderbt
Der Menſchen Art und Weſen.“

Es hatte alles nichts helfen wollen. Geſtrengen Blickes, ſcharf und beſtimmt hatte der Kantor intoniert und mit beiden Armen den Takt geſchlagen, dann war er krachend mit vollem Werke eingefallen und ſpäter hatte er die Melodie in ſämtlichen vierfüßigen Regiſtern, mit Gemshorn und Oktava 2' grell herausgeſtochen — hundejämmerlich war der Geſang trotz alledem geraten, ja zuweilen einem völligen Verröcheln nahe geweſen, wie wenn ihn eine alte, vernutzte Drehorgelwalze hervorbrächte, worauf die meiſten Stifte locker oder gar ſchon ausgefallen ſind. Viele hatten nicht mal Mut gehabt, überhaupt von vornherein mit einzuſtimmen, obſchon des Kantors Verzweiflung alle ohne Ausnahme ernſtlich betrübt hatte. O Schimpf und Schande, Fichtenhagener! — Paſtor Barthels war ſogar um zwei Strophen früher, als er auf den Nummertafeln urſprünglich

beſtimmt hatte, auf der Kanzel erſchienen, um dem Greuel ein Ende zu machen.

Was um alles iſt denn aber mit dem Chriſteldierk? Schon vorigen Sonntag ſchien er keinen rechten Eifer zu haben, trotz ſeiner Leibmelodie: „Jeruſalem, du hochgebaute Stadt.“

In der Orgelprieche links, am erſten Pfeiler, auf ſeinem Erbplatze, ſitzt da nicht Vadder Beſendahl, des Häeſeler Müllers Häusling? Nun ſeh' mal einer: die Orakelmiene, die verſchmitzten, grauen Schlitzäuglein — prick in die Luft ſteht die Spitzmausnaſe: ganz ſicher, der iſt eingeweiht! Und wie ſollte er auch nicht! Vadder Beſendahl weiß nicht nur ſämtlichen 218 Krankheiten an Menſch und Vieh durch Beſprechen, oder innerlich mit einem ſelbſtgekochten, geheimnisvollen Kräutertrank von unbeſtimmt graugrüner Farbe doktormäßig beizukommen, er vermag ſogar in die Ferne zu kurieren, wenn ihm nur immer ein gewiſſes Fläſchchen mitgebracht und gegen das Licht gehalten vorgezeigt wird; zugleich iſt er auch eine die Zukunft ergründende Autorität in Wetter- und Heiratsangelegenheiten.

Sachte ruſcht der Kantor von der Orgelbank und winkt den Alten zu ſich heran. Der grifflacht ſchlau in die ſchwielige Fauſt, plötzlich aber blickt er düſter, bedeutend, zieht die Stirn

in Schrumpeln, räuſpert ſich mit verheißungsvoller Wichtigkeit und flüſtert dem Kantor ins Ohr: „Ick heww't nu rut, ick weit Beſcheid: hei hat ne Frigaratſchon*), in Wollerſehl, un hüt' is hei henn, tau beſeihen!"

* * *

Die Sonne ſteht in Mittaghöhe, ſie ſtrahlt eine Welt von Glanz und Licht. Die ganze Natur weiß ihr heute beſonderen Dank dafür, denn die volle Woche über hatte es geregnet und nun lacht wieder der erſte ſchöne Tag, ein Sonntag iſt's obendrein. Nur das melancholiſche Flüßchen der Gegend, die Iſe, ärgert ſich über die Sonne. Und ſie hat ihren triftigen Grund. Bringen die gierigen durſtigen Strahlen ſie nicht jeden Sommer vollſtändig um ihr bißchen Reputation? Ja und kommen die böſen Hundstage, ſo verdunſten nicht ſelten gar auch noch die letzten trübſeligen Tümpelreſter. Aber hüte dich wohl, fremder Wanderer, die Iſe naſerümpfend Bach zu ſchimpfen und ihr Name und Atlasberechtigung abzuſprechen. Laſſe deine Geringſchätzung wenigſtens keinen Bewohner des Kreiſes Iſenhagen merken.

Die Iſe ſpielt die allerwichtigſte Rolle in der Gegend.

*) D. h.: Er geht auf Freiersfüßen.

Sie ſcheidet die Bewohner des Kreiſes Iſenhagen in Leute dieſeits und ſolche jenſeits der Iſe und thut's wie eine Furie des Haſſes.

In Fichtenhagen, Iſenhagen, Hankensbüttel, Wedderſehl, Bottendorf, Räderloh, Schweimke, ſpricht man von den Aeweriſchen ſeit unvordenklichen Zeiten mit der größten Verachtung, wie umgekehrt in Wollerſehl, Gannerwinkel, Kuckstorf, Kakerbeck, Stöcken, Wittingen, Kneſebeck von den Aberiſchen, und wie die Trachten, Sitten, Bräuche unterſcheidet ſich auch das Platt der Gegenden von einander.

Was den völkerverknüpfenden Handel und Verkehr angeht, ſo vermeidet man nach Möglichkeit nähere Beziehungen, abgeſehen vom neutralen Hankensbütteler Michelimarkte, und ſich hier gegenſeitig mit einer ſcheinträchtigen Stärke, einem drehkranken Hammel, oder einem quälfretſchen Faſelſchwein zu beſchummeln, gilt hüben wie drüben für die größte Genieleiſtung. Nur die Alt-Iſenhagener hinken nach beiden Seiten, da ihnen die Iſe mitten durchs Dorf fließt. Ihr Faſtelabend- und Pfingſtelbier im neuen Krug beim Appel-Dralle beſuchen ſowohl Aewer- als Aberiſche. Faſt regelmäßig kommt es dabei zu grimmigen Keilereien, und die großen, langwierigen Körperverletzungsprozeſſe auf dem Iſenhagener Amtsgerichte nehmen kein Ende.

Über die Ise weg über kreuz zu heiraten, ist schnöder Vaterlandsverrat. Es soll, so weit die ältesten Leute — die Knäterolen — sich rückwärts besinnen können, nur drei Mal im letzten Jahrhundert vorgekommen sein. Von einem Falle hieß es, man hätte den von Fichtenhagen nach Wollersehl übergeheirateten Mann nach kaum drei Monaten eines Morgens vom Wollersehler Handweiser, nahe der Isebrücke, abgeschnitten, und auf beiden Seiten hatte sich jeder still sein Teil dabei gedacht.

Am heutigen zweiten Trinitatissonntage ist die Sommernot der Ise schon ungewöhnlich groß und ihr Pülslein dem Verlöschen nahe. Kaum daß an ihrem Glanzpunkte, bei der neuen steinernen Brücke der Alt-Isenhagener königlichen Chaussee wenigstens der künstlich vertiefte Rand des linken Ufers noch nach etwas aussieht. Langsam, mißmutig und träge puddelt das bläulich braunschwarze Isewasser von Tümpel zu Tümpel, quält sich durch Schilf, Schabock, Froschlöffel, Kalmus und Weidicht und rinnt dahinter, völlig entkräftet, in Sumpflöchern zusammen. Da ruht es lange aus, eine tote Pfütze, und die Krebse unten seufzen und gähnen vor Langeweile, daß verdrießlich-flinke Bläschen wie kleine Raketen vom Grunde aufsteigen, zum großen Schrecken der lustigen

Waſſerſchuſter auf dem Waſſerſpiegel. Mein Gott, wie will das an ſeine Gifhorner Ausmündung in die Aller hingelangen! Jedoch trotz aller Not und Trübſal auf ihrer mühſeligen Wanderung durch das Wieſen-, Moor- und Bruchland — man ſollte es nicht für möglich halten: dennoch hat die Iſe einen großen Gedanken gefaßt und hält hartnäckig daran feſt. Und nachdem ſie ihren ergiebigſten Bach, den Emmerbach, in ſich aufgenommen und ein quellenreicher Quäſt ihr Mut gemacht hat, läßt ſie beſagten großen Gedanken ſtracks zur That werden, indem ſie ſich zu einem ſtattlichen Teich — dem Häeſeler Mühlenteich — erweitert.

Ganz in Schwarzahorn, Silberpappeln, ſchlanken Eſchen und Erlen, von Epheu und wildem Hopfen umrankt, hinter Weidicht und Brombeergeſtrüpp verſteckt, gar traulich, idylliſch weltfern, iſt die Häeſeler Mühle am Teichufer gelegen. Ein köſtlich blätterfriſcher Laubwald zieht unmittelbar vom Teiche ziemlich eine Wegſtunde bis dicht vor Fichtenhagen ſich hin. Nach Süden breiten ſich weitgedehnte Heuwieſen aus, von Rieſelbächen kreuz und quer durchzogen und rieſige, alte Kopfweiden ſäumen die Pfade. Nach weſtlicher Richtung führt ein ausgefahrener Fahrweg zwiſchen mannshohen Weißdornhecken hin, an einem Bienenzaun

vorüber in wohlbeſtelltes fettes Gartenland, worauf die Früchte gar prächtig gedeihen, bis er zuletzt hinter den buſchigen Knicks langgeſtreckter Kartoffel- und Buchweizenfelder im Dämmerblau der Heide ſich verliert.

Auf dem hochgiebeligen Ziegeldache gurren und flattern zahlreiche Tauben. Förmliche regelrechte Straßenzeilen von Schwalbenneſtern, eines ans andere gebackt, ganz nach ſtädtiſchem Bauplan, kleben unter den Dachbalken. Ein rieſiger Flaſchenzug zum Emporwinden der Säcke hängt aus einer beſtändig offenen, windſchiefen Erkerbodenthüre bis dicht auf die doppelteilige Scheunenhausthür herab.

Gut Dreiviertel des holzverſchalten Fachwerkhauſes iſt von der Mühleneinrichtung eingenommen. Durch die mehlverſtaubten Fenſter ſieht man die gewundenen hölzernen Mahlgänge, die verſchiedenen Zahnräder, Trichter, Beutel, Siebe, Käſten und Säcke.

Am freien Stau vor den beiden gewaltig ſchweren und ungeſchlachten, vielfach geflickten, oberſchaufeligen Waſſerrädern hat man einen prächtigen Blick auf den Spiegel des Teiches. Ihn umſäumt ein Kranz dichten Rohres und Schilfes. Luſtig wehen die ſchmalen, lichtgrünen Schwerterblätter und die braunen Doldenfähnlein im Winde. Daß der ſchlimme Schabock nicht zu

ſehr aufkommt und wuchernd um ſich greift, dafür trägt Chriſteldierk mit ſeiner Senſe peinlich Sorge.

In das Klipperklapper der Mühle miſcht ſich vom Teichufer herüber das eilig fröhliche Gezwitſcher des Sumpfſängervölkchens. Die Müllerenten leben auf dem Teiche ſchier wie im Paradieſe — der ſchönſte Entenflott (Teichlinſe) wird nicht alle, und die leckeren Herrlichkeiten unten im Sumpfe! Sie ſchwimmen und tauchen denn auch mit ſo ſeelenvergnügtem Schnatterſpektakel: „Quak-Quak-Quackquack-quackquackquack", als wenn ihnen die ganze Welt gehörte. Ihre Gerechtſame und Privilegien haben jedoch ihre Grenzen, wie denn überhaupt die ſozialen Verhältniſſe im Teichgebiete in muſterhafter Ordnung ſind. Die Luft überm Teiche gehört den Schwalben. Die haben die oberirdiſche Jagd in Pacht, die Teichmückenjagd, wie die Enten die unterirdiſche: die Jagd auf die fetten Teichmolche, Piehlen, Pferdeegel und Waſſerkäfer. Im Schilf und über den Quäft hinaus haben die Sprehen ihre Jagdgründe. Aber die verſchiedenen Gutsherrſchaften — der Schnepfen, Kiebitze, Regenpfeifer und Bläßhühner ſcharf abgegrenzte Niſtreviere wollen reſpektiert ſein. Und die Schilfſänger? Lieber Gott, das ſind die bloß geduldeten, freien

Künſtler, die bei der Teilung der Erde bekanntlich nichts abgekriegt haben. König des ganzen Häeſeler Mühlenbezirkes iſt der Alt-Iſenhagener Storch. Ihm weicht nach Möglichkeit alles ſcheu aus, wie einem orientaliſchen Deſpoten, mit dem nicht zu ſpaßen iſt. Da er jedoch, gleich dem König von Preußen, über verſchiedene Provinzen regiert, die Allerhöchſtſeine Regierungsſorgen vielfältig in Anſpruch nehmen, weil überall im Lande die Fröſche vorzüglich gedeihen, ſo kann er ſelbſt, wie auch die Frau Gemahlin und die flüggen Prinzen, nur höchſtens zweimal am Tage kommen und inſpizieren, auf der Runde über die Malloh- und Leuwieſen, über den Haarſahl und quellenreichen Steinſink, das Oerreler und Emmer Moor.

Du wirſt ungeduldig und fragſt, Leſer, wann denn endlich die immer notwendig zu einer Mühle gehörige ſchöne Müllerin ſich ſehen laſſe?

Schade, es iſt leider keine vorhanden; ſtatt deſſen verunſtaltet ein garſtiger, dicker Fettfleck das Bild von der Häeſeler Mühle und der iſt die dicke Tante Lawiſe.

Von den Müllersleuten hat die Frau längſt das Zeitliche geſegnet und der Häeſeler Müller hockt, ein ſiecher Mann, Tag ein Tag aus im Lehnſtuhl am Ofen, die Pelzmütze über den Ohren, die zitterigen Hände gottergeben in ein-

andergelegt und die gichtkranken Füße in dicken Filzpampuſchen wagerecht vor ſich hin auf eine Bank geſtreckt. Sein unverheirateter dämlicher Sohn und Erbe nöhlt und puſſelt im Hauſe herum und raucht hinterm Bienenzaun heimlich Cigarren. Beide repräſentieren eigentlich nur äußerlich die Dynaſtie — das Regiment hat des Müllers alte Schweſter, die verwitwete Frau Landwirtſchafts-Kreiskaſſen-Rendantin Dorette Louiſe Kuhlenkamp, geborene Häeſeler, an ſich gebracht und weiß es zu behaupten, mit Drachenenergie.

Auf Chriſteldierk des Großknechtes Schultern ruht die geſamte Arbeit des Staates. Der Arme hat ſich weidlich im Schweiße ſeines Angeſichts zu plagen, denn Tante Lawiſe ſieht ſcharf nach dem Rechten. Nur noch ein Kleinknecht und ein Junge unterſtützen ihn.

Achtzehn lange Jahre durch hat der gutmütige, treue Menſch ſtill ingrimmig ſich ſchinden laſſen. Schon oft genug wollte er aufſchmeißen und kündigen, aber jedesmal war ihm die Kurage verpufft, daß er kein Wort herausbringen konnte, wenn er in Sprechnähe vor Tante Lawiſe geſtanden hatte. Ihr Baſiliskenblick, der Anblick ihres vorſtehenden linken Augzahnes und der drei feuerroten Warzen am Kinn lähmten ihm jedesmal die ohnehin ſchwere Zunge. Hernach aber im Pferdeſtall, hinter der großen

Haferkiſte, wo er ſich ſeines Lebens ſicher fühlte, da ballte der Chriſteldierk in ohnmächtiger Wut beide Fäuſte und ſchleuderte gräßliche Flüche und Verwünſchungen gegen den „ollen isdranigen Satan", gegen „dat olle ßakermentſche Schinneraas van Frugensminſch!"

Am Tage vor Himmelfahrt jedoch hatte Chriſteldierk ſich heroiſch aufgerafft. Da war denn endlich die Kataſtrophe eingetreten.

Wegen eines lumpigen Mißverſtändniſſes ſchmeißt Tante Lawiſe, ohne weiter ein Wort zu ſagen, ihm einen kupfernen Keſſel, den ſie gerade in der Hand trägt, mit großem Schwung an den Kopf. Von wahrer Berſerkerwut gepackt, will der hünenſtarke Großknecht, wie ein zornflammender heiliger Michael, den Drachen im erſten Augenblick zerſchmettern, mit ſeiner Kornſchaufel; jedoch glücklicherweiſe beſinnt er ſich und im Nu hat er ſtatt deſſen einen mächtigen Sack voll Mehl über ihn ausgeſchüttet.

Von Stund ab aber ſteht ſein Entſchluß unerſchütterlich feſt:

Chriſteldierk will ſich verändern.

Schon gleich auf dem Alt-Iſenhagener Pfingſtelbier tritt es klar ans Licht, daß er's unwiderruflich ernſt damit meint.

Kaum iſt Pfingſttag Nachmittag in Fichtenhagen die Kirche aus, ſo iſt Chriſteldierk denn

wirklich der Erſte in Appel-Dralles Scheune, auf deren friſch gebohlter Diele das Tanzen von ſtatten gehen ſoll!

Die Mägde, noch im vollen Arbeiten und Herumhantieren, kommen ſtaunend gelaufen und bilden einen Kreis um ihn. Auf ihr Fragen und Wunderwerken antwortet Chriſteldierk ſchmunzelnd immer nur das Eine: „Deerns, wat kann't helpen! Man jümmer ſidel, einmal mudd man doch ſtarwen! Ick mak mick hüt' ok mal 'n luſtigen Dag!"

Als darauf der dicke Appel-Dralle ſelber angeſchlürt kommt und ihm den beſtellten Paſtoren einſchenkt, läßt ſich Chriſteldierk damit auf eine Bank im Vorſchauer nieder, ſtützt den Kopf in die ſchwielige, zerarbeitete Hand und blinzelt ſtumm und nachdenklich über den Grashof weg in die ſanft wiegelnden Kronen der Birnen- und Äpfelbäume.

Es wird nach und nach lebendig beim Appel-Dralle.

Die Muſikanten kommen, Stengel, Mohwinkel, Böſſel, Klepperbein, der alte Dargel, Elvers' Chriſtoffer aus Hankensbüttel, den großen Brummbaß auf dem Buckel.

Nun die Dorfſchönen, gruppenweiſe, die nackten prallen Arme feſt ineinander gehakt. Die Jungkerls einzeln hinter ihnen, blauäugig,

pausbäckig, das struppige Flachshaar sorgfältig aufgeschmalzt, viereckig, forsch und stämmig, voll jugendfrohen Übermuts. Sie bringen Feuer, Leben, Lust und Fröhlichkeit in die Scheune. Hellwieherndes Gejuchze, Aufkreischen, Stampfen, auf den Tisch schlagen, wildes Gelächter. Alles wundert sich baß, den Christeldierk zum erstenmale in seinem Leben auf der Pfingstelbier zu sehen.

Das Tanzen beginnt. Wie umgewandelt sind plötzlich die Jungkerls. Jeder winkt sich gemessen, ernsthaft seine Deern von der Wand heran.

(F = dur. $^2/_4$. — Schnell. Feurig.)

Widdwidewidd
De Figelin,
Hühfütelüh
De Fläutje sien,
Dudeldideldi
Klar'nett so seut,
Dahl den Kopp un hoch de Fäut!
Runkderunk
De Brummelbaß,
Gottsdeubel, de verstaht kein' Spaß,
Un Hürn un Trumpett Wuppnöttnött —
Wohr dick, Deern, de Bull' de stött!

Liechen un Dortchen un Lieschen un Lott
Man jümmer rundum, Deerns, Hüh un Hott,
Un Chrischan un Willem un Schorsch un Fritz,
De Bein' ut'nanner, Jungs, Dunner un Blitz!

Derunkrunkrunk
De Brummelbaß,
De brummt un runkt ahn' Unnerlaß,
Schrummſchrummwidewidd,
Fühtelüh, Dudeldit,
Figelin un Fläut',
Klar'nett ſo ſeut,
Trumpett un Hürn Röttnöttwuppwupp —
Hei ſtött de Bulle, Deern, paß up!

Chriſteldierk ſpringt auf und winkt den Wirt auf die Seite, nachdem er längere Zeit zerſtreut zugeſehen hat. Er iſt in leidenſchaftlicher Erregung, es ſiedet und kocht in ihm, ſeine Augen ſind ganz flackerig, ganz blutunterlaufen. Verſchiedene Male ſetzt er ſtotternd an — endlich gehorcht die widerſpenſtige Zunge: „A — Appel-Dralle, ick — ick will mick verännern, ick will frei'n, un dat furns up de Städ! Ick glöw, dat is dat beſte för mick. Heww lang nauch täuwt. — Appel-Dralle, du mußt mick datau verhelpen. Segg, haſt 'e keine ſtahn, de för mick paßt?"

„Och ja woll, Chriſteldierk, jawoll, 'ne ganze Koppel! In Wollerſehl heww ick wecke, ſüh, Tacken ör beiden Deerns, de paßt för dick. Mak dick da man 'rann. Ick ſegg dick: 'n por ganz ſtaatſchöſe Deerns! Glöw mick dat man. Ick verſtah mick up ſo wat. Heww all mannig Por tauſam friwarwt hier up min Pingſtelbir."

„Na nu, Appel-Dralle, Gott ſall mick bewohrn, wat, ne Aewerisſche? Nee, nee, da lat ick de Hand van aff!“

„Och, Snickſnack, Chriſteldierk, wo du dick haſt! In unſe Fichtenhagener Karkſpeel is för dick nix upſtunn. Du mußt doch eine hewwen, de 'n beten wat hinnerſett't is! Süh, de Wollerſehler Deerns hewwt alle Geld un Tacken, dat kann mick man einer glöwen, de ſitt't dick in de Wulle, ja woll, ja woll, dat kann ick dick verſichern! Süh, Geſche, wat de jüngſte is, de is woll de nüdlichſte van de twee, dat is gewiß, åewerſt nimm doch man leiwerſt Jette, de Öllſte. Süh, de kriegt de Grüttmoehle mit un de Kauh un dat prämierte Säegſwien, wat ick ganz beſtimmt weit. Un ſei is ok hellſchen griffig up de Arbeit — Knaken, ſegg ick dick, Knaken: 'n wohr'n Kürraſſier. Un pſt, hür', Muſch Chriſteldierk: de Deern is ganz hellſchen daup ſtürt, balle tau frei'n, ſei is 'n beten wat vullbläudig. Geſche ward mit Geld afffunnen, süh un ick glöw, ſei gaht ok all mit einen. — Na, paß up, Chriſteldierk, Tacken Deerns kamt hüt ſicher noch hieher, tau danzen, ſei wirrn ja noch jümmer dabi. Mak dick furns 'rann, ſegg ick! Man drieſt tau! Och wat, keine Bange! Veel Glück!“

* * *

Seit dem Alt-Isenhagener Pfingstelbier war der Christeldierk in seinem ganzen Wesen merkwürdig umgewandelt. Manchmal schien's, als ob er kopfrechnete, denn er zählte stundenlang an seinen Fingern herum. Dabei stöhnte und schwitzte er ob der großen Schwierigkeit. Mechanisch, wie geistesabwesend, verrichtete er seine Arbeit. Die Leute betrachteten ihn kopfschüttelnd von der Seite. Bald hieß es im Dorf und Umgegend: „Christeldierk denkt!"

Zum feierabendlichen Klöhnen bei Besendahls war er nur noch ein einziges Mal gekommen und dann weggeblieben, da man vom Pfingstelbier gesprochen und allerlei hämische Anspielungen gemacht hatte. Sonst hatte sich hier immer alles um ihn gedreht, denn Christeldierk ist ein vielseitiger Künstler. Er ist nämlich nicht nur ein großer Heldenbaß, sondern auch ein unerreichter Meister auf der Ziehharmonika.

Wenn die Sonne hinter der Heide versunken ist und Abendstern und Mond im Teiche sich spiegeln; wenn die Schwalben unterm Dache sich sachte in den Schlaf zwitschern, die letzten Lieder der Drosseln und Rotkelchen in den Erlen verhallen und die Sprehen im Schilf endlich zur Abstimmung schreiten und ihre große Volksversammlung schließen; wenn die ersten Fledermäuse in munterem Zickzack über dem Teiche

hin- und herflattern, die Frösche sich im Chor vereinen und ihre Kantate anstimmen und tief unten im Binsensumpf die Unken ihre Märchenglöcklein läuten — dann finden sich nach und nach von allen Richtungen her die Knechte und Mägde der Gegend vor der Besendahlschen Häuslingskate ein. Gar gemütlich, rund im Kreise läßt sich's da auf dem alten Rade und auf den Mahlsteinen sitzen und mit dem Christeldierk singen oder ihm zuhören. Die Mädchen vergessen nicht, ihr grobes Knüttzeug aus Schnuckenwolle mitzubringen und die Knechte ziehen Stahl, Stein und Zunderbüchse aus der Hosentasche, stopfen, pinkern an und schmauchen einen Kopf. Zuweilen zähmt man sich auch einen Buddel Refardtschen Kornes. Bis spät in die Nacht bleiben sie manchmal beisammen, und alles, was neues passiert ist, wird besprochen und von den verschiedensten Seiten kritisch beleuchtet, bis endlich Vadder Besendahl mahnt: „Kinners, 't is Slapenstied, gu'n Nacht jetzt alltauhop!"

* * *

Zwei Wochen waren so vergangen. Christeldierk war ganz abgefallen, ganz grau im Gesicht, im Kopfe ganz tiefsinnig geworden vom vielen Denken. Endlich, nach schwerer Mühe, kam Vadder Besendahl ihm hinter die Schliche.

Der Alte iſt eine von jenen Forſchernaturen, die das härteſte Holz bohren und allem auf den Grund kommen müſſen. Heute Morgen war es ihm geglückt, den Chriſteldierk zu ſtellen, als dieſer im Pferdeſtalle auf der Haferkiſte ſaß und ſich vor ſeiner Spiegelſcherbe gerade raſierte — ein Ausweichen war unmöglich. Allein mehr, als das nackte Geſtändnis, daß er eine Frigeratſchon habe, war ihm nicht abzufoltern geweſen, nicht ein Spirchen mehr. Der ſchlaue Vadder Beſendahl aber wußte ſich zu helfen. Flugs war er nach Hauſe gelaufen, hatte ſeine ſieben Buben auf die Beine gebracht und die Mühle umſtellt. Hinter jedem Buſch ſtand ein kleiner pausbäckiger Beſendahl Wachtpoſten und lugte nach dem Chriſteldierk aus. Nicht lange und der Alte hatte Meldung erhalten. Wie ein Fuchs in der Furche war er dem eilig fortgehenden Chriſteldierk nachgeſchlichen. — Entſetzlich, hinterm Quäſt über die Iſe weg, in die Richtung nach Wollerſehl iſt er gegangen! Seine neue Jägerjoppe mit Hirſchhornknöpfen hat er an. Einen neuen grünen Schlips hat er um. Im Knopfloch ſtecken drei feuerrote Nelken.

* * *

Was in der Fichtenhagener Kirche im ſchlimmen Sinne Ausnahme, bildet in der

Wollerſehler die Regel. Wie immer iſt der Wollerſehler Gottesdienſt auch heute zum Erbarmen ſchlecht beſucht. Faſt nur Frauen mit verhärmten ſaure Milch-Geſichtern repräſentieren die Wollerſehler Gottesfurcht.

Die Weiber ſtehen mit dem Pfarrer gegen die Männer im Bunde, und ſo achten ſie allemal mit beſonderer Schärfe und Schadenfreude auf die Predigt, wenn Paſtor Streckebeil bei jeder Gelegenheit die alten liederlichen Böcke der Gemeinde extra moraliſch bei den Ohren nimmt.

Alle großen Maierbauern fehlen. Die ſchlafen Sonntags ihren Wochenrauſch aus. Nur ein paar weißhaarige Krüppel, glatzköpfige, halb taube und blinde, müde und lebensſatte Altenteiler, Abbauer und kleine Brinkſitzer, Häuslinge und Knechte ſiehlen ſich hinten im Schiff und auf den Priechen herum. Selbſt im Kirchenvorſteherſtuhl unter der Kanzel hockt nur allein, einſam und beſchaulich, der Mann vom Klingelbeutelbienſt. Der Klingelbeutelbienſt verurſacht in Wollerſehl keine große Anſtrengung, denn da faſt alles ſchamlos nickt, geht die Beutelſtange mit ihrem ſanft bittenden Glöckchen immer für ihren Weg. Daß, wie's in Fichtenhagen gar nicht ſelten paſſiert, mal eine Sechswöchnerin an ihrem erſten Kirchgange, oder ein Bauer am Erntedankfeſte einen harten Thaler in die ſchmierigen

Pfennige hineinplumpſen ließe, wofür der Pfarrer am nächſten Sonntage beſonders danken würde, kommt in Wollerſehl nicht vor.

Was von Mannsleuten vorhanden iſt, ſchläft den Schlaf des Gerechten, das Geſicht vom Geſangbuch gedeckt, obgleich Paſtor Streckebeil mit der Fauſt aufs Kanzelpult ſchlägt, ſeinen Kopf herumwirft, daß ihm die weißen Bäffchen wild am Halſe flattern und mit wuchtigen Worten ſeinen lieben Wollerſehlern heute wieder mal gehörig die Gewiſſen ausklopft. Doch jeder Hieb gleitet leider ab. Die ſcharfen Predigten ihres Seelenhirten ſind die Wollerſehler längſt gewohnt. Sie ſind mit der Zeit dickfellig geworden.

Ja, die Wollerſehler! Ihr ſchöner Weizenboden und ihr dreimahtiges Iſen-Wieſenland ſind weitberühmt, aber noch mehr weiß man im ganzen Amte von ihrer Händelſucht, von ihrem Saufen und Spielen zu erzählen. Es iſt doch eine unverbeſſerlich grötſche Art! Ja, ja — „Ort bliwwt bi Ort," wie ſie in Fichtenhagen ſagen.

* * *

Im Schiff der Wollerſehler Kirche, in der hinterſten Bankreihe, vorm Betglockenſtrang ſteht der Chriſteldierk ſtramm und ſteil wie eine

Tanne. Etwas von ihm abgerückt ſitzen Braut und Schwiegervater, Jürgen Tacke, der Wollerſehler privilegirte Nachtwächter und Grützmüller, und Jette, ſeine ältſte Tochter. Beide laſſen, wie zwei Spinnen im gleichen Netz, ihr gemeinſames Opfer nicht aus den Augen. „As 'n Pahl ſteiht hei dor, un 'ne Viehſaſch liek as 'n ollen fühnſchen Bullenbieter, 'n kaptalen Brüjam, ſtah mik bi!“

Des ehrlichen Chriſteldierk kummervolles Geſicht ſtimmt leider keineswegs zu ſeiner ſtolzen Hochzeiterſchaft, ſeiner ſchmucken Jägerjoppe, ſeinem Schlips und den drei rotflammenden Nelken im Knopfloch.

Seine hochzeitliche Stimmung iſt leider ſeit einer guten Weile unaufhaltſam im Verfliegen, wie entkorktes Selterwaſſer.

Nun holt er gar mit tiefem Aufſtöhnen ſein rotgeblümtes, baumwollenes Taſchentuch hervor und trocknet ſich den Schweiß ab.

Paſtor Streckebeil iſt gerade bei den engeren Nutzanwendungen. Alle tauſend, heut ſteckt er's ihnen aber gehörig! Schlank vorn Kopf ſagt er den Wollerſehlern, daß ſie um keinen Deut beſſer wären, als die niederträchtigen Leute im Evangelium, die mit allerhand lügenhaften Ausflüchten ſich um das große Abendmahl gedrückt hatten. Von denen der eine fünf Joch Ochſen,

ein anderer einen Acker gekauft, ein dritter ein Weib genommen haben wollte u. ſ. w. Ebenſo machten es die Wollerſehler jeden Sonntag, wenn der Hausvater — nämlich der liebe Gott — ſie durch die Glocke zur Kirche einlade.

„Aber wahrlich, ich ſage euch, gehet in euch, nehmet euch in acht, Wollerſehler! Die Schale des göttlichen Flammenzornes ſie iſt ſchwibbevoll, zum Ueberlaufen über Wollerſehl und ſeine Feldmark hin, und eure Reue kommt dann zu ſpät. Auch die Leute von Sodom uud Gomorrha ſie wollten ſich nicht laſſen warnen, bis des grundgütigen Gottes Gnade und Langmut endlich erſchöpfet war und der Feuer- und Schwefelregen vom Himmel auf ſie niederpraſſelte."

Chriſteldierk malt ſich das Sodomer Unglück in den grellſten Mordgeſchichtsfarben aus, wie er auf dem Hankensbütteler Michelimarkte einmal ein grauſiges Bild von einer Brandſtiftung geſehen hat. Der dazu gehörige Lirumdreher zeigte die gräßlichen Einzelheiten mit dem Rohrſtocke und ſang mit Frau und Tochter ein ergreifendes moraliſches Lied. „So ein Ende mit Schrecken", meint Paſtor Streckebeil, „wird Wollerſehl auch dermaleinſt nehmen?"

Chriſteldierk verliert alle Faſſung vor Angſt. Blutrot wird's ihm vor den Augen. Er ſieht ganz Wollerſehl lichterloh in Flammen ſtehen,

auch die ganze Feldmark weit herum. Nur dem Handweiſer vorm Dorfe nach der Iſe zu thun die Gluten nichts. Er bleibt völlig unverſehrt. Scheu weichen die Flammen davor zurück. Wie ein hohes, geſpenſtiſches Fragezeichen ragt er auf. Entſetzlich — zwei Erhängte baumeln daran im Winde, an jedem Arme einer. Der eine davon — ach Gott, iſt er's nicht ſelber? „In dieſen Sündenpfuhl wollteſt du einheiraten, über die Iſe weg, aus dem Fichtenhagener Kirchſpiel heraus?"

Dem Chriſteldierk klappern die Zähne zuſammen. Er ſetzt ſich ſchaudernd.

Jette rückt ihm näher. Sie legt die Hand auf ſeine ſchlotternden Kniee.

Lange ſtarrt der Chriſteldierk die Jette an, mit blödem Ausdruck. Jedoch nach und nach faßt er Blick und fängt an, ſie genauer zu betrachten.

Nun muſtert er ſie kritiſch von oben bis unten und ſeine Züge hellen ſich ein wenig auf.

„Sechsunddreißig iſt ſie alt — ein geſetztes Alter hat ſeine Vorzüge. Krumme Beine und Plattfüße hat ſie — dafür ſind die Arme prall und feſt und griffig auf die Arbeit. Die wulſtigen Lippen hat ſie vom Alten — aber dagegen die Pracht der dicken blonden Flechten höher den Kopf hinauf. Der Junge, den ſie herumlaufen

hat — pah, er ist bereits konfirmiert und hütet beim Vorsteher Peesel in Kakerbeck die Schafe. Bargeld hat sie in den Strumpf gespart — ein ansehnliches Gewicht, lauter eingewechselte, blitzblanke Markstücke. Einen schönen Posten Leinenzeug hat sie in der Lade. Die Grützmühle und gute Kundschaft, die Kuh, die prämierte Sau, das erbliche Nachtwächter-Anrecht, und sicherlich macht es der Alte auch nicht mehr lange bei seinem Leberwurm. Wie adrett die Jette doch auch heute wieder aussieht in ihrem blau und gelb karierten Beiderwandkleid. Das trug sie auch auf der Pfingstelbier. So verständige und praktische Ansichten! Und sie hatte ihn zuerst geküßt und gefragt, ob er's ernst meine. Herrgott, ist's denn nicht auch höchste Zeit, daß er endlich zugreift und freit?"

Jettchen Tacke rückt dem Christeldierk näher auf den Leib. Sie lächelt ihn holdselig an und flüstert: „Schatz!"

Vater Tacke spuckt aus und verzieht sein quappiges Happemaul zu einem sauersüßen Schmunzeln. Plötzlich blitzt ihm ein Einfall durch den Schädel. Er überdenkt ihn und spuckt noch ein paar Mal aus, bringt darauf nach langem Suchen im Futter der kaputten Westentasche seine Priemchendose zum Vorschein,

drechſelt eine Gönnermiene, knackſt auf und hält die blecherne Doſe dem Chriſteldierk hin: „Da, Swiegerſäehn, ſtopp'n Enn' mang de Kuſen. Van'n beſten dänſchen, nich tau ſcharp, Koopmann Schönke in Wittingen ſinen Extrafinen, in blag Poppir, de Rulle twee Mariengroſchen.“

* * *

Paſtor Streckebeil iſt mit ſeiner Predigt zu Ende.

Die Schläfer ermuntern ſich, greifen nach den Geſangbüchern und blättern mit großem Geräuſch den Ausgangsvers auf.

Schulmeiſter Molkebier putzt ſeine Brille, ſchielt mit dem linken Auge durch die Gläſer, haucht an und putzt von neuem — endlich ſchiebt er ſie ſich auf die Naſe; darauf zieht er die Regiſter und ſetzt ſich mit großer Umſtändlichkeit auf der Orgelbank feſt, wie wenn ein alter Marabu zu Neſte ſteigt.

Nun erſt betrachtet Chriſteldierk die Wollerſehler Orgel genauer und ſieht ſich in der Kirche um. „So 'ne elende Katzenkiſte von Orgel. Nicht mal ein ordentliches Chor haben ſie in Wollerſehl. In eine Niſche, vorn auf der Prieche, ſchräg überm Altar, iſt der Orgelkaſten eingeklemmt. Und die alten wurm-

ſtichigen, wackeligen Bänke. Schmuddelig, ſtaubig und unordentlich iſt's überall. Spinnweben kleben ſogar an der Kanzel. Abgefallener Mörtel liegt herum. Getüncht iſt ſicherlich nicht ſeit dem ſiebenjährigen Kriege. In der verſchoſſenen Altardecke, rings um das ſilbergeſtickte Lamm mit der Fahne, ſind ja wohl gar die Motten? Ein Fremder kann die fuchſigen Nummertafeln kaum mehr entziffern. Wirklich, Schäbigkeit überall! Nichts wenden ſie an, und es ſind doch die reichſten Bauern im Amte — alles verjubeln ſie. Mein Gott, die Fichtenhagener Kirche dagegen! Die großartigen, neugeſtrichenen Bänke dort, die gewölbte, himmelblaue Decke mit goldenen Sternen, und mitten darin, von lichten Strahlen umfloſſen, die ſchneeweiße Taube des heiligen Geiſtes. Der freundliche, gute Paſtor Barthels. Seine ſchönen Predigten immer. O mein Gott, hier, unter dieſen Wollerſehler Gottesverächtern ſollteſt du hinfort wohnen — ſo Sonntags zur Kirche gehen?"

Der Wollerſehler Schulmeiſter, Kantor, Küſter und Organiſt, Auguſt Hermann Molkebier hat ſein Choralvorſpiel begonnen.

O je, bei ſolchem Katzengewinſel ſoll ein Fichtenhagener Andacht haben? Nicht zum Aushalten!

Christeldierk muß an die berühmte Fichtenhagener Orgel und an Kantor Konring denken. „Kantor Konring — Molkebier, was bist du dagegen! Ja und wer kommt denn gleich direkt nach Pastor und Kantor in der Fichtenhagener Kirche, he? Was um Gotteswillen will man da ohne seinen Baß anfangen? Wie will die Gemeinde, sich selber überlassen, mit Kantor Konrings schwierigen „eigenen Melodieen" zustande kommen, Karfreitag mit „Der am Kreuz ist meine Liebe" und Pfingsten mit „Nun bitten wir den heiligen Geist um den rechten Glauben allermeist"?

Christeldierk preßt beide Hände ins fieberheiße Gesicht. „Du wolltest dem Kantor untreu werden, deiner Frigeratschon wegen sollte der Fichtenhagener Gemeindegesang zu Grunde gehen? Ueber die Ise weg, nach Wollersehl wolltest du einheiraten?"

Den Christeldierk übermannt tiefe Traurigkeit. Kalter Schweiß tritt ihm vor die Stirn, als er sich scheu von hinten herum ausmalt, wie heute Morgen in Fichtenhagen der Gottesdienst wohl gewesen sein mag. Manchen zweiten Trinitatis-Sonntag hat er da auf seinem ganz blank gesessenen Erbplatz Numero 8 erlebt, manchen schönen Sonntag. Wie anders, als eben Pastor Streckebeil, Pastor Barthels die

Geſchichte vom verſchmähten Abendmahl doch auszulegen weiß! Großen Troſt hatte es ihm immer bereitet, wenn er geſagt hatte, wie der ergrimmte Hausvater zuletzt die Krüppel, Lahmen und Blinden von den Zäunen der Landſtraße weg zu ſeinem Abendmahl geladen hätte, und es wäre überhaupt ausgemacht: die Armen kämen zehnmal leichter ins Himmelreich als die Reichen, die dahingehen unter den Sorgen und Lüſten dieſer Welt. Die Wollerſehler müſſen ſicherlich beim lieben Herrgott ſchlimm in der Kreide ſtehen — Paſtor Streckebeils ſchreckliche Andeutungen! Ganz ſicher: wer hier einheiratet, fährt mit ihnen in Kompagnie zur Hölle!“

Da beginnt der Choral. Nun gar noch Molkebiers Vorſingen! Keinen einzigen Zahn hat er mehr im Munde. Die Meiſten halten es beim Ausgangsvers überhaupt nicht mehr für der Mühe wert, mit einzuſtimmen. Die Alten rappeln ſich huſtend und ſtöhnend in die Höhe und die Jungen fangen in ihrem Übermut gar an zu drängeln, als könnten ſie nicht ſchnell genug hinaus und ins Wirtshaus kommen.

„O Wollerſehler, nicht mal die kinderleichte Melodie: ‚Schmücke dich, o liebe Seele, eile mit dem Glaubensöle deinen Jeſum zu empfangen‘, geht euch zu Herzen, nicht mal damit kommt ihr zuſtande?“

Christeldierk hält nicht länger mehr an sich. Grappsch reißt er dem alten Tacke das Gesangbuch aus der Hand und legt los, mit aller Kraft, wie ein wütender Stier. Dick ist ihm die Zornarder geschwollen und seine Augen treten weit heraus aus ihren Höhlen. Gewaltig knattert und dröhnt sein Baß. Alles ist vor Schreck zusammengefahren. Kein Mensch singt mehr mit. Christeldierk singt vollständig solo.

Da mit einem Male hält er von jähem Entsetzen ergriffen inne, daß man nur noch die Orgel allein hört. „Herrgott im hohen Himmel, singen sie zweiten Sonntag Trinitatis in Fichtenhagen nicht: ‚Durch Adams Fall ist ganz verderbt'?"

Dem Christeldierk fallen beide Arme schlapp am Leibe herunter. Er sinkt, wie innerlich zerschmolzen, in sich zusammen. Thränen stürzen ihm über die Backen.

Plötzlich schnellt er in die Höhe, wirft abgewendeten Gesichts der laut wehklagenden, händeringenden Jette erst seine drei roten Nelken und dann auch noch den neuen hoffärtigen Schlips in den Schoß und stürmt fort aus der Kirche. Wie besessen rast er querfeldein auf den Handweiser zu und dann weiter, was er nur laufen kann, in die Richtung nach Fichtenhagen.

* * *

Am dritten Sonntag Trinitatis ist in Fichtenhagen ein tief zerknirschter Sünder zur Beichte und zum heiligen Abendmahl gegangen. Im Gottesdienste vorher wurde die schwierige „eigene Melodie“: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt“ noch einmal gesungen, und diesmal großartig, wie noch nie!

Friede auf Erden.

Eine niederſächſiſche Weihnachtserzählung.

„Dag auch, Vorſteher Grootkas! Warten Se, ich geh' die Straße ganz mit bis 'rauf. Hab' eben für'n Paſtoren noch'n Weihnachtshaſen geſchoſſen. Kucken Se mal — da, lichten Se 'n mal auf: 'n ſchönen Bengel, 'n mächtigen ollen Rammelbock! — Na, Grootkas, Sie ſind ja ſo'n alten Wetterprophet, wat meinen Se denn: kriegen wir heut' woll noch was? Der griesgelbe Himmel, die Wolken liekſterwelt als'n Kump Kleckerklütchen, und ümmer tiefer ſacken ſe dahl; 's lag ja auch all die ganzen letzten Dage dick in der Luft."

„Ja woll, ja woll, Herr Föſter, wi hewwt ganz ſicher 'n witten Wiehnachten, da könnt Sei ſick up verlaten! Jeja, jeja, wenn ick min Rieten krieg', dor weit ick Beſcheid! Un ganz bannig leeg is't dütmal! Jümmer achter van't Krüz den Puckel rup — nee, nee, ok ſo veel Waihdag!"

„Sagen Se, Grootkaſſen Vater, den Kanter

ſeine Poſauners blaſen ja woll heut' Abend, zum erſten Mal', in der Chriſtkirche? Da bün ich Sie doch hellſchen neugierig auf!"

„Den Deuker, ick ok, Herr Föſter! Öhrer acht ſünd't, ſo veel ick weit, wat man 'n duwwelt Quantett näumt. Unſe Grootknecht is ja ok mit dormang. Bet eben henn hat hei in'n Pärſtall up de Hawerkiſt ſeten un euwt un ſick binah taunicht tut't. De olle Bleß würd upletzt falſch und ſlög achter ut. — Holt, täuwen Sei mal — he, wat — hürt Sei nich? Dor euwt ok einer. Dat is ſicher Schaper-Hünten Chriſchan. Gottsdeubel, de euwt ja woll gor baben up'n Achterbäehn. Donnerblitz, wo hei rinntut't, liek as wenn de olle Bulle lümmelt!"

„Donner ja, Grootkas, wenn ſe heut' Abend alle ſo lostuten, wie Chriſchan — Sakerlot! — — Na, ſagen Se noch, Vorſteher, wie is denn diesmal Ihr Butterkuchen ausgefallen?"

„'n wohr'n Staat, Herr Föſter, ei Deubel, ſchön geel un knuſperig! Mine Oltſche verſtaht ſick daup, dat kann mick man einer glöwen! Wat dor äewerſt ok 'n Klumpen Botter rinnkam'n is — ſo groot! Ick mein man, dat hürt tau'n Kinjes, Herr Föſter: Äppel un Nött un 'ne ornliche Dracht Botterkauken, wer ſick dat nich tämen kann — ick fret bi 't irſte Mal alleen 'n halwen up! Un dortau 'n ornlichen

Kump warmen Koffe — ja lickmünnen Sei mick man an, Herr Föſter, ick weit, Sei ſünd ja ok ſo 'n ollen Leckertähn.“

„Ja, ſe backen doch auch alle bei uns im Dorf und Gott ſei Dank, dat ſe's können! Pannemann Stöhrs, die armen Schluckers mit ihren acht lütjen Gören, die oben auf, und Murker Kötjens im Armenhauſe, 's is nich zu glauben: vier große Platens, ſagt meine Frau!“

„Nee, Herr Föſter, nee, nee, alle nich dütmal — Snider Linſelers hewwt nich backt, Linſelers nich! Leiwer Gott, 't kann einen duren! So rechtſchaffene Lüd! Hei hat jümmer ſchuft't un ſick affmaracht, as man einer. All glieks, as hei ut de Frömde trügg un freite un anfangen dhäh, kreg hei balle 'n krummen Puckel van 't nippe Upkieken bi 't Neih'n — nee, ick ſegg, ok tau akkerate Arbeit, un ganz bannig nahthöllern — ja un dabi nix as Mallühr!“

„Ja, ja, ſchon gut, Vorſteher, und ich bün ja auch bei'm, aber er is noch 'n Schneider nach alter Art. Er näht zu türig, allens mit der Hand, von 'ner Nähmaſchine will er weiß Gott noch ümmer nix wiſſen — das is Deubels Werk, ſagt er. Sehen Se und als da Fanehls Willem am Sandberg und Kleefußen Fernand anfingen, beide mit großen Maſchinens, da is 'm furns viel Kundſchaft abgeſprungen. Doch

wahr is's, Grootkas: rein nix als Malöhr! Denken Se an ſeinen Fritz, un nu das neue Unglück wieder —"

„Och leiwe Gott, dat hat'n wedder mal ſchön begriesmult!"

„Pſt, halt, wir kommen grade vorbei. Sehen Se, da ſitzt er an ſeinem lütjen Kuckloch. Wie er ſticht und ausgreift, 's flutſcht man ſo! Ümmer is er doch im Gang, man kann vorbei kommen, wenn man will, und der Puckel wächſt 'm alle Dage krümmer. Ich glaub', Grootkas, er thut ſich was an, wenn er 'raus muß, er is ja ſo wie ſo ſo'n alten Dahlkopp. Auf Donnerſtag nach Neujahr is die Aukſchon ausgeſchrieben, wie ich gehört hab'. Ja, ja, Grootkaſſen Vater, ſo'n Prozeß verliehren, das is leeg, das is 'n böſen Kram, das is würklich 's ſchlimmſte, was einen paſſieren kann! Hol's der Deubel: Gerechtigkeit giebt's heutzutage nich mehr in der Welt! Volle vier Jahr hat die Geſchichte hingedauert. Ein Termin nach 'm andern. Tiſchler Klintzen ſein Lüneburger Av'kat, der alte grieſe Fraatz, hat ſo viel Weitläufigkeiten gemacht, und der is ja auch ſo'n richtiger oller Aasgeier, der die Prozeſſen in die Länge zieht, bloß weil er 'n Hals nich voll genug kriegen kann. Er is ja bekannt dafür. Na, ich ſag' man ümmer wieder: die Av'katen, Groot-

kas, die Av'katen — trau einer die Av'katen! O je, wer's mit die Körke im Leben zu thun kriegt! Ja, daan is er Koppheiſter gegangen, der Schneider. Und von wegen ſo'n Mausdreck, Grootkas, 's is lachbar: auf'm Düſterkamp hinten die eingebildete Weggerechtſame zwiſchen die Koppels von 'n Tiſchler und von 'n Schneider! So is 's gekommen, ich weiß's von Gerichtsvogt Wrede: als der Tiſchler den ſchmalen Strämel mit einpflügen that, ſtantepeh rannte mein Schneider als 'n gereizten Kuhnhahn aufs Amt und klagte. Sie wiſſen doch, jede Kleinigkeit bringt 'n ja ümmer gleich in Raaſche und er is ganz hellſchen hitzig im Geblüt, wenn er auch man bloß ſo'n lütjen dünndarwigen, krummpuckeligen Schneider is. Na und am grünen Tiſch haben ſe's ja nu endlich aus ihren dicken Büchern 'rausklamüſert, daß der Schneider —"

„De Dumme van de twee is, un de Dummen möet äewerall den Büdel trecken, dat is nu mal ſo in unſe malle Welt. Äewerſt Herr Föſter, ick mein' man, as Weſemanns Chriſtoffer jümmer ſeggt: wen nich tau raden is, den is ok nich tau helpen! — Na nu, adjüs ok, Herr Föſter Danckert, geſunne Fierdag, Adjüs ok! Ick gah jetzt hier üm de Eck den Grashoff rup, de olle Imker Olfermann baben ſall minen Puckel mal wedder ſtrieken — au! Pottsdeuker nochmal tau! wedder

'ne friſche Tuhr! — Adjüs ok, ick mudd mick ſputen, 't is all lad."

* * *

Über Fichtenhagen dämmert der Abend heran. Seine Schattenhände taſten ſich langſam näher aus der Heide und vom Felde herüber, ſachte näher an das kahle Geäſt der Dorfeichen, an die Zäune und Obſtbäume und weiter an die Scheunen und Häuſer — bald iſt alles grau zugedeckt.

Kühle, lauſchige Stille, nichts Lebendiges regt ſich im Dorfe und nur an den einzelnen Hainbuchen in den Hecken raſchelt noch vorjähriges trockenes Laub.

Im Backhaus ſind glücklich die letzten Platen aus dem Ofen. Bäcker Heers hat die Plackerei nun nachgerade ſatt und will ſeine Ruhe haben, und mitten in ihrem Prüfen und Schwögen ſchiebt er die Weiber mit den Ellbogen zur Thür hinaus.

Bei Kaufmann Kiehn in der Weihnachtsausſtellung feilſchen ein paar Tagelöhner-Frauen noch um 'ne Poppe Deidei fürs lütje Marieken und um ein hölzernes Hottepird fürs lütje Fritzſchen, um Goldſchaum zum Nüſſevergolden. Bis zum äußerſten hat man gewartet, ſich's nicht ankommen laſſen wollen und die ſauer verdienten Tagelohngroſchen zehnmal umgewendet.

Haus an Haus brennen ſchon die Krüſel in den Dönzen. Die Kinder ſitzen hinten in der Kellerſtube bei der Großmutter und ſingen die in der Schule wieder neugelernten, lieben, alten Weihnachtslieder. Früher gefüttert haben heute die Knechte und Mägde und prangen bereits in ihrem Sonntagsſtaat.

Vorſteher Grootkas hat wieder mal richtig prophezeit. Es fängt wahrhaftig an zu ſchneien. Herrgott, gleich Flocken wie Gänſefedern groß! Wie ſie um den Kirchturm wüſt durcheinander wirbeln! Ein rieſiger Geiſterbeſen fegt ſie heran, aus dem Wetterloch, über die frierenden, einſamen Kreuze des Friedhofes hin, wo keine Eichen ſich ſchützend erheben. Noch liegt die Kirche tot und dunkel da. Bald werden die hohen, ſchmalen Fenſter hell erglänzen, wenn aus dem Schallloch über die Bäume und Häuſer hin die Glocke ſchallt, das heilige Wunder von Bethlehem neu zu verkünden, und die Gemeinde ſingt:

„Das ew'ge Licht geht da herein,
Giebt der Welt nun neuen Schein,
Es leuchtet mitten in der Nacht
Und uns zu Lichteskindern macht."

Aber wie, bei Schneider Linſelers iſt's ja noch ſtockdunkel im Hauſe?

„Linſeler, wutt 'e nich dinen Koffe utdrinken un 'n lütjen Happen eten, 't ſtaht all 'ne ganze

Tied vör't Schapp? — Sall ick dick den Lampen nich anſtäken?"

Ein trübſeliges Kopfſchütteln iſt die Antwort, und die blauleinene Schürze an den Augen, in der anderen Hand einen weitbauchigen irdenen Topf ohne Henkel, ſchlürt Mutter Linſeler in ihren dicken Filzpampuſchen geräuſchlos hinaus zum Ziegenſtall.

In den Schneewirbel ſtarrt unausgeſetzt der Schneider aus ſeinem Guckfenſter. Die längſte Zeit hat er nun wohl daran geſeſſen, zweiunddreißig Jahre. Ganz ſeine eigene Idee war's, als das Haus gebaut wurde, mochte Murkermeiſter Beene man ruhig mit dem Kopf ſchütteln und brummen: das dämliche, lütje Loch verungeniere die ganze Giebelwand. In die Fauſt hatte Meiſter Linſeler ſich eins gelacht. Er wußte wohl, was er wollte. Die ganze Straße blickt man hinauf, bis an die Kirche hin, und kann alles genau beobachten, was paſſiert: Wieviel Fuder guten Strohmiſt Bauer Baſter-Lühr hinausfährt auf ſeine Koppel, und im Herbſt die entſprechenden Fuder Ernte herein; und ob die Kartoffeln gut, ſchlecht oder mittel geraten ſind, die Thies'en Knecht gerade vorbeikarrt; und warum dieſer oder jener es wohl ſo eilig haben mag; und in welches Haus die Hebamme Greyern mit ihrer ſchwarzen Taſche

wohl gerade will; und wie dieſem oder jenem Vorübergehenden das Zeug ſitzt: wie's gearbeitet und von wem wohl, was der Hoſe fehlt oder dem Rock, ob's ſolide Handnaht oder ſchundige Maſchinenarbeit; und allemal wenn Paſtor Barthels und Kantor Konring vorbei ſpazieren gehen, grüßen ſie ſo freundlich ins Fenſter herein: Guten Tag, Meiſter Linſeler, immer ſo fleißig — ſelbſt damals, ſie kehrten ſich nicht an den Klatſch im Dorfe.

Plötzlich ſtreckt das Schneiderlein ſeine beweglichen Buckerbeinchen vor und lehnt den langen ſchmächtigen Oberleib weit nach hinten über — blitzſchnell iſt's vom Tiſch gerutſcht. Ans Schapp taſtet Linſeler ſich vorſichtig hin, ſteht ſtill und beſinnt ſich, nimmt bedächtig einen Schluck Kaffee und ſchließt endlich mit vielem Drehen und Rackeln das obere linke Eckfach auf. Einen viele Male mit Bindfaden umwickelten Cigarrenkaſten holt er hervor, knotet auf und nimmt ein ſchmutziges und zerknittertes Bündel Briefe heraus. Eilig wie ein Ackermännchen wippt er damit zur Kommode, zündet das grünblecherne Kuppellämpchen mit zierlichem, perlengehäkeltem Schirm an, klemmt ſich die Brille auf die Naſenſpitze und lieſt einen Brief nach dem andern ſorgſam durch, jede Seite zweimal, jedes einzelne Wort nagen die Augen förmlich ab.

Ein paarmal hält er kopfſchüttelnd inne: „Daß es auch ſo hat kommen müſſen! Zwei Jahr' all im Amt, und ſo 'ne ſchöne Stelle, Haus, Garten, Ackerkoppel für zwei Kühe — nichts ſtand er aus in Weſeloh. Das Brot vom Mund hat man ſich geſpart. Was das 'n Geld koſtete im Lüneburger Seminar! Aber 's war nun mal ſeit ſeiner Geburt meine Idee. Als die Greyern rief: „Meiſter Linſeler, 's iſt 'n Junge, 'n Neunpfündter," da bildete ich mir Wunder was darauf ein, und: „Greyern, 's iſt 'n beſonderer, er wird Schullehrer," war meine Antwort. Ja und nun ſo! So 'n Singertenor, ſo 'n Kamöjemacher — Oppernſinger, wie ſie in Hamborg ſo welche nennen. Ach mein Gott und das Frauensmenſch von der Kamöje, das er geheiratet hat! 's iſt zu viel, vergeb's ihm Gott!"

Linſeler ſetzt die Lampe aufs Fenſterbrett und trippelt aufgeregt im Zimmer hin und her. Endlich ſchwingt er ſich auf den großen, blankgeſeſſenen Schneidertiſch, läßt die Lederpantoffeln fallen, ſchlägt die Beine ſchneidergerecht übereinander und nimmt haſtig den mittags friſch zugeſchnittenen, ſchwarzen Gottesdienſtrock für Lehrer Dörge in Runkelfeld in Arbeit.

Weit klafftern die Arme auseinander beim Wachſen des Zwirnes. Haſt du nicht geſehen,

iſt eingefädelt und prick, prick — Stich ſitzt auf Stich, die geballte knochige Hand ſauſt nur ſo durch die Luft.

Behaglich warm iſt's in der Stube. In der Ofenröhre bratzelt ein einſamer Bratapfel ſtill melancholiſch vor ſich hin. Die peinlichſte Sauberkeit, wie geleckt alles. Mutter Linſeler hält auf Ordnung. Auf dem Fußboden iſt reichlich ſchneeweißer Sand geſtreut. Auf Rück- und Armlehnen des langleibigen hohldärmigen Sorgenſofas ſind friſch gewaſchene, kattunene Schoner mit Sicherheitsnadeln feſtgeſteckt. Die Kommode bedeckt eine blanke, grau marmorierte Wachstuchdecke. Ein von allen Kunden vielbewunderter Kammkaſten, in Form eines grimmen Wikingerſchiffes, kunſtvolle Laubſägearbeit, prangt darauf in der Mitte. Rechts und links daneben ſtehen zwei fröhlich bunte Rokoko-Porzellanfigürchen. Hinten längs der Wand liegen ein vorjähriger Paſtor Freytagſcher „Hannoverſcher Haus- und Familienkalender" mit Jahrmarktsverzeichnis und immerwährender Trächtigkeitstabelle der gebräuchlichſten Haustiere, ein uraltes, großes, zerſchabtes Kirchengeſangbuch und ein winziges „Neues Teſtament und Pſalter", zierlich goldſchnittgebunden. Am weißgeſtrichenen Fenſterpfoſten herunter hängen eine gewaltige, langſtielige Fliegenklappe, zwei ſolide alt-

hannöverſche Ellen, dicke Bündel Papierſtreifen-Maße mit vielen eingeknippſten Zeichen und große Docken Bockgarn. An den weißgetünchten Wänden hin ſpazieren, auf vergilbten Blättern, elegante Herren mit hübſchen Geſichtern, zwanglos einzeln und in Gruppen. Das gewaltige Bügeleiſen mit lappenumwickeltem Griff ſchaut von ſeinem Hufeiſenſeſſel tief gedankenvoll vor ſich nieder, wie ein Hamburger Senator, der in ſeinem ſorgenſchweren Beruf vollſtändig das Lachen verlernt hat. Feſt zu ſind die biſſigen Schnapper an der reſpektgebietenden, blanken Zuſchneideſchere, von keiner profanen Hand jemals berührt. Und wie eigen die Fingerhüte und Nadeln auf dem zerſtochenen, roten Sandkiſſen heute blinkern. Denken ſie an die alten Zeiten? Ja, das Leben früher bei Meiſter Linſeler in der hillen Zeit vor Weihnachten! Auf Tiſch und Stühlen, Sofa, Kommode — bergehoch lagen die zugeſchnittenen Hoſen, Weſten, Jacken da herum; alle drei Tage war die Hölle bis oben rauf zum Platzen voll, und das Prickeln und Schnippeln, das Ratſchen, Klopfen, Streichen, Bügeln und Walken — bis nach Mitternacht dauerte es oft hin, und ganz zuſammen hotzelten Meiſter, Geſelle und Lehrjungen und ſchnallten die Leibriemen enger.

Mutter Linſeler iſt aus dem Ziegenſtall zurückgekommen und hat ſcharfſinnig berechnend die gemolkene Milch in verſchiedene Töpfe gegoſſen. Eine Weile ſchaut ſie dem eifrigen Hantieren ihres Mannes ungläubig zu. — „Linſeler, glieks ludt't."

Keine Antwort. Lange Pauſe.

„Linſeler, wutt 'e Dick nich t'recht maken? Sall ick Dick nich dat friſchpletten Vörhemd hinnen tauſlöpen?"

„Prick, prick," geht gleichmäßig die Nadel.

Als der Schneider dann aber ſeine Frau leiſe ſchluchzen und „Fritz" ſtöhnen hört, näht er langſamer. — — Noch ein verlorener Stich und die Arbeit ſinkt ihm nieder auf die Beine.

Das glattraſierte ſpitzige Kinn in der Hand, ſtarrt er trübſinnig in die Lampe.

„Der ſchönſte Junge im Dorf, munter wie 'n Katheker. Wenn er Wintertag ſo haſt du nicht geſehen mit dem Piekſchlitten den Weg von Käeters Sandberg runtergeſauſt kam. Das Leben im Hauſe. Seine Weihnachtslieder. Immer vorſingen mußte er Oſtern in der Schulprüfung. Und ganz ſicher: Kantor Konring hat die Hauptſchuld, der hat ihm die großen Roſinen in den Kopf geſetzt. Freilich, Luſt hatte er ja nie ſo recht zum Schullehrer, am liebſten ſaß er immer am Klimperkaſten und klimperte und

ſang dazu. Ja und zuletzt denn heimlich auf und davon, in den Micheliferien, und ſtantepeh nach Hamborg. Was vorgeſungen hat er ihnen und gleich feſtgehalten haben ſie ihn da und ihn auslernen laſſen. Na und da ſingt er nun ja wohl in der Kamöje und treibt Narrenspoſſen. Ach Jeſus und wie das — das Frauensmenſch wohl ausſieht? Sind ſo welche getauft und haben Chriſtentum?"

Da, horch — es läutet!

Leiſe, gedämpft und doch tief und voll klingt's durch die Schneenacht. Die alten, trauten, heiligen Glockenklänge.

Da aber reißt Mutter Linſeler die Geduld. Schwabb, mit einem einzigen feſten, wohlgezielten Griff hat ſie ihren ſchmächtigen Mann am Kragen vom Tiſch herunter, daß ihm Hören und Sehen vergeht. Schnell die Iltispelzmütze ihm über die Ohren, den langen, grauwollenen Shawl ein halb Dutzendmal ihm um den Hals gewunden, in die geſtrickten Fauſthandſchuhe die knochigen Hände, und fort geht's im Zuckeltrapp zur Kirche.

* * *

In blendendem Kerzenſchimmer erſtrahlt das Fichtenhagener Gotteshaus. Ein mächtiger Tannenbaum erhebt ſich auf den ausgetretenen Steinflieſen vor'm Altar. Links etwas vor,

überm Armenblock, am Kirchenvorſteherſtuhl prangt im dichten Tannenzweigrahmen mit Knittergoldfahnen ein kerzenerhelltes, großartiges Transparentbild der Geburt Chriſti, geſtiftet vom reichen Vollmaier Chriſtoph Weſemann. Wie feierlich ſich das Bild doch macht! Sogar der gute dicke Ochſe, der nachdenkliche Eſel und die neugierigen Schafe hinter der Krippe haben ganz verklärte Mienen. Für einen ordentlichen, feierlichen Chriſtabendgottesdienſt laſſen ſich Paſtor Barthels und Kantor Konring aber auch wirklich keine Mühe verdrießen! Auch das Lutherbild an der rechten Priechenwand hat der treffliche Kantor in der letzten Minute noch ſchnell mit Tannenzweigen geſchmückt.

Na, Fichtenhagener, heut' ſtehen euch Überraſchungen bevor! Heute werdet ihr ſchön was erleben! Nicht nur die neuen Poſauner — macht euch noch auf mehr gefaßt!

So 'ne merkwürdig geheimnisvolle Andeutung hatte der Kantor gemacht, als er nach dem Mittagbrote die Schnarrwerke in der Orgel ſchnell noch mal durchſtimmte. Spornſtreichs ins Backhaus zu den backenden Weibern war Bälgentreter Lühmann, der ſich immer gern aufſpielt, gerannt — nach knapp einer halben Stunde war's herum und zerbrach man ſich in allen Häuſern den Kopf über Lühmanns

phantaſtiſchen Vermutungen. Und gleich darauf die zweiſpännige zue Kutſche, die beim Kantor vorgefahren kam und der vornehme Stadtherr und die Stadtmadame, die ausgeſtiegen waren? Kantors heute ſo'n vornehmen Beſuch? Unerhört! Der Kutſcher hatte im Paſemann'ſchen Gaſthauſe „Zum vier Linden" ausgeſpannt und gefüttert, aber der Däemelklas, es war nichts weiter aus ihm herauszubringen, als: „ſei ſünd in Uelzen van de Iſerbahn affſtegen."

Die Aufregung im Dorfe ſteigerte ſich von Minute zu Minute. Auch auf die Poſauner kam man immer wieder zu ſprechen, wenn man von friſchem hörte, wie ſie in allen Ecken im Dorfe den ganzen Nachmittag über übten, jeder einzeln für ſich.

Frau Kantorin und Minna hatten am Morgen bei Kaufmann Kiehn in der Weihnachtsausſtellung erzählt: ſo hille hätte es der Vater wirklich noch nie gehabt, auch nicht bei der Orgelweihe vor ſechs Jahren. Keinen Mittagsſchlaf mehr. Nicht mehr ſatt äße er ſich abends. Die Backen wären ihm ganz eingewelkt. Kaum hätten ſie ihm abends drei Pellkartoffeln abgepellt, ſo holte er ſchon wieder die Stimmgabel aus der Weſtentaſche und 'raus aus dem Korbſeſſel und pruhſtend hinein in die Schulſtube. Und das Üben dann mit den ſtock-

dummen Posaunern — solchen greulichen Lärm sollte man mal 'n anderer unter seinem Dache erleben! Und vernünftig über was reden, könne man mit dem Vater schon lange nicht mehr, er habe wirklich noch nicht 'mal gefragt, wie der Butterkuchen ausgefallen wäre und ob die bereits vorgestern ausgenommene Weihnachtsgans ordentlich Flohmen gehabt habe.

Massenhaft sind die Leute in die Kirche geströmt.

Von auswärts sind sie mit großen Stallaternen in der Faust durch den Steinsink und den Haarsahler Wald gekommen.

Mit Schulteranstemmen haben die Erbeingesessenen durch das Gedränge der nicht sitzberechtigten Außendörfler sich an ihre Platznummern durchgearbeitet.

Als das Geläute verhallt ist, spielt Kantor Konring zuerst das liebliche, innige F-Dur-Pastorale (Band I der Orgelwerke) von Johann Sebastian Bach, sein Christabend-Vorspiel seit er im Amte ist.

Heiß wird ihm das Herz dabei. Seine Augen leuchten auf. Das Christkindlein auf Mariä Schoß, von Himmelslicht umflossen, lächelt holdselig ihn an, winkt und nickt ihm freundlichen Gruß aus den friedevollen Harmonien, aus den still selig wallenden Rhythmen; und

ihm iſt, als ſäßen, dicht neben ihm, rund um die Orgelbank, buntbeflügelte, kleine muntere pausbäckige Englein und die begleiteten ihn ganz ſacht und heimlich auf alten Lauten, Flöten, Schalmeien und Zymbeln.

Zu einer eigenen, gar ſtolzen und ſtattlichen Fughetta über den Weihnachtschoral „Vom Himmel hoch da komm ich her" moduliert er darauf hinüber, und als der Cantus firmus zuletzt im Pedal erledigt iſt, ſchlägt Meiſter Konring zufrieden die Arme übereinander, um ſich eine Weile zu verſchnaufen. Die Gemeinde darauf ſcharf im Winkelſpiegel fixierend, ſingt er ſodann vor, herzhaft, aus voller Bruſt.

Chriſtelbierk, der Großknecht von der Häſeler Mühle, ſteht auf ſeinem Erbplatz Numero 8 ſchon längſt auf der Lauer, die Lunge zum Platzen aufgepumpt. Seine Prieche und die vorderen Reihen auf der Prieche gegenüber hat er noch jedesmal mit ſeinem Nebelhornbaß ſofort in Schwung gebracht. Na und unten im Schiffe faſſen ſie ja denn auch allmälig Ton.

Ei, aber die Poſauner! Die ſind ſchön in Angſt! Beim zweiten Vers ſollen ſie einfallen und mitblaſen.

„Gutt u Gutt, Korl, mick ſchuddert 't de Bein' hendahl — min oll Hürn hat'n ſworen Anſatz!"

„Den Deuker un ick griep an't olle Duwenfentil ſo licht bitau, bi min deipe F.“

„Du, Jehann, du büſt ſo'n ollen Tüderichen, paſſ' äewerſt up bi't Uthollen — jümmer den Kanter ſinen Kopp wiß in't Oge faten, nipper nah ſine Teiken kieken!“

„Kiekt mal her, Kinners, kiekt mal: wo ick bewer! Ick glöw, de Beſwimmnis krieg' 'ck noch ut Angſt! Wenn 'ck man nich min ſwort B wedder tau ſied anblaſen dhauh.“

„Kinners, man jümmer ornlichen Anſatz,“ mahnt Schaper-Hünten Chriſchan, „Anſatz is de Hauptſak! Un dat Luftſnappen nah de ollen entſamtigen Firmaters nich vergeten. Un um Gottes Willen de Knäewels nich van de ollen Fentilers runner. Un nah jedden Vers furns dat Mundſtück aff van de Snut un de Spucke utlopen laten.“

Alle acht ſitzen ſteil da, die Keſſel an den geſpitzten Lippen.

Schaper-Hünten Chriſchan ſetzt in aller Eile noch mal ab und trocknet ſich den Schweiß. Fuhlbooms Willem und Ohlmanns Jehann räuſpern ſich in einem fort und lecken ſich die Lippen feucht.

Zu Ende nun das Zwiſchenſpiel. Der Kantor hält Ton und biegt ſich halben Leibes zu ſeinen Poſaunern herum. Sie ſitzen in ſchönſter Ord-

nung im Halbkreis hinter der Orgelbank. An jedem Ende ſtehen Kollegen aus den eingepfarrten Nachbardörfern und paſſen auf und leiſten mit wichtiger Miene Korrepetitordienſte.

Energiſch nickt des Kantors weißer Kopf und es erdröhnt der erſte Poſaunenakkord — leider etwas blökig im Tenorhorn (Chriſchan, Chriſchan, du warſt der Sünder!), aber der zweite gelingt ſchon viel beſſer und nach jedem neuen Akkorde glättet ſich Konrings Geſicht mehr und mehr: „wirklich, es geht, ſie paſſen auf und halten ſich tapfer."

Beim dritten Vers:

„Es iſt der Herr Chriſt, unſer Gott,
Der will uns helfen aus aller Not"

läßt der Kantor den goldenen Stern auf dem Sims überm Orgelſpruch (Pſalm 96, Vers 4 bis 6) ſich munter drehen. Ein prachtvoller Anblick überhaupt die ſchöne, berühmte Fichtenhagener Orgel mit ihren herrlichen blanken Prinzipalpfeifen aus vierzehnlötigem Zinn!

Die Poſauner haben mächtig Mut bekommen. Den dritten Vers bringen ſie tadellos zu Ende. Darauf verſchnaufen ſie ſich freudeſtrahlenden Geſichtes und halten ihre blitzblank geputzten Inſtrumente ſo, daß ſie weitherum in der Kirche zu ſehen ſind.

Durch die Gemeinde geht eine rauſchende

Bewegung. Alles war aufgeſtanden und ſetzt ſich nun wieder.

Nach der Liturgie am Altar ſingen die Schulkinder im Chor, vom Kantor leiſe auf der Violine begleitet das Weihnachtslied:

„Es iſt ein Reis entſprungen
Aus einer Wurzel zart.
Wie uns die Alten ſungen:
Aus Jeſſe war die Art,
Und hat ein Blümlein bracht,
Mitten im kalten Winter,
Wohl zu der halben Nacht.“

Und danach predigt Paſtor Barthels in ſchlichten, kernigen Worten, daß es der gemeine Mann faſſen kann, von Weihnachten, dem heiligen Feſte der Liebe. Seiner Predigt hat er den Lobgeſang der himmliſchen Heerſcharen in der heiligen Nacht zu Grunde gelegt:

„Ehre ſei Gott in der Höhe
Und Friede auf Erden
Und den Menſchen ein Wohlgefallen.“

Und als er „Amen“ geſagt hat, noch einen langen treuväterlichen Blick auf die Gemeinde wirft und darauf die Kanzel verläßt, da ſtimmen die Kinder auf dem Chor friſch und hell und herzhaft eine dreiſtimmige Motette auf die ſchönen Lobgeſangworte an, die hat Kantor Konring ſelber extra für heute komponiert.

„Na, wat is denn, will de Kanter noch jümmer nich ſin Vörſpeel tau'n Utgangsgeſang anfangen? —"

„Wat kröeppelt un drängt ſei ſick baben up'n Kur? — Nee, wo ſei alle reckhalſt un kiekt? Ok de Poſauners rückt bietau un makt Platz?"

„Herrje, dat is woll gor de neie Hankensbütteler Dokter, de ja woll ſo'n groten ruſſ'ſchen Pelz hat, un ſine junge Fru?"

„Herr du mein, ſünd 't nich deſülwigten, de bi Kanters hüt ut de ſwarte Kutſch affſt—"

„Nee, 'ne geele Halwſchäſe was't —"

„Och, hat ſick wat: geel — ick heww't ja ſülwen van unſen Hoff mit ankeken: 'ne ſwarte, un 'n griſen Kuffert wör achter upbunnen."

„Na nu, rann an 'n Vörbalken pedd't ſei bet vör? Witt Poppir hewwt ſei all beid' in de Hand, groote Bagens? — Nee, Deubel, wat is düt? — Dat Frugensminſch rakt den Sleuer tau Höcht. — Würklich, tau ſingen fangt de beiden an, tauſam, un de Kanter ſpeelt jüm dortau ganz duſemang up de Örbel! Och Kinners, nee, hewwt de äewerſt 'ne Görbel in'n Hals ſitten, alle beide, de verſtaht ſick up't Singen, de könnt ſick hüren laten! — Au verflirt, wo wiet nah baben rup dat Frugensminſch nu quinkelirt! Du meine Güte, ſo 'ne hoge Quiek, nee, ganz bannig! — Un wo ſien

un ſeut nu, as wenn Pingſtdag de Swart-draußel fleuten dhat! — Nu huppt de Tons wedder up un dahl, up un dahl, liek as 'n Katheker in 'n Appelboom! — Och, wo ſchön dat ludt, dat warmt ein dat Hart ut! — Stah mick bi: nu drängt hei ſick wedder vör un is de Hauptperſon! — Nu ſei! — Nu beide wedder taugliek an einen Strang!"

— — — — — — — — — — — — —

Offenen Mundes ſtaunt alles zum Chor hinauf.

Was hätte man nicht darum gegeben, Namen, Stand, Wohnort und Vermögensverhältniſſe des geheimnisvollen Sängerpaares ſchleunigſt heraus zu bekommen, denn der niederſächſiſche Bauer iſt durchaus Realpolitiker in Fragen der Kunſt.

Kaum kommt man etwas zum Aufatmen, als das Duett zu Ende und macht ſich gerade daran, Numero 77:

„Nun ſinget und ſeid froh,
Jauchzt all und ſaget: Oh!"

im Lüneburgiſchen Kirchengeſangbuche aufzuſchlagen, während der Kantor präludiert — da wieder eine Ueberraſchung.

„Min Gott, wat is denn mit den Snider, wat hewwt denn de ollen Linſelers?"

Laut ſchluchzend hat ſich das alte Paar umfaßt. „Hei is't unſe Fritz, unſe Säehn!"

Das Elternohr ſollte des eigenen Kindes Stimme nicht wieder erkennen, ja und wäre auch noch ſo 'n gewaltiger Hamburger Opern-tenor daraus geworden?

Im Handumdrehen iſt's in der Kirche herum — „'t is Linſelers Fritz, de Hamborger Oppern-ſinger un dat Frugensminſch bi öm is ſine Fru!"

Die alten Linſelers können von ihrem Platz nicht in die Höhe, als die Kirche aus iſt. Der Schreck iſt ihnen in die Beine gefahren. „Ein geiſtlich Lied hat er geſungen, heilig Abend, in unſerer Fichtenhagener Gotteskirche, und die Frau — ſeine Frau, die mit ihm — —?"

Von allen Seiten drängen ſie ſich zu ihnen heran. Vorſteher Grootkas, Fanehl-Heinemann, Weſemanns Chriſtoffer, Förſter Danckert — was, auch Tiſchler Klintze? Was will der Schuft?

„Da, Snider, mine Hand — lat ſin, lat ſin — ick gew dick Friſt mit de Prinzeßkoſten, bet ſo lang, as du wutt. Du bliwwſt inwahnen — witt uns verglieken — den Koppelweg kriegſt de wedder, witt't ſchriftlich maken in Iſenhagen up'n Amt."

Wahrhaftig, Paſtor Barthels kommt nun auch noch, aus der Sakriſtei, im Talar.

Der Reſpekt vorm Paſtoren im Talar bringt die alten Linſelers endlich auf die Beine.

Hinter dem Paſtoren tritt Kantor Konring, feierlich langſam, mit triumphierenden Blicken, aus der Sakriſtei. Den Fritz führt er an der einen Hand und die ſchöne junge Frau an der andern.

„Da, Linſelers, habt ihr euren Jungen wieder und eine Tochter daneben. Ich kenn' den Fritz, ich wußte, daß er euch keine Schande machen würde. So nehmt nun endlich Vernunft an, Meiſter, der liebe Gott hat alles zum Guten gefügt. Geht heim und feiert in Frieden zuſammen Weihnachten. In Frieden! In Liebe!"

Die Tretetrommel.

Die Stadt Strulleborn, auf dem Atlas zum Leidweſen ihrer Bürger immer noch nicht zu finden, beſitzt ein Kriegerdenkmal, eine Brauerei und eine Stärkefabrik. Die Strulleborner Bürger ſind ſtolz auf ihren Bürgermeiſter und auf ihre Stadtgerechtſame, die ihre Vorfahren unter Seiner Großbritanniſchen Majeſtät Georg III. verbrieft und beſtätigt erhielten. Sie bewahren ſogar eine weltgeſchichtliche Erinnerung, nämlich am „Reichsadler", dem früheren „weißen Roß" zur hannoverſchen Zeit, vor 66, verkündet eine erzene Tafel der Nachwelt mit Pathos und Feierlichkeit, daß in dieſem Hauſe Anno 1837 der große König Ernſt Auguſt auf der Durchreiſe mit Appetit und Zufriedenheit geveſpert habe.

Aus Strulleborn iſt bekanntlich auch ein weltberühmter Künſtler hervorgegangen: William Boldini, der große Heldentenor, urſprünglich einfacher Bierzapf im „Reichsadler", Wilhelm Bolte mit Vaternamen.

Eine beſondere Schwäche haben die Strulle-

borner. Du kannſt ſie nicht empfindlicher beleidigen, als ihnen ihre 1127 Seelen hämiſch unter die Naſe reiben. Leider geſchieht's recht oft, denn die umwohnenden Bauern, beſonders die von jenſeit der Iſe, ſind reſpektlos und boshaft genug, ſich hieraus einen förmlichen kleinen luſtigen Sport zu machen.

Nirgendwo in der Welt ſtehen Stammtiſche und Damenkränzchen und die verſchiedenartigſten Vereine ſo herrlich in Blüte, wie in Strulleborn, letztere ihrer drakoniſchen Statuten wegen, und mancherlei Sitten und Gebräuche der guten alten Zeit haben ſich in dem abgelegenen Landſtädtchen erhalten.

Man liebt vor allen Dingen ſtrengſte Ordnung in Pflege der Leiblichkeit. Zwei Stunden nach dem Morgenkaffee wird gefrühſtückt, Schlag 12 eſſen ſie in ſämtlichen Bürgerhäuſern Mittagbrot und zwiſchen Kaffee und Abendbrot, pünktlich nach der Veſperbetglocke, wird regulär gevespert. Von ihrem plörichen Zichorienkaffee abgeſehen, wiſſen die Strulleborner anſtändig zu leben — alle Achtung. Sie halten außer auf einen guten Topf mittags mit beſonderem Nachdruck auf ein reichliches und leckeres Veſperbrot, was ja, wie oben erzählt, ſeinen geſchichtlichen Grund haben mag.

Kein zweiter Strulleborner, der auch nur

annähernd ſo energiſch fürs Veſpern eingenommen wäre, wie Stadtmuſikus Zwillich!

Immer präzis mit dem erſten Betglocken-ſchlage muß das Veſperbrot vor ihm zum Einhauen in Bereitſchaft ſtehen, und ſo iſt denn auch heute, wie immer, gewaltig aufgetragen. Eine großmächtige, appetitliche Schinkenkeule prangt auf dem Tiſche, eine halbe Speckſeite, armdicke geräucherte Rotwürſte, daneben ein unförmlicher Klumpen Preßſülze — alles vom eigenen Schwein — na ich wollte meinen: Zwillichs haben zu leben!

Allerdings, und wie ſollten ſie auch nicht!

An 30 Jahre hat Chriſchan Zwillich zu ſämtlichen Hochzeiten und Kindstaufen, Jahrmärkten, Faſtelabend- und Erntebieren, Richtköſten, Sylveſterbällen, Sänger-, Turn- und Schützenfeſten in Strulleborn und Umgegend, 10 Meilen weit im Kreiſe, die Muſik beſorgt, prompt und zuverläſſig, und ſeine Leute haben ihm immer getreulich dabei geholfen.

Ohne Zwillich gab's in Strulleborn keine Freuden! Man hatte ſich ſtets zufrieden und wohl gefühlt, nach beiden Seiten hin. Die Strulleborner rechneten ihren alten Kapellmeiſter Zwillich zu ihren unſterblichen Stadtberühmtheiten, neben William Boldini und Louis Sieben-liſt, ihrem genialen Kürſchner und Stadtdichter,

ſtändigen Feſtredner und lebenslänglichen Vorſtand des Geſang- und Turnvereins „Eichenlaub", wie des dramatiſchen Vereins „Melpomene". Und was Zwillich betraf — je nun, prächtig gediehen war er in dieſem guten Verhältnis!

Das iſt wahr: die Muſe hatte an dieſem ihrem beſonderen Jünger geradezu wie eine liebe gute Erbtante gehandelt!

Meiſter Zwillich galt für einen vermögenden Mann. Er hatte es ſchlau verſtanden, ſich nach und nach ein hübſches, weißgetünchtes Erkerhaus, nebſt 100 Morgen Ackerwirtſchaft mit zwei Kühen und ſechs Maſtſchweinen — drei zum Verhandeln und drei für die eigene Speiſekammer — zuſammenzuſiedeln und ſaß ſo recht in ſeinem Fett, wie ein alter Pelikan. Ja und an den Stammtiſchen, wo man alle Verhältniſſe in der Stadt genau kennt und kritiſch überblickt, konnte man oft genug erzählen hören, daß Zwillich außerdem noch ein gut Stück bar Geld auf Zinſen beiſeite gelegt habe.

Sieh ihn dir an, den Meiſter! Da ſitzt er, rund und prall wie ein Wollſack, in ſeinem ledernen Großvaterſtuhl. Er rippelt und rührt ſich nicht. Die halbgeſchloſſenen Augen treten hervor wie Froſchaugen, ſind dick und glotzig — das viele anſtrengende Klarinetteblaſen habe

ſie ſo aus dem Kopfe herausgetrieben, meinen die Leute.

Aber was hat denn das zu bedeuten: unberührt bleiben heute ja wieder mal alle die Herrlichkeiten auf dem Tiſche, ſogar der dickbäuchige Buddel alten Refardtſchen Korns? Keinen Blick hat er dafür, nur ein winzig Spitzgläschen Heideckerſchnaps —? Was, Zwillich hätt's vorm Magen —? Mein Gott, das iſt ja doch wohl nicht zu glauben.

Doch, es iſt ſo! Ärger iſt daran ſchuld. Und der iſt groß, ſitzt tief, iſt nicht von heut oder geſtern, ſeit Monaten ſchon quirlt er ihm die Galle.

Zwillichs großartiger Appetit — wo iſt er geblieben? Auch keinen rechten Schlaf hat er mehr. Sieh die eingefallenen Backen. Wie Butterwecken glänzten ſie ſonſt. Horch, wie's in ihm kocht, ganz aus der Puſt iſt er. Wahrhaftig, einzig nur am unveränderlichen Violetblau ſeiner großen, fleiſchigen, grobgeſchnitzten Ohren und am feuerflammigen Rot des ungeheuren Muſikantenhalſes, in wulſtigen Speckringeln über den Rockkragen quellend, iſt der wahre Zwillich noch zu erkennen.

Sage mir, Muſe, wie iſt das gekommen?

Hausärger iſt's nicht, denn die Wirtſchaft iſt in beſter Ordnung und die Schweine ge-

deihen vorzüglich. Wetterärger kann's auch nicht ſein, lacht doch die liebe Gottesſonne nur ſo mit dem ganzen Geſicht ins Fenſter herein, daß ihre Strahlen auf dem blanken Schallbecher des gewaltigen Bombardons an der Wand luſtig tanzen und auf den Klappen der Klarinette im Fenſterwinkel neckiſche Sternchen blitzen.

Gar behaglich iſt's bei Zwillichs in der Wohnſtube. Das niedergelaſſene Rouleau im Eckfenſter zwiſchen den friſchwaſchenen ſchneeweißen Mullgardinen macht mit ſeinem hochaufragenden „Schloß am Meere" in Gelb und Grün gegen den prallen Sonnenſchein eine feierliche, romantiſche Wirkung. Davor hat die Hausfrau ihren Korbſeſſel und Nähtiſch ſtehen. Doch nicht wie ſonſt hörſt du heute ihre ſcharfe Nadel durch die Luft ſauſen oder die Strickſticken eilig ihre Maſchenbahn klickern, Frau Dorette hat vielmehr ihre Hände unthätig im Schoße liegen und richtet unverwandt ſorgenvolle Forſcheblicke auf ihren Eheherrn. Auch Minchen, des Hauſes holde Erbtochter, läßt Stramin, Sticknadel und Modezeitung ruhen und fixiert von ihrem Nähtiſchchen aus ebenfalls den Vater.

Dumpf ſchallt das Üben der Geſellen und Lehrjungen rings durch Thür und Wände ins Zimmer herein. Im ganzen Hauſe herum haben

ſie ſich verteilt, um ſich nach Möglichkeit nicht zu beeinträchtigen. Was aber draußen die Straße paſſiert, hält ſich die Ohren zu und trachtet, möglichſt ſchnell vorüber zu kommen. Man hat's heute hille mit dem Üben, denn die große Kreistierſchau ſteht unmittelbar vor der Thür. In das melancholiſche Nött-nött—Nött-nött des Althorns vom Holzſtalle her ſchrummt aus dem Futtergang die zweite Violine ihre unreinen Griffe. Die Flöte hat in der friedlichen Milchkammer ein Aſyl gefunden. Auf ihre lieblichen, ſanften Triller hackt wie ein unbarmherziger Raubvogel die Trompete ihr Treng-Schneddereng, aus der Luke von der Bodenkammer herunter. Und von unten aus dem Kellerloch dröhnt die übende Ventilpoſaune in langgezogenen, gräßlichen, dumpfen Klagetönen, wie die Angſt eines lebendig Begrabenen.

Da, horch, was war das?

„Bumms!“ kracht's plötzlich in Zwillichs Fenſter herein, wie ein Kanonenſchlag.

Zwillich zuckt zuſammen, ſein ſchiefes Flundermaul öffnet ſich mechaniſch und bleibt aufgeklappt ſtehen. Aber noch beherrſcht er ſich, ſtößt einen nnartikulierten Laut durch die Kehle, ſchüttelt den Kopf und wuppt einen Heidecker hinunter.

Wiederum kracht's draußen, dreimal ſchnell hintereinander.

Aus dem von außen so freundlichen, weinumrankten Fachwerkhäuschen, Zwillichs gerade gegenüber, schallt der Spektakel.

Meister Zwillich muß beide Hände in die Hüften stemmen, die verhaltene Wut will ihm die Flanken sprengen. Schnell nur immer wieder einen Heidecker hinunter, um nur den Magen niederzuhalten.

Als nach einer Weile das Bummsen von neuem losgeht und schließlich gar einen richtigen Daktylus faßt und nicht wieder losläßt — da aber kommt's zur Explosion. Krachend saust Zwillichs Faust auf die Tischplatte, daß die Würste vom Teller fliegen und die dicken Saiten des Kontrabasses hinten in der Schrankecke dumpf aufstöhnen. Dann stürzt er ans offene Fenster, wirft klirrend beide Flügel zu und brüllt: „Ha, ick woll, ick verreck' hier up de Städ!"

Doch leider sind die Bummsschläge auch bei geschlossenem Fenster deutlich weiter zu hören — schrecklich deutlich. O mein Gott und nun klirrt's ja wohl auch noch dazu, stramm im Takt?

Zwillich ist vollständig gebrochen, Minchen hat Zuckungen, Madame Zwillich sucht nach den Hoffmannstropfen im Wandschranke.

„Man jümmer ruhig Blaut, Chrischan",

läßt ſie ſich endlich nach einem leichenhaften, tiefen Schweigen vernehmen. „Da, nimm die Droppen. Das wollen wir doch erſt mal da auf ankommen laſſen. Och wat da, Snickſnack, noch ſünd wi'n wuſſen!“

Ah, merkſt du wohl — aber wer hätt's denn auch für möglich gehalten, daß Zwillich — der berühmte Zwillich in Strulleborn in ſeinen alten Tagen das noch erleben muß: Konkurrenzärger iſt's alſo, was ihm ſo das Leben verbittert und ihm wie ein hölliſcher Wurm in den Eingeweiden wühlt!

Und wie beſchämend: ſein ehemaliger Lehrjunge, der kleine, krausköpfige Schorſe Timm aus Kuckstorf bei Bodenteich iſt ſein Konkurrent.

Merkwürdig, daß auch immer gerade um die Veſperſtunde Zwillichs Ärger friſch nachſetzt. So heute, ſo damals. Kaum in Strulleborn warm geworden, was that dieſer Schorſe Timm — die ganze Stadt war außer ſich, als es bekannt wurde —? Friſch und munter bringt er bei Zwillichs ein, ſteht grötſch da und hält kurz und bündig um Minchen an. Bildet ſo ein hergelaufener Laffe ſich ein, Meiſter Zwillich werde ihn als Schwiegerſohn und Kompagnon gleich ohne weiteres mit offenen Armen aufnehmen — Zwillich, ſein Todfeind, 's iſt zum Lachen! Das glaub' ich, ha: Minchen Zwillich,

die beſte Partie in der Stadt — nein, mein guter Herr Schorſe Timm, ſo einfach liegt die Sache nicht! —

Zwillich kaut gerade am erſten Veſperbiſſen, als die Geſchichte paſſiert. Dermaßen heftig kocht die Wut in ihm über, daß alles in die Luftröhre geht. Er kann überhaupt nur huſten und kein Wort ſprechen. Schrecklich rollen ſeine Augäpfel, das auf der Schädelplatte ſorgfältig verteilte, ſchon ziemlich mottige Grauhaar borſtet ſich empor, während die gabelbewaffnete Rechte energiſch auf die Thür weiſt. Jedoch der freche Patron bleibt patzig ſtehen, wiederholt in aller Ruhe und Beſtimmtheit ſeinen Antrag und fügt noch die Bemerkung hinzu, daß Zwillich nachgerade das Alter habe, ſich zur Ruhe zu ſetzen — der Jugend (nämlich ihm) gehöre die Zukunft.

Zwillich huſtet, würgt, brüllt und ſtampft. Auf ſpringt er ſchließlich und holt mächtigen Schwunges mit der Veſpergabel auf Schorſe Timm aus, wie ein dolchgeübter Bravo. Das hilft. Der Angegriffene verſucht zwar kühl zu lächeln, es geht ihm aber doch zugleich ein kalter Schauer den Rücken hinunter, daß er ſich ſchleunig wendet und die Flucht ergreift.

Weiter: wodurch rächt ſich der Menſch, gleich den nächſten Tag? In Brammers lütjes Gartenhaus, Zwillichs gerade gegenüber — es ſtand

zufällig leer — mietet er ſich ein: direkt vor den Augen ſollen ihn Zwillichs haben und ſein Üben aus nächſter Nähe täglich mit anhören.

Wie ſich die Bürger Strulleborns zu der Sache ſtellten?

Ei, die waren zuerſt ſchön aufgebracht, wie gereizte Weſpen! Zum Bürgermeiſter liefen ſie, daß er den Eindringling ausweiſe. Bürgermeiſter Wuppedahl aber konnte nichts machen wegen der vermaledeiten Gewerbefreiheit. Das Strulleborner Wochenblatt beſchäftigte ſich mit der Angelegenheit in ungemein ſcharf zugeſpitzten „Eingeſandt"-Artikeln, anonyme Schmäh- und Drohbriefe wurden gegen Schorſe Timm losgelaſſen, maſſenhaft. Zuletzt, als alles nichts helfen wollte, beſchloß man, poſitiv vorzugehen und Zwillichen hohe Ehrungen zu erweiſen, ihm zum Troſt — ſeinem Konkurrenten zur Beſchämung. Das Schützenkomitee trat zuſammen und richtete eine Vertrauensadreſſe an Zwillich. Der „Reichsadler"-Wirt unterbreitete ihm einen lebenslänglichen Kontrakt und der Geſang- und Turnverein „Eichenlaub" ernannte ihn einſtimmig zum Ehrenmitgliede. Außerdem einigten ſich, mit Ausnahme der Witwe Bögeholten, ſämtliche Wirte dahin, Zwillichs ſchamloſen Konkurrenten ſchlankweg zu boykottieren. Ihn nicht aufkommen zu laſſen und kurzer Hand

aushungern zu wollen, war beſchloſſene Sache, und ſo wurde denn auch alsbald an allen Stammtiſchen Schorſe Timms Untergang immer friſch von einem Tage auf den andern prophezeit.

Jedoch Schorſe Timm ließ ſich nicht einſchüchtern und hielt Stand wie ein Felſen in der Brandung.

Ja, wenn er die Tretetrommel nicht hätte, die zaubermächtige Tretetrommel!

Und dann: kennt er die Strulleborner nicht längſt zur Genüge, ihre Neugier, ihre Genußſucht — hatte er ſie nicht ſchon damals bald durchſchaut, aufgeweckt wie er war, als er noch bei Zwillichen lernte?

Runde zehn Jahre ſind ſeitdem vergangen. In Strulleborn weiß — wenigſtens unter den Bürgern von Gewicht und Anſehen — ſich niemand mehr auf ihn zu beſinnen. Nur die Wittwe Bögeholten, der er ſich oft gefällig erwieſen, hat „Zwillichs lütjen nüdlichen ſwarten Kruskopp" nicht vergeſſen.

Als Schorſe Timm das genannte merkwürdige Inſtrument in Salzwedel auf der Auktion des weiland Stadtmuſikus Henning für 1 Thaler und 8 gute Groſchen auf den bloßen Materialwert hin erſtanden hatte, da war's ihm geweſen, wie er ſpäter oft erzählte, als raunte ihm ein guter Geiſt ſonor und zuverſichtlich die

Worte ins Ohr: „Schorſe, damit gewinnſt du die Schlacht, damit machſt du Zwillichen tot!“

Und nun vollends noch ſeine eigene Erfindung und großartige Vervollkommnung der Tretetrommel, nämlich daß jetzt durch eine Art Spinnrad-Mechanismus nebenher am Geſtell noch ein kleines Schwungrädchen mit Treibriemchen funktioniert, um einen Schellenbaum im Takt auf- und niedertanzen zu laſſen — Trommel- und Beckenſchläge, dazu Schellenbaumklirren, alles zugleich mit einem einzigen Pedaltritte: nein wahrhaftig, ſo viel Kunſt auf einmal war noch nicht da!

Mühe hatte es freilich genug gekoſtet: erſt das ſchwierige Erfinden und dann das Behandelnlernen, und Tag und Nacht hatte Schorſe Timm im Schweiße ſeines Angeſichts geübt. Aber nun zwingt ſein Geiſt die Materie, und mag er auch mit den Händen erſte Violine ſpielen oder Trompete oder Klarinette blaſen und zugleich in unerſchütterlicher Geiſtesgegenwart mit Feldherrnblicken dirigieren — die Füße unten haben ihren Willen für ſich und wiſſen mit bombenfeſter Sicherheit die großen Pedale zu meiſtern. —

Wie's immer ſo zu kommen pflegt im Leben: auch in aufgeregte Gemüter träufelt die gute, ſtillgeſchäftige Muhme Zeit allerwege ihr lindernd

Öl. Nach und nach beruhigten ſich die Strulleborner.

Dieſer Kuckstorfer Muſikante mußte nicht nur ein abgefeimter Schlauberger, er mußte doch auch wohl ziemlich hinterſetzt ſein, denn er behielt wahrhaftig den Kopf oben!

Nicht lange und er hatte drei Lehrlinge am Pult ſitzen und nahm außerdem ſogar noch einen Geſellen an, daß er mit ihnen ein ganz anſtändiges Quintett ſtellen konnte.

So ganz in der Stille gewann er auch wirklich allmählich Anhang, und zwar unter den jüngeren „Profeſchoniſten“, die bei der Witwe Bögeholten verkehrten.

Da er ein Witzenmacher erſten Ranges war — die Kuckstorfer gelten alle dafür — ſo ſpielte Schorſe Timm bald eine führende Rolle am Bögeholtenſchen Stammtiſche und man wandte ihm auch was zu, z. B. eine Richtköſt, ein Geburtstagsſtändchen, zwei mittlere Hochzeiten und eine große, fette Zwillingstaufe, auf der es ungemein luſtig herging.

Schade nur, daß die hochmögenden, vornehmen Patrizier hart blieben, die vom „Reichsadler“ und von den Stammtiſchen in der „Goldenen Gans“, bei Wiechmanns, bei Karl Schultze. Aber immerhin, als auch ſie merkten, wenn ſie an Brammers lütjem Hauſe vorüber-

kamen, daß darinnen das entſetzliche Raſſeln, Klirren und ohrenbetäubende Bummſen ſich klärte und Ordnung und Kultur hineinkam — da wich ihr giftiger Spott nach und nach doch wenigſtens einem nachdenklichen Kopfſchütteln und dämſchen, halbneugierigen Hinhorchen.

* * *

Zwillich hat auf heute Nachmittag Generalprobe anberaumt.

Der alte ſpaßige Muſikant Dargel, die lebendige Strulleborner Stadtchronik, kommt etwas vor der Zeit. Nachdem er erſt eine Weile im Thürrahmen geſtanden und Witterung gewonnen hat, tritt er Zwillichen behutſam näher. „Dag auch, Zwillich!“ — Gerade beginnt draußen eine neue Tour. — „Pſt, er is da woll all wieder bei? — Du, Zwillich, 's is würklich allens an dem, was die Leute ſnacken Die ganze Stadt is dich vor Neugier rawwelig da auf, allens ſnackt von die oll Tretetrummel, und die Bögeholten hat die Danzkonzeſchon gekriegt. Und denk dich man bloß: Tierſchau-Nachmittag will er dich auf die Bögeholten ihren Grashoff, unner freiem Himmel, konzertieren, mit die oll Tretetrummel — die ganze Stadt ſoll's hören, vor umſonſt.“

„Kinkerlitſchen!“ fährt Zwillich auf. „I

dräehn und dräehn! Daß ſe man ümmer bloß wat neues aufbringen! Aberſt noch bün ich am Platz! Ja, Dargel, und das ſag' ich man: trau einer einen noch! Da kommen ſe in erſt ganz lieſeken an einen ranngeſchwänzelt igitt und gehen einen um 'n Bart und 'n Glattſnacken und 'n Flattieren und 'n gefährlich Thun und halten einen Zuckerbrot hin, aberſt gleich achter'n Rücken kratzen und beißen ſe zu. Ha pfui, wer hätt' das dacht von'n, dunnemals, as er noch mein Lehrjunge war, und dumm as'n Holzpahl, nich mal aufs Althurn konnt' er ornlich Takt hollen!"

„Ja ſiehſt'e, da haſt du's nu, Zwillich! Hab' ich's nich geſagt: wahr dich vor die Kruskopp! Die Kruskopp is nümms nich zu trauen, und 'n Kuckstorfer is er noch dazu! Ha, ſo'n negenklauken Wichtköttel, glöwt hei kann allens und 'n anner nix! Kommt ſo'n Lapps vons Celler Milletähr reduhr un will hier nu in unſen Ort mir nichts dir nichts anfangen, wo uns doch allens hört! Is dich ſo'ne Unverſchamigkeit woll all dageweſen?"

„Hab' man keine Bange, Dargel, da wollen wir'm ſchon'n Sticken bei ſtecken!" antwortet Zwillich zugleich wütend zum Fenſter hinausdrohend: „Ha du, du da, komm du man rann, Muſche Schorſe! Was, du meinſt, du haſt eine

und ich man keine und damit hätt'ſt du mich all dahl? Ha, da ſetz' dich man mit auf'n Blocksberg hin, zu die Heren! O du mein Gott, 'ne oll Tretetrummel noch mit bei, igitt ſo'n glupſch Zuſchlagen, bumms zu, ümmer lieke zu — in ganz Hannoverland giebt's das nich und man bloß drüben im Preuß'ſchen hab' ich's mal erlebt, as ich ſe anno 61 in Gardelegen Schützengill feiern ſah. Und paß mich man auf, Dargel, ſo'ne preuß'ſche Sitten laſſen ſich unſe auch nich gefallen, ganz ſicher nich, as ich die Strulleborner kennen dhu. Mögen ſe ſein, wie ſe wollen — auf Kunſt halten ſe, und Kunſt muß Kunſt bleiben, das iſt gewiß! Sollſt ſehen, ausreißen werden ſe Tierſchau vor die oll' Tretetrummel, all beim drütten Schlag rönnen ſe weg, mit zuen Ohren. Süh und dann kann er ſich ſelber was auftrummeln, ganz ſolo, ganz vors Provatamüſier und 'n Rückmarſch antreten."

„Ja, das dünkt mich auch ſo, ins letzte haſt du recht in", antwortet Muſikant Dargel, der allmählich wieder Courage bekommen hat. „Nä, keine Bange nich: Kunſt muß Kunſt bleiben, und wenn wir ja auch Mußpreußen ſein — das heißt: bloß polit'ſch beſehen — preuß'ſche Sitten laſſen wir nich rein in unſer Land!"

Auf dem Flur wird's lebendig. Das Trampeln nähert ſich.

Mit ſtumm reſpektvollem Gruß treten die Muſikanten Weſthuſen, Böſſel, Klepperbein und Stengel, Mulſter aus Alt-Iſenhagen und Elvers' Chriſtoffer aus Hankensbüttel, Zwillichs Bundesgenoſſen, ins Zimmer, ihnen folgen die Geſellen und Lehrjungen. Jeder bringt ſein Inſtrument unterm Arme mit. Poltern und Schurren, Stuhl- und Pultrücken. Dazwiſchen der Hausfrau ſcharfe Stimme. Den alten, zitterigen Mulſter und Elvers' Chriſtoffer ſchiebt die Geſtrenge ſofort an den Schultern wieder zur Thür hinaus, damit ſie ſich auf dem Eiſen draußen die Füße beſſer abtreten. Sodann macht Frau Dorette ſehr nachdrücklich auf den Spuckkaſten in der Ofenecke aufmerkſam und watſchelt hinaus — Minchen ihr nach.

Allmählich kommt Ordnung in das Chaos. Nun haben ſie in großer Umſtändlichkeit alle glücklich Platz genommen und die Lehrjungen legen die Noten auf.

Kein lautes Wort wird geredet. Gedrückt und kleinlaut ſitzen die Muſikanten da und plinken ſcheu von unten auf den ſtrengen Meiſter an: „Na, merkt er's denn noch immer nicht?"

Allerdings hat Zwillich längſt den leergebliebenen Tenorhornſtuhl geſehen. Als er nun endlich fragend mit dem Fiedelbogen darauf weiſt, antwortet Muſikant Klepperbein mit ſeiner

heiſeren, verſoffenen Stimme: „Jeja, ick ſegg, ick ſegg, düſſe verflirte Niewind! De hat ſick nu ok beſnaken laten. De is nu all in drei Dagen de Drütte. Heitmann hat hei up ſine Sied, den dicken Mohwinkel, un nu is Niewind ok noch upletzt äewergahn. Trumpett, Fläutje un Tenorhürn. Deuker hal, 't kummt ſcharp!“

Meiſter Zwillich rollt wütend ſeine Glotzaugen. Plötzlich jedoch beſinnt er ſich, bringt ſeinen Leib mit feſtem Ruck wieder in eine würdige Poſitur, greift nach der Geige und ſchnarrt: „Och Schett wat Tenorhürn — 't gaht ok ohne;“ darauf kommandiert er: „Los, anfaſſen — Klar'nette, A!“

Mit großem Eifer wird geſtimmt. Ein Höllenlärm macht die Wände wackeln und die Fenſter klirren. Endlich hat jeder ein leidlich reines A oder glaubt's doch wenigſtens zu haben.

Allmähliche Beruhigung. Die Bläſer prüfen immer noch mal nach: federn die Ventile, wiſchen, laſſen auslaufen, ſpucken, lecken die Lippen und bringen die Keſſel ordentlich in Anſatz, und die Streicher reiben aus voller Fauſt die Bögen am „Kalphoni“, daß Pferdehaare darauf gehen und förmliche kleine weiße Wölkchen aufſteigen.

So, nun iſt man ſo weit, nun kann's losgehen.

Die Inſtrumente im Griff will man gerade anfangen, als das Bummſen und Klirren draußen mit einem Male wieder beginnt. Lange war's ſtill geweſen, plötzlich aber kracht und klirrt es nun wieder mit aller Gewalt.

Alles ſetzt erſchrocken wieder ab. Weſthuſen und Stengel ſind ganz bleich geworden und erheben ſich.

„Nieder zu Platz, anfangen!" ranzt Zwillich ſeine verzagten Leute an. „Herrgotts Dunner hal, Kuraſch, Kopp oben — man bloß, daß er ſich heut noch 'n büſchen mauſig macht, morgen is's alle mit'n. Los nu — Laurapolka — 1, 2; 1, 2!"

O weh, wird das eine Katzenmuſik! Nur die Geſellen und Lehrjungen nehmen ſich zuſammen und bringen wenigſtens ihre Noten leidlich. Alle paar Takte muß Zwillich abklopfen und immer iſt einer von den Alten ſchuld.

Gott ja, es iſt auch leicht geſagt: ſchlimme Ahnungen und Sorgen, wenn einmal heraufbeſchworen, laſſen ſich, wie böſe Geſpenſter, nicht ſo leicht wieder verſcheuchen; nach Brot geht nun mal die Kunſt — hat denn nicht auch ein rechtſchaffener Muſikante Frau und Kinder daheim, die ſatt zu eſſen haben wollen?

Dann mal, daß ſich der alte Weſthuſen verzählt und einen verkehrten Nött-nött-Wechſel

auf ſeinem Althorn tutet. Dann wieder hält Mulſters Trompete falſch lang oder ſticht an falſcher Stelle kurz heraus. Ach Jemine und Elvers' Chriſtoffer am Kontrabaß hat überhaupt ganz und gar den Kopf verloren und ſägt immer nur ſo blind hinein in die Saiten — ein Ochſe halte das aus!

Aber was iſt denn mit einem Male los draußen?

Das iſt die Tretetrommel nicht mehr allein — horch, wie iſt's möglich: der neue, großartige Galopp „Mit Bomben und Granaten"! Herrgott, ſo'n Schmiß, ſo'n Schwung! Sind denn ihrer zwanzig drüben im Gange, oder um Gottes willen ſollte — ſie allein, — die Tretetrommel, — wirklich —? Hat man je ſolche Niederträchtigkeit erlebt: kein Zweifel, drüben iſt auch Generalprobe! Bei offenem Fenſter noch dazu, in durchſichtiger, ſchändlicher Abſicht.

Das allerdings ſprengt alle Bande der Ordnung bei Zwillichen.

Auch die Geſellen und Lehrjungen halten nun nicht mehr Stand und kommen aus dem Takt, allem Wettern, Fluchen und Stampfen Meiſter Zwillichs wie zum Hohn.

Es hilft nichts, Zwillich muß „Das Ganze halt!" kommandieren, und keine andere Rettung bleibt, als aufzupacken und auf der Scheun-

viele nach dem Garten hinten hinaus die Generalprobe fortzuſetzen.

Als Schorſe Timm und die Seinen merken, daß der Gegner in die Flucht geſchlagen iſt, kommen ſie ebenfalls aus dem Takt — vor purer Schadenfreude.

Mitten im Trioteile wird knacks abgebrochen. Man hält ſich die Seiten und will ſich ausſchütten vor Lachen.

Zuletzt erhebt ſich das ganze Bläſerkorps wie ein Mann — erſte und zweite Trompete, Althorn, Tenorhorn und Bombardon — und triumphiert auf Niewinds übermütigen Vorſchlag mit einem dreifachen Tuſch zum Fenſter hinaus.

* * *

Der große Tag der Kreistierſchau iſt gekommen.

Sie haben ſich angeſtrengt, die guten Strulleborner Pfahlbürger. Alles was recht iſt: Ehrgeiz haben ſie!

Eine große Menge Vieh iſt angetrieben worden. Sogar von Alt-Iſenhagen und von jenſeits der Iſe, wo man erſt jede Beteiligung hohnlachend ablehnte, haben verſchiedene große Maierbauern ſich zuletzt doch noch breit ſchlagen laſſen.

Das iſt ein Leben in der Stadt! Dies Gewimmel — Menſch und Vieh bunt durcheinander!

Auch viele neue landwirtſchaftliche Maſchinen und Gerätſchaften ſind ausgeſtellt, von Tafelmacher in Ülzen. Aber die Bauern bleiben in gemeſſenem Abſtand davor ſtehen und krauen ſich mißtrauiſch hinter den Ohren: „Nu kiek einer, wat ſei dor nu all wedder allens utklamüſert hewwt — ok jeden Dreck widd ſei vandag mit Maſchins maken!“

Der Rathausplatz bildet den glänzenden Mittelpunkt der Tierſchau. Deswegen hat ſich auch hier in holder Anmut der Strulleborner Damenflor entfaltet, in den Fenſtern der über und über bekränzten Häuſer.

Mächtige ſchwarz-weiß-rote Fahnenlaken flattern über den ganzen Platz weg, oh und ſeh' nur einer das prachtvolle große Kreisvereins-Hauptbanner und die verſchiedenen einfacheren Zweigvereins-Banner!

An den blumenumwundenen Fahnenmaſten prangen Verſe, ernſte und ergötzliche, zur Verherrlichung der Landwirtſchaft, gedichtet vom Kürſchner Louis Siebenliſt:

„Der Landmann, der den Miſt veracht',
Erlebt's, daß ihm der Hof verkracht.“

„Fürchte Gott und bete,
Fleißig Quecken jäte.“

Auch die einmal vorrätigen patriotiſchen Kern- und Kraftſprüche, wenn ja auch eigentlich für Sedan-, Sänger- und Schützenfeſte beſtimmt, ſind praktiſchermaßen mit verwendet worden, und außerdem zieren noch viele ſchöne bunte Plakate und Reklameſchilder die Fahnenmaſten, das Angenehme mit dem Nützlichen verbindend.

„Hochprima künſtliche Düngemittel, Mergel, Knochenmehl, Kaliſalze, immer vorrätig bei Siegfried Katzenſtein am Markt.“

Dicht vorm Rathauſe, im Halbkreis ums Kriegerdenkmal, der Preisrichter-Tribüne prick gegenüber ſtehen die ſtattlichen, preisſicheren Maſtochſen und Milchkühe.

Fromm, gleichmütig und genauer beobachtet doch zugleich auch wie von Begeiſterung innerlich durchleuchtet, ob der Wichtigkeit des Tages, blicken die großen runden Guckaugen unter den breiten horngekrönten Denkerſtirnen hervor in das Menſchengewimmel, auf den regierenden Bürgermeiſter, auf die Beiſitzer, wie auf die ernſte Feierlichkeit des geſamten Preisrichter-Kollegiums, und nur ganz ſelten mal verraten harmlos neugierige Seitenblicke reale Nebenintereſſen.

Die Zuchtbullen, doch in der Regel höchſt peſſimiſtiſche und gewaltthätige Übermenſchen-

naturen, ſind heute die Gutmütigkeit ſelber, und laſſen die Pracht ihrer Glieder gemütlich in nächſter Nähe betrachten.

Ja ſelbſt die Schweine auf dem Platze vor der Superintendentur verhalten ſich ruhig und manierlich. Ganz ſelten mal, daß ein altes Sau- oder Borgſchwein, das die Bequemlichkeit liebt, verdrießlich aufquiekt und dann auch meiſt mit gutem Grund — wenn ihm nämlich ein Bäuerlein mit der Fauſt allzu energiſch und an unrechter Stelle nach ſeinem Fette geforſcht hat.

Fürwahr, glänzende Ergebniſſe ſind erzielt worden! Alle einheimiſchen Ackerbürger haben 1., 2., 3., 4., 5. Preiſe abbekommen. Man hatte ja maſſenhaft welche zu verteilen. Allerdings Buchbinder Melbern und Luten Bütkampen, dem Flickſchuſter — beide ihres unbegreiflich vielen Bücherleſens wegen als Freigeiſter und halbe Sozialdemokraten in Verdacht — wurden ſie vom Bürgermeiſter nachträglich in aller Form Rechtens wieder aberkannt.

Na, nun iſt's bald ſo weit, daß die Feſtivitäten ihren Anfang nehmen können. Der Vortrag des gebildeten Herrn Hofbeſitzers Hermann Fähſe aus Kakerbeck — er hat zwei Semeſter in Ebſtorf auf der Ackerbauſchule ſtudiert — neigt ſich ſeinem Ende zu. Das Thema lautete: „Ratſchonelle Sandbodenaufbeſſerung". Dies

der gewichtige Schlußſatz: „Und dieſertwegen kann ich ümmer wieder man ſagen, as mein Fründ Herr Ökonomierat Schultze-Lupitz auch ſagte: weg mit die ollen dämlichen Lupinen, bei die nir nich rauskommt, as was 'n büſchen drögen Schapmiſt auch thut — die Serradella is die Miſtpflanze der Zukunft!“

Kaum hat der Redner ſeinen Abtritt genommen und ſeine ungeheuren Fäuſte aus den läſtigen Schwarzbaumwollenen glücklich wieder heraus und im Freien, ſo hat auch ſchon der Geſang- und Turnverein „Eichenlaub“ in wahrer Affenbehendigkeit die wackeligen Tribünenbretter erklommen, ſich militäriſch ſtramm in Stimmordnung geſetzt, fix in einem Duck mit ſeinen ſämtlichen Häuptern verbeugt und den feierlichen Chor angeſtimmt: „Das iſt der Tag des Herrn.“ Darauf ſingen ſie noch: „Die Ehre Gottes in der Natur“ und viele andere, ſinnig gewählte Lieder.

Stolz, andachtsvoll, kennermäßig lauſchen die Strulleborner, und die Bauern muſcheln die Hände um die Ohren, ſpucken aus und machen nach Möglichkeit einfältige Geſichter, zum Zeichen, daß ihr Geiſt ſich ſammelt und dem Profanen abwendet.

Schade nur, daß ein paar junge Stärken abſolut keinen Sinn für Muſik haben und in

ihrer Ungeduld ſich kaum beſchwichtigen laſſen wollen, und geradezu flegelhaft benimmt ſich der preisgekrönte, prachtvoll bekränzte Wollerſehler Gemeindebulle: mit ſeinem fortwährenden infamen Lümmeln bringt er die Sänger verſchiedene Male beinahe aus dem Takt.

Der Verein „Eichenlaub" hat ſich verbeugt, militäriſch Kehrt gemacht und iſt glorreich abgetreten.

Alle Mann hoch, Dirns, Jungkerls, die Tanzbeine locker, gleich geht's los! Fix in den „Reichsadler"! Zwillich wartet längſt mit ſeinen Leuten. Hört, ſie ſtimmen ſchon. Pah, die Witwe Bögeholten — 's iſt leicht geſagt, auch tanzen laſſen wollen, man muß doch erſt wiſſen wie und wo, im „Reichsadler" weiß man, was man hat!

Zwillich iſt ſchön in Aufregung. „Nu gilt't, dat Jü mick uppaßt! Tellen, tellen! Böſſel, ick ſlah dick den Brägen in, wenn du dick bi din Solo wedder vertüderſt! Chriſtoffer, bitt' dick um Gotteswillen, ſtriek nahſten in'n Feenreigen-Rheinlänner nich ſo unvernünftig forſch in de Sieten!"

Zwillich legt los, mit ſeinem Allerluſtigſten, dem Koſakenrutſcher.

Es kommt ſchon prachtvoll Zug hinein. Die Leute ſtrömen nur ſo in den „Reichsadler".

Da, horch, was geht draußen vor? Iſt Aufruhr in der Stadt ausgebrochen?

Trompetengeſchmetter und ungeheures Trommelbummſen ſchallt über die ganze Stadt hin, von Bögeholtens Grashof her. Wie Kanonenſchläge, wie Donnerrollen, Stürzen, Krachen und Klirren, Geſchrei und Todesröcheln klingt's.

Aha, es iſt das alte, berühmte Schlachtengemälde „Die Kanonade von Sebaſtopol". Lieber Gott, dagegen iſt Zwillichs „Todesritt von Mars la Tour", den er jeden Sedan ſpielt, zahm wie der „Kirchhorſter Landſturm".

Die ganze Stadt iſt wie vom Taumel ergriffen.

In geſtrecktem Galopp ſtürzt alles, was Beine hat, zur Witwe Bögeholten.

Über die Zäune kommen ſie geklettert. Pflichtvergeſſene Bauernknechte, bereits auf dem Heimwege begriffen, kehren eiligſt wieder um und zerren ihre Ochſen und Kühe am Strick hinter ſich nach.

Nur eine Handvoll Stammgäſte weiſt die Verſuchung zurück und bleibt im „Reichsadler", um den Wirt und Zwillich zu tröſten.

Schorſe Timms großes Freikonzert iſt im vollen Gange.

Donnerwetter, wie das flutſcht!

Da, ſeht ihn ſelber — das glänzend geölte Kraushaar, das aufgewichſte, zierliche

Schnurrbärtchen. Und dieſe Geſchicklichkeit! Mit aller Macht tritt er in die Pedale. Mein Gott, und dabei noch erſte Trompete blaſen zu können! Und ſeine Leute ſchwitzen und ſtrengen ſich an. Dem neuen Geſellen am Bombardon werden die Backen noch platzen.

Ja, fürwahr, heute gilt's!

Gleich Nummer 2 iſt der brillante neue Galopp „Mit Bomben und Granaten"; Nummer 3: „Was die jungen Mädchen träumen", langſamer Schmachtewalzer; Nummer 4: Potpourri aus „Ferdinand Cortez" oder „Die Eroberung von Meriko"; Nummer 5: „Strulleborn wird Weltſtadt", Geſchwindmarſch, von Schorſe Timm ſelbſt expreß für heute komponiert; und der fidele Kehraus-Hoppſer „Mein iſt die Welt" bildet die Schlußnummer. Und alles ſpielen ſie auswendig; alles ſchlank unter der Mütze weg.

Schorſe Timm hat einen glänzenden Sieg errungen.

Wie ein Weltwunder haben ſie die Tretetrommel angeſtaunt und ſich den komplizierten und ſchwerverſtändlichen Tretemechanismus hernach ſo und ſo viele Male erklären laſſen. Darauf haben ſie zu tanzen angefangen. Saal, Gaſtſtube, „Entree" — das ganze Haus der Witwe Bögeholten iſt ſackvoll geweſen von Strullebornern und Außendörflern, es konnte kein Apfel zur Erde kommen.

Schorse Timm schwimmt in Wonne und Seligkeit.

Außer ihm noch jemand.

Na und sie hat auch alle Ursache, sich zu freuen, die Witwe Bögeholten! Erstlich vor allen Dingen als Geschäftsfrau. Aber ist sie denn nicht auch Weib nebenbei, eine wohlkonservierte Wittib noch dazu, hübsch und drall, mit frischen roten Backen, einem lachenden Grübchen im Kinn und ach, einem sehr, sehr empfänglichen Herzchen?

Das kann mir einer glauben: die Strulleborner Damen haben scharfe Augen! Und sie wußten sie zu gebrauchen an dem merkwürdigen Abend. Mancherlei war so nebenher zu beobachten, das zu denken gab und Wasser auf die Klatschmühle lieferte.

An den Stammtischen wurden sie den ganzen Sommer über nicht müde, immer wieder nachzurechnen und einzeln aufzuzählen, was Tierschau-Abend bei der Witwe Bögeholten alles ausgetrunken, verzehrt — zumal von den Damen verschnökert und was in dem Saus und Braus alles an Gläsern und Sachen zerschlagen worden wäre und daß man das Übrige, was sich gleich nachher ereignen sollte, vorausgesehen habe.

Der „Reichsadler" hatte schon vor Zwölfe zugemacht. So gut wie nichts war da los ge-

weſen, nur zwei Achtel waren aufgelegt und nicht mal ganz ausgetrunken worden. Ja, der Abend nahm im „Reichsadler“ ſogar einen höchſt tragiſchen Abſchluß, und das kam ſo: Der Adlerwirt muß ſeinem Ärger endlich Luft machen und ſchnauzt Zwillichen an, weshalb er nicht mit der Zeit fortgeſchritten ſei — man ſehe nun, was eine Tretetrommel zu bedeuten habe, und deswegen habe er ſich ſofort auch eine anzuſchaffen, ſonſt ſei es aus zwiſchen ihnen.

Zwillich antwortet ruhig und beſonnen: „Halts Maul, davon verſtehſt Du nix! Was, ich ſoll Dich zu Gefallen meine Kunſt prohſtetuwieren? Nein, ſag ich, kunträhr: ich kohnſewier die Kunſt in Strulleborn — der Jenne aberſt mit ſeine olle Tretetrummel, der haut ſe in'n Dudden!“

Darauf der Wirt: „Alſo Du willſt nich, Zwillich — gut, bong, is mich auch agal — wir ſein geſchiedene Leute!“

Zwillich bleibt ruhig, grifflacht höhniſch und beruft ſich auf ſeinen lebenslänglichen Kontrakt.

Aber der Wirt läßt ihn nicht ausreden und brüllt, krebsrot im Geſicht vor Wut: „Is mich Wurſt, der is for die Katz, as nu die Umſtänne liegen — ich leug'n ab!“

Das aber ſchlägt ein und entflammt Zwillichs Jähzorn. An die Bruſt packt er den Adlerwirt.

Dieſer verliert bei ſeinen unſicheren Podagrabeinen nebſt der Zentnerfracht des Fettwanſtes das Gleichgewicht, ſtürzt hintenüber und kommt mit dem Allerwerteſten in Chriſtoffer Elvers' Kontrabaß zu ſitzen.

Auf ſein Wehegeſchrei und das fürchterliche Krachen kommen Bierzapf, Aufwärter und Hausknechte herbeigerannt und ſchlagen ohne weiteres zu, immer blind hinein in die ſchreckensbleichen Muſikanten.

Zwillich und der Adlerwirt wälzen ſich am Boden und ſind förmlich in einander verbiſſen, wie zwei Bullenbeißer.

Hageldicht ſauſen die Hiebe. Gepolter und Geſchrei.

Elvers' Chriſtoffer brüllt ununterbrochen, als wenn er am Spieße ſtäke: „Slagt mick man dod, ſlagt mick man dod, bi minen Baß da will ick ſtarwen — bi minen Baß da will ick ſtarwen!"

Nachtwächter Forcke wird geholt.

Er kommt, wutentbrannt, Horn und Spieß in der Fauſt, kann aber mit dem bloßen Reſpekt vorm Geſetz nichts ausrichten.

Erſt als nach längerem Suchen Wachtmeiſter Borſtemann und Polizeidiener Stünckel glücklich gefunden und zur Stelle ſind — ſie ſaßen bei der Witwe Bögeholten im „Entree" gemütlich hinterm Schoppen — da gelingt es denn end-

lich, die Streitenden von einander zu bringen. Zwillich, den ruchloſen Anſtifter, will Polizeidiener Stünckel, der ſich natürlich bei jeder Gelegenheit wichtig machen muß, im erſten Zorn ſogar mitnehmen und im Spritzenhauſe die Nacht über einſchließen.

Grauenhaft ſieht's hinterm Muſikanten-Träſen aus.

Chriſtoffer Elvers' Kontrabaß kann nur noch als Brennholz in Betracht kommen, kein Tiſchler der Welt leimt die Splitter wieder zuſammen. Manchen Sturm hat er erlebt, manche Markt-, Sylveſterball-, Pfingſtelbier- und Faſtelabend-Keilerei, mit ehrenvollen Narben war er über und über bedeckt — und nun dies ruhmloſe Ende! Ferner Mulſters blitzblanke neue Trompete iſt vollſtändig breitgeſchlagen, an Dargels Althorn iſt das ganze mittlere Gewinde zuſammengedrückt und ein Ventil hängt heraus, und an Stengels Klarinette iſt der Schnabel zertrümmert und außerdem fehlen ihr 4 Klappen.

Den anderen Tag ſind Zwillichs Bundesgenoſſen in geſchloſſener Phalanx zu Schorſe Timm übergegangen und außerdem haben ſie Zwillichen noch beim Amtsgerichtsrat Krahnold in Iſenhagen auf Schadenerſatz verklagt.

* * *

Drei Tage ſind vergangen und der Küſter läutet gerade wieder die Veſperbetglocke.

Bei Zwillichs iſt heute überhaupt nicht aufgetragen. Und doch ſitzt die ganze Familie am Veſpertiſche.

Aber was denn: Mutter und Tochter in ihren beſten Kränzchen-Kleidern, in Hut und Umſchlagetuch — einen friſchen, duftigen Roſenſtrauß hat Minchen zierlich am Buſen ſtecken?

Plötzlich erhebt ſich Madame Zwillich, pocht mit dem Knöchel dreimal auf die Tiſchplatte und kommandiert: „Furns mach dich p'rat, Zwillich, Minchen und ich ſünd ſo weit. 'n Enn' muß gemacht werden, ſo kann's nich weiter gehen. Und Minchen liebt 'n ja doch auch, wenn ſie ſich recht daauf beſinnt. Frag' ſie ſelbſt: ſie will 'n nu. Was willſt du: er is jung, hübſch, 'n gemachter Mann und mit unſe Herrlichkeit is 's alle. Beſieh's dich doch bei Licht: 'n beſſern Swiegerſohn und Kumpanjohn findeſt du in die ganze Welt nich, as die Sache nu ſteht. — Ach was, du mit deine ollen Kunſtanſichten! Da ſie nu durchaus 'ne oll Tretetrummel mit bei haben wollen, das dumme Volk, — denn zu, in Gottes Namen! Alſo fix raus aus die ollen Kledaſchen, auch ne annere Böckſe — die neue Pfeffer und ſalzene — ziehſt du mich an! Furns zu 'n hin, ſprechen will ich ſchon!"

Gerade will man aufbrechen — da wird das frisch gedruckte „Strulleborner Wochenblatt“ gebracht.

Heftig greift Zwillich danach: „Holt stopp, täuwt noch einen Mumang — ob meine Schweine-Annonce heut' woll endlich mit in is?“

Ein Blick hinein und das Blatt entfällt Zwillichs Händen.

Er will sprechen, jedoch sperrweit offen stehen bleibt ihm der Mund, als wäre die Maulklemme plötzlich hineingefahren.

„Um Gotteswillen, Mann, was is dich denn?“

— — — — — — — — — — — — —

Endlich federt Zwillichs Kinnlade wieder: „A — alles aus, vor ümmer vorbei! — Da, da, l—lies selbst, Dorette, rechts oben Familien-nachrichten! — Nu is's das Beste: einrücken lassen, verpachten, verkaufen und furns weg, man bloß weg aus dies verfluchte Nest, weit weg, in die Großstadt, nach Ülzen, zu leben haben wir ja! — Donner noch mal zu: er nimmt die Witwe Bögeholten!“

Die Konferenz.

Vivat hoch, Mittwochnachmittag! Keine Schule! Und morgen Himmelfahrt, ein vollständiger Ferientag!

In majeſtätiſcher Ruhe, feierlich langſam, groß, ſtolz wie eine Königin gleitet die Sonne am Himmel dahin ihre Bahn, mütterlich ſich weidend an der Pracht tauſendfältigen Grünens und Blühens unten allüberall. Keinen Blick wendet ſie ab: „Na ja, bin zufrieden heuer mit der Fichtenhagener Gegend, ja alles in beſtem Gedeihen.“

„Na, Kollege Dörge, mach dich ſchnell fertig. Nä, 'rein will ich nich erſt kommen, ſonſt ſchnackt man ſich doch ümmer feſt. Ich wart' hier draußen. Komm her, lang erſt 'mal 'raus aus 'm Fenſter — da, leg's ihr auf die Kommode: hab' deiner Altſchen endlich Witſchels ‚Morgen- und Abendopfer‘ mitgebracht, ſollt's ihr doch all ümmer leihen. Sput' dich aber auch 'n büſchen, Kollege. Prachtvolles Wetter, die Birken geben Schatten die ganze Celler

Chauſſee 'rauf. Wollen langſam hinbummeln, ſo ganz öhtepetöhte, in Ruhe und Gemütlichkeit, Zeit haben wir ja überleidig bis Glock halwig vier beim Fichtenhagener Paſtoren."

Kaum ſind zwei Minuten vergangen, da ſchütteln die beiden alten Freunde und Nachbarkollegen, die Lehrer Schein aus Hechelkamp und Dörge aus Runkelfeld, einander kräftig die Hände und wandern zunächſt vorſichtiglich hintereinander die Furche des großen Kartoffelackers vorm Schulhauſe hinauf. Dann geht's hopps über den Chauſſeegraben weg und mit Anken und Janken durch das mannshohe Ginſtergeſtrüpp den Chauſſeewall hinauf. Oben angekommen, lehnt ſich zunächſt jeder ſtill für ſich an eine Wegbirke, und als man ſich verpuſtet und der Atem einigermaßen ſich wieder beruhigt hat, beginnt die Wanderung von neuem und nach und nach faſſen die Füße Takt und feſten Tritt.

Nach etwa halbſtündigem Marſche haben ſie die ſcharfe Biegung des großen Kain erreicht, wo die Celler Chauſſee und die alte Braunſchweig-Hamburger Heerſtraße ſich kreuzen, und knapp hundert Schritte weiter tauchen bereits die weitverſtreuten kleinen Wedderſehler Abbauerſtellen vor ihnen auf.

Als ſie ins innere Dorf kommen, ſich dem Kruge nähern und gerade überlegen, ob's nicht ge-

raten wäre, ſich heut mal einen kleinen Wachholder-bittern zu genehmigen, da platzt unverſehens Karl Berkebuſch, der neue, junge Wedderſehler Kollege ihnen in den Weg. Und da er ebenfalls nach Fichtenhagen will, ſo verlangt's die heilige, unverletzliche Kollegialität gebieteriſch von ihm, ſich wohl oder übel den Kollegen von Runkelfeld und Hechelkamp anzuſchließen, obſchon er beide nicht riechen kann und ſie innerlich zu allen Teufeln wünſcht, zumal heute.

Ernſt, ſtumm, wie träumend, tief im Innern unaufhörlich mit ſich ſelber beſchäftigt, ſchreitet Berkebuſch neben den beiden Alten ſeines Wegs fürbaß.

Auf all ihr neugieriges Gefrage bringt er kaum mehr als ein mechaniſches Ja oder Nein über ſeine Zähne.

Zuweilen iſt's, wie wenn er ſich aufrappeln und ſich höflich entſchuldigen wollte, und ein verlegenes Lächeln zuckt krampfhaft um ſeine Mundwinkel, wobei es jedoch ſein Bewenden behält.

Berkebuſch merkt nicht, wie die beiden nach und nach anfangen, ſich über ihn luſtig zu machen, wie ſie ihn ſpöttiſch von der Seite beäugen, den Kopf ſchütteln, ſich vielſagend zuplinken und wie Vater Dörge ſogar einige Male fatal bedeutſam mit dem Zeigefinger ſich auf ſeine runzelige Stirn tupft.

Unterm Arme ſchleppt der junge Wedderſehler Schulmeiſter keuchend ein ungefüges, ſchweres Buch, die Laſt alle paar Schritte von einer Seite auf die andere ſchiebend.

Auf Dörges Witz, ob's vielleicht ſein Pädagogikbuch wäre, das er da mit ſich herumtrage und ob er nachher vielleicht ſeinen Vortrag daraus ableſen wolle, hatte er nur kurz aufgelacht und zerſtreut „Ja" genickt.

Die Wanderer ſind auf die höchſte Erhebung der Gegend gelangt, an den Örreler Handweiſer.

Hier beginnt bereits die Fichtenhagener Feldmark und breitet ſich mit jedem Schritte reicher in ihrer vollen, gottgeſegneten Schönheit vor ihnen aus.

Berkebuſch verlangſamt unwillkürlich ſeine Schritte. Der weite, freie Blick muntert ihn auf. Die ſchöne Natur nimmt ihn nach und nach völlig gefangen.

Es iſt aber auch allemal eine wahre Luſt, von hier oben aus rechter Hand über den Steinſink und die Fichtenhagener Bruchwieſen den Blick ſchweifen zu laſſen! Tauſend Schmetterlingen taumelt er nach, wonnetrunken. Die Heide freilich an der anderen Seite der Chauſſee ſchaut noch immer, trotz Maimonat und Himmelfahrt, wie ein graugrämlicher Kloſterbruder darein. Aber ſie thut wohl nur ſo. Tritt nur näher

an ſie heran, ſchärfe den Blick. Merkſt du's wohl? Weltliche Regungen überall, ſchüchtern, halb verborgen. Hellgrüne Flechten und Mooſe kichern unterm Saum der braunen Kutte hervor, neugieriger Bärlapp kommt im Zickzack einhergetrippelt zwiſchen den Planken. Ja, auch über die Heide muß man ſich heute Nachmittag immerfort freuen, vom Handweiſer aus, wo die Fuhren und Wacholder angehen und die ſchlanken Birkenſtämme ſilberübergoſſen im Sonnenlicht flimmern. Was nicht alles in der Haide einwohnt! Das Gewimmel der bunten Haidegrillen — Herrgott, ſolche Wohligkeit! Die feiern wohl ein großes Volksfeſt heute? Ununterbrochen ſurrt und brummt und ſummt, raſchelt, ſchwirrt und flirrt und klirrt und zirpt es. Da, ein grüngoldener Laufkäfer, ein ſtattlicher, breitſchulteriger Rittergutsbeſitzer, auf der Pirſche in ſeinem Revier! Zwei Eidechſen, grün die eine, die andre braun, klöhnen gemütlich zuſammen an einem Häuflein Feuerſteinen, prick in der Sonne. Schneeweißer Sand, wellig aufgelockert, ſchimmert unter den Planken weithin die Furchen hinauf. Da hauſen die Ameiſenlöwen in Ruhe und Beſchaulichkeit. Immer in ſchönſter Ordnung die Trichterfallen. Gnad' euch Gott, ihr Ameislein, kommt nicht zu nah!

Berkebuſch bleibt plötzlich horchend ſtehen,

bückt ſich und legt das klotzige, große Buch auf den Chauſſeerain, muſchelt beide Hände um die Ohren, blickt entzückt um ſich und ruft: „Nein, Kollegen, hör'n Sie doch man blos die Heidelerchen heut'Nachmittag! Wie ſie ſo lieblich dideln und lullen immer in einem hin, 's reißt gar nich ab! Doch man gut, daß 's bei uns noch ordentlich welche gibt. Dagegen kann die gewöhnliche Feldlerche nicht an, nein, kein Vergleich! — Pſt, halt, halt: gluckſte nicht eben 'n Birkhuhn, da geradeaus, dicht vor uns in der Brandrute? — Sehen Sie wohl, wirklich — rrrrr ſtreicht's lang die Fuhrenſchonung hin. 's war 'n Er, 'n mächtiger alter Hahn!"

„Och, was is denn da weiter bei, was is denn an ſo'n alten Birkhahn an gelegen, Kollege Berkebuſch," antwortet Vater Dörge, hämiſch in ſich hineinkichernd. „Solche Bieſter kann man bei uns in der Heide doch alle Dage zu ſehen kriegen, überleidig. Wenn man nach ſo was ümmer hören und kucken wollte! Da hat unſer einer, der's mit ſeiner Klaſſe ernſt nimmt, Wichtigeres in ſeinem Kopp zu denken, wollt' ich doch man meinen, als vor die alten Birkhühner und gar auch noch vor die Lerchen zu ſchwärmen, nich wahr, Kollege Schein?" Und letzteren nach einer Weile verſtohlen am Ärmel zupfend: „Is 's dir woll zu glauben, ſogar die alten Birk-

hühner und die Lerchen ſchwärmt er an! Nä ich ſag': ſo 'n Schwärmer — nä, wie dieſer Menſch auch ümmer gleich über ſich hin is! Wo 'n anderer nich 'n Mund um aufthut! Wenn's wenigſtens noch Kanarivögel —"

„Holt, ſiehſt 'e", unterbricht ihn der Angeredete, „ſiehſt 'e Kollege, da taucht nu all die Fichtenhagener Windmühle auf, auf 'm Voßberg, links vorm Fillergrund, und noch 'n büſchen weiter links vor is richtig auch all Refardten Scheune zu ſehen, ganz deutlich."

„Ja, würklich, Kollege!" Na, in 'ner lütjen halben Stunde ſind wir unten in Fichtenhagen."

Ja was wollen denn die drei Schullehrer heute Nachmittag in Fichtenhagen? Wie und alle zuſammen kommen ſie ja ganz ſonntäglich im langſchößigen Gehrock daher gewandert?

Ah ſo, richtig: in Fichtenhagen iſt ja heute wieder 'mal Konferenz!

Eine ſtattliche Verſammlung allemal, ſo eine Fichtenhagener Lehrerkonferenz!

Im ganzen Dorf merkt man auf und ſpricht davon, und der Bauer am Miſtwagen oder beim Pflügen ſagt: „Brrrr åeha!" ſtößt den Stecken vor und faßt ſich an den Kopf: „Was das wohl allemal für wichtige Angelegenheiten ſein mögen, daß alle vierzehn Schulmeiſter des Kirchſpiels an ſolchem Konferenztag ſich erſt beim

Paſtoren verſammeln und dann im Paſemann-ſchen Gaſthauſe ‚Zum vier Linden‘ hinten im Tanzſaale ſtundenlang ernſt und feierlich reden und ſich zwiſchendurch hitzig herumkampeln, ſich aber immer regelmäßig wieder vertragen und friedlich in der Kegelbahn Kaffee zuſammen trinken, einen kleinen Schub machen, darauf veſpern und zuletzt abends zum ‚Schafskopf‘, ‚Solo‘ oder ‚66‘ ſich zuſammenſetzen?

Ein höchſt merkwürdiger Konferenztag diesmal, fürwahr, gleich von Anbeginn!

Paſtor Barthels war, als er mit den amtlichen Beſprechungen beginnen wollte, plötzlich ſo verlegen geworden, daß er ſich kaum zu raten und zu helfen wußte, und endlich, nach vielem Hüſteln und Räuſpern, hatte er in halbem Flüſterton geſagt: „Meine Herren, Folgendes habe ich ihnen notgedrungen heute zu eröffnen: Das hohe königliche Landeskonſiſtorium in Hannover verbietet aufs ſtrengſte den Lehrern jedwede Erörterung politiſcher Fragen auf ihren Konferenzen, denn alles Politiſieren führt in einer Zeit, wo durch die Irrlehren der Sozialdemokratie Religion und Sitte ſchwer gefährdet ſind, zu nichts Gutem. Man hat insbeſondere es oben übel vermerkt, daß auf dem Lande, zumal in unſerer Heidegegend, die Lehrer ſich fortgeſetzt an welfiſchen Umtrieben beteiligen

oder doch denſelben Vorſchub leiſten, trotz verſchiedentlicher Maßregelungen, ſo leider bereits erfolgen mußten.“

Bei ſeinen letzten Worten hatte der gute Paſtor mit faſt bittendem Ausdruck unſern Chriſtoph Dörge aus Runkelfeld angeſehen. Dieſer jedoch hatte ſein kahles, runzeliges Haupt ſtolz zurückgeworfen und den Paſtoren ebenfalls angeblickt, lange, ſcharf, volläugig, ohne mit der Wimper zu zucken, und zugleich hatte er ſeinen geſtrickten gelb und weißen Shawl, den er Sommer- und Wintertag immer locker um den Rockkragen gelegt trug, auf der Bruſt breit auseinandergefaltet.

Nachdem man den erſten Schrecken einigermaßen überwunden, hatte — Dörge ausgenommen — die ganze Verſammlung zu guterletzt ein gemeinſames langes Zipfelmützengeſicht gemacht und gedacht: „Na, was kann's weiter helfen, Mußpreußen ſind wir ja nun 'mal ſeit Sechsundſechzig, ſonſt aber weiß man hier zu Lande nichts von den Schlechtigkeiten der Welt draußen. Bei uns Heidjern hier hinten hat's gute Weile, hier gelten noch die unwiderleglichen Worte Sankt Petri an die Römer: Seid unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat, denn es iſt keine Obrigkeit, ohne daß Gott ſie über euch geſetzet und verordnet hat. Aber bös

mag es ja wohl in der Welt draußen hergehen. Was lieſt man nicht öfters im ‚Ülzener Kreisblatt‘ von den mordbrenneriſchen, vaterlandsverräteriſchen Abſichten der ſchrecklichen Sozialdemokraten. Hier haben wir keine. Bloß Buchbinder Melbern in Strulleborn und Luten Bütkampen, den Flickſchuſter, haben ſie ja wohl in Verdacht. So wolle uns denn der liebe Gott in Frieden vor ihnen bewahren nun und ewiglich.“

Vom Paſtoren hatten ſich die Lehrer direkt ins Paſemannſche Gaſthaus begeben. Einige jedoch hatten ſich unterwegs aus dem großen Trupp ausgehakt und waren nach verſchiedenen Richtungen hin abgekrümelt, um ſchleunig erſt noch allerhand wichtige Beſorgungen zu machen: Hoffmannſche Muſterſchreibhefte, Bleiſtifte, Tafelſticken, Schwemmkreide, Quitmeyerſche Leſebücher und Erckſche Spruchbücher einzukaufen beim Buchbinder Greyer, und bei Kaufmann Kiehn große graue Pakete Paſtorentabak, ſchwediſche Streichhölzer und Viertelbüten Kaffeebohnen.

Punkt halb Fünfe hatte ſodann die eigentliche Sitzung ordnungsgemäß begonnen und Karl Berkebuſch hatte den Vortrag gehalten.

Welche Verwegenheit — über Richard Wagner hatte er geredet! In den Wind geſchlagen hatte der Leichtſinnige die Warnung

Kantor Konrings, der's gut mit ihm meinte: ſtatt deſſen doch lieber über den Geſangsunterricht in der Volksſchule, über Orgelbau oder dergleichen zu ſprechen, wenn's ſchon durchaus ein muſikaliſches Thema ſein müſſe; denn die guten Kollegen kämen mit dem bewährten Alten hier zu Lande vollſtändig aus und fühlten ſich wohl dabei, das Neue wäre ihnen unbequem, und zumal beim bloßen Hören des verrufenen Namens Richard Wagner würde ihnen allen ſchon angſt und bange. „Ha, wenn's ſo ſteht," hatte Karl Berkebuſch jedoch dem Kantor trotzig erwidert, „iſt's bei Gott höchſte Zeit, daß der Wagnerſache auch in Fichtenhagen Märtyrer erſtehen — 's bleibt dabei, ich nehme das Kreuz auf mich und thu's doch, nun erſt recht!"

Sehr begeiſtert und ſchwungvoll hatte Berkebuſch geſprochen und weit hatte er ausgeholt, bis an die präwagnerianiſchen alten Griechen. Ungeſtüm hatte er eine beweiskräftige Sentenz auf die andre getrumpft. Allein die Stimmung unter den Kollegen war leider froſtiger und froſtiger geworden. Unruhig rückten ſie auf ihren Schemeln hin und her, und: „Oho! Na nu! Hört, hört! Gott ſteh' mir bei!" wurde fortwährend gerufen. Ja und den alten Dörge mußte der Vorſitzende, Kantor Konring, dreimal ſtreng zur Ordnung rufen, bis er ſich

wie ein gereizter Eber in den hinterſten Winkel des Saales grollend zurückzog.

Die langen Geſichter gleich, als Berkebuſch ſein Thema nannte: „Richard Wagner, das Genie der Zukunft. Was *will* Wagner, was *kann* er und was hat er *erreicht*."

Am lauteſten war es hergegangen, ja ein förmlicher kleiner polniſcher Reichstagstumult war ausgebrochen, als Redner ausgeführt hatte: wie alle früheren Meiſter, Mozart, Weber, Marſchner am letzten Ende ja doch man bloß „alte Opern" geſchrieben hätten, nicht weiter gekommen und ſomit immerhin nur als bloße ſimpele Vorgänger Wagners zu eſtimieren wären, Wagner hingegen ſei kurz und bündig das endgültige Genie der Zukunft und ſein Werk, das endgültige „Wort-Ton-Drama", *die* Kunſt ſchlechthin — der Ozean, in den, gleich verſchiedenen großen und kleinen Flüſſen, alle andern Einzelkünſte nunmehr endgültig einmünden.

Da aber waren die Kollegen ſteil in die Höhe gefahren, wie von Nattern gebiſſen! Stühmke aus Räderloh, Gehrts aus Steimke, der dicke, flachsköpfige Brahmſen aus Lingwedel, Tiedge aus Gannerwinkel, Hoop aus Bottendorf, der immer Schüttelfroſt hat und drei Hoſen übereinander zieht, Schein aus Hechelkamp, Alfke von der Hankensbütteler großen Schule

— der kleine hübſche Herr Diercks von der Hankensbütteler kleinen Schule war zwar ſitzen geblieben, aber er hatte beide Hände erhoben und gerufen: „Das geht entſchieden zu weit!“

„Impertinenz!“ rief in größter Wut der alte Dörge aus Runkelfeld zweimal laut hintereinander. Herr Marwedel aus Oerrel bemerkte biſſig: der berühmte Mendelsſohn-Bartholdy wäre doch auch noch da, bei dem wüßte man doch wie und wo, und das ſtünde längſt ſicher in den Büchern! Und weiterhin wurde bunt durcheinander gerufen: Spohr, der weltberühmte Meyerbeer, Konradin Kreutzer hätten doch wohl auch 'n büſchen was gekonnt! „Zampa, die Marmorbraut“, „Marie, die Tochter des Regiments“ — das wären denn doch ſicher auch Leiſtungen! Und in Braunſchweig der große, melodienreiche Franz Abt, der alte ſelige Johanneskirchenorganiſt Trooſt in Lüneburg, Doktor Wilhelm Volkmar, Molck in Hannover, königlicher Muſikdirektor, die könnten ſich denn doch heut' und jeden Tag dreiſt neben ſo 'n Wagner ſehen laſſen! So viel wäre ſicher: Gemüt, Melodie, worauf denn doch ſicher alles ankäme, hätten ſie entſchieden viel mehr, und ſie könnten ſamt und ſonders einen ordentlichen, reinen, ſangbaren Satz ſchreiben; und niemand hätte von ihnen jemals gehört, daß ſie in ihres nichts

durchbohrendem Gefühle die Klaſſiker über die Achſel anguckten und nur ſich allein gelten laſſen wollten; und ein ordentliches, brauchbares Orgelvorſpiel in triomäßigem Satz, den Cantus firmus in den Mittelſtimmen, hätte dieſer Wagner man bloß deshalb nicht gemacht, weil er einfach nicht damit zuſtande gekommen wäre — das zu machen, dazu gehöre auch 'was!

Es koſtete dem Kantor große Mühe, die Ruhe nach und nach wenigſtens ſo weit wieder herzuſtellen, daß man den Redner aus dem Wirrwarr einigermaßen wieder heraushören und verſtehen konnte.

Munter und ungeniert war Karl Berkebuſch fortgefahren. Er ging ſo völlig auf in ſeiner heiligen Sache, daß er die verheerende Wirkung ſeiner Worte kaum gewahrte. Zum Schluß gab er noch eine kraftvolle Zuſammenfaſſung und ſtellte dreiundzwanzig gewichtige Theſen zur Debatte auf. Einen Augenblick ſchnappte er danach Luft und bemerkte zuletzt im erſchöpften Flüſterton: „Ich hab' den großen ‚Meiſterſinger'-Klavierauszug mit — gucken Sie 'mal, liebwerte Kollegen, was für 'n koloſſaler Bengel, rein wie 'n Kirchenbuch, hab' unterwegs ſchwer genug daran zu ſchleppen gehabt. Von der Nagelſchen Hofmuſikalienhandlung in Hannover hab' ich 'n mir hergeliehen. Hier, hier nehmen

Sie 'n doch 'mal in die Hand, lichten Sie 'n 'mal auf, laſſen Sie 'n herumgehen, daß Sie heute auch gleich alle 'mal ſehen, wie koloſſal die Wagnerſche Muſik ſozuſagen ſchon rein äußerlich in den Noten ausſieht. Vier Wochen hab' ich Tag und Nacht daüber geſchwitzt, kann ich Ihnen verſichern! 's iſt auch wirklich 'n Jammer, daß kein Klavier hier iſt: — würd' Ihnen liebend gern daraus vorſpielen und ſingen, ſo viel Sie hören wollen!"

Nun trocknet er ſich den Schweiß ab in dem glühheißen Geſicht, ſtöhnend und puſtend, wie nach einem langen Dauerlauf, macht eine tiefe Verbeugung, verſchränkt darauf die Arme, lehnt ſich ſtolz zurück und ſchweigt.

Totenſtille im Saale.

Nur eine verirrte Weſpe ſummſelt am Fenſter herum.

Die Kollegen ſchauen verſtohlen mit vielſagenden Zwinkerblicken einander an. Einige lehnen ſich ſteif zurück. Andere beugen ſich nachläſſig vor und laſſen ihr gedankenſchweres Haupt vornüber hängen. Dann und wann erleichtert einer ſein Herz durch einen tief heraufgeholten Seufzer.

Hinten vorm Muſikantenträſen entſpinnt ſich ein allmählich deutlicher und lebhafter werdendes Flüſtergeſpräch: „Na, da hört ſich

doch würklich Verſchiedenes auf! Nä was ſagſt denn du dazu, Schein, Kollege, ſprich doch? Herrje, is der grün! Nä ſag', is dir ſo einer ſchon 'mal vorgekommen? Er ſchnappt ſicher bald noch ganz über und muß nach Hildesheim. Ich geb' 'n auf, würklich. Na und 'n büſchen was verſteht man doch würklich auch davon. Wer in Lüneburg, im Seminar — weißt du, beim alten Johanniskirchenorganiſten Trooſt ſelig, und der war bannig ſtreng — den Kanon durch bis zur dreiſtimmigen Fuga hingekommen is. Und hab' ich Trooſten denn nich zweimal in ſeiner Johanniskirche im Nachmittagsgottesdienſt vertreten? Du weißt doch, gleich direkt nach 'm Plummer — da irgendwo in der Lüchower Gegend ſitzt er, 'ne fette Kirchſchulſtelle, und in 'n Halbmeierhof hat er da ja woll eingeheiratet und ſein Glück gemacht, ja, und man is ſo in Runkelfeld hängen geblieben — ja würklich, Schein, gleich achter 'm Plummer war ich dir doch in der Muſik der Beſte im achtzehnhundertſiebenunddreißiger Jahrgang! ‚Dir dir, Jehova, will ich ſingen' und ‚Ermunt're dich, mein ſchwacher Geiſt' hatt' ich zu ſpielen. Ja wohl, bezifferten Baß, frei aus der Fauſt — ha, würklich, damals wurde noch 'n büſchen was geleiſtet! Möcht' wiſſen, ob dieſer Klugſchnacker eben mit 'm

bezifferten Baß im alten Enghauſenſchen Choralbuch zur Reih' kommt? Ja, ha, da klemmen ſe den Stahrt ein und machen kuſch! 's iſt würklich wahr, Schein: nix nich is 's heut zu Tage mehr, ſe werden dir würklich ümmer dümmer; oder is 's Faulheit, Bequemlichkeit? Wir Einjährigen, ja Schein, wir waren denn doch andre Kerls! Jetzt der dreijährige Seminarkurſus der macht ſe würklich man bloß ſtolz und eingebildet. Alles ſpielt jetzt aus 'm lappigen ausgeſetzten Enghauſen, der Muſche Berkebuſch ſicher auch. Ha, die Gelbſchnäbel, man bloß noch Nerven haben ſe in 'n Kopp, das is ja jetzt ſo Mode, und 'n großes Maul, natürlich! Aberſt hier oben — Grütze? I Gott bewahre: vacat. Ach du himmliſche Barmherzigkeit, nä, was da ſo aus ihrem Däets 'rauskommt — hm, man hat's ja gehört eben: ſo 'n troſtloſen Koppmiſt! So, ich hab' meine Meinung geſagt. Mögen die vorn man zuſehen, wie ſie heut' noch ne Debatte zuwege bringen, ich mach' nich mit!"

Nachdem er ſodann mit einem einzigen heftigen Ruck eine wohlgezielte Priſe genommen hat, erhebt ſich Meiſter Dörge und ruft borſtſchnauzig wie ein gereizter preußiſcher Feldwebel aus dem Saalfenſter in die Wirtſchaft: „Paſemann, bringen Se mir — aberſt 'n büſchen fix, bitt' ich mir aus — 'n Schoppen Uelzener

Braunbier 'raus in die Kegelbahn und 'n Butterbrot, Mett — nä täuw 'mal: geräucherte Rotwurſt daauf! Man 'n ornlichen Knacken. Hab' Magenſtärkung nötig. Den weiteſten Weg von Runkelfeld 'rein, und nu ſo 'was!"

„Da haſt du vollkommen recht in, Kollege, das ſtimmt alles," antwortet der alte weißbärtige Schein, vielemal lebhaft mit dem Kopfe nickend, und ſchadenfroh blinkern ſeine kleinen grauen Äuglein hinter den ihnen vorgelagerten dicken faltigen Thränenbeuteln herum. „Das ſoll auch 'n Konferenzvortrag ſein heute? Hat man ſo was Döſiges hier in der Gegend all erlebt! Ja, ſag' man, was hat man nu davon? Dörge, Kollege, das hätten wir man vorher wiſſen ſollen — in Runkelfeld bei deiner Altſchen wären wir gemütlich zuſammen geblieben. Nach 'm Kaffee hätteſt du mir deinen Buchweizen und deinen Klewer 'mal gezeigt, na und vor allen Dingen: dein neues Schwein vom Hankensbütteler Micheli-markt — ich bin doch hellſchen neugierig daauf — ſag, iſt's denn 'n Borg oder 'n Sauſchwein?"

„'n lütjen nüdlichen Borg, rund und prall, und mächtig kregel iſt er dir ümmer in der Bucht. Ja, Schein, weißt du, an meinem Schwein hab' ich nu 'mal ümmer meine Hauptfreude! Na, die Maſt aber auch bei mir, meine vorzüglichen krauspelltenen Schweinekartoffeln —"

„Wie lange willſt 'n denn ſitzen laſſen, Kollege?"

„Gleich die Woche nach Epiphanias, denk' ich, ſoll er daan glauben. Du weißt doch, nach 'm Feſt ſchlachten die Bauern ſeltener. Aberſt vorher, bei mir in meinem Runkelfeld: ich ſag' dir, würklich, ümmer ſchlank auf 'm Bohnenſchacht dicht aneinandergereiht hab' ich die Würſte in der Rauchkammer hängen, wir können gar nicht dagegen an! — Na, um nu wieder auf dieſen überſpönigen Menſchen da vorn zurückzukommen — bitt' dich noch 'mal: Schein, ſprich, was ſagſt denn du man bloß dazu? Freilich, er mußte ja endlich auch 'mal ſprechen. Und über was kann der anders, von ernſten Berufsfragen verſteht er ja doch würklich nich 'n Spirchen. Ja und da muß man ſich's nu ruhig gefallen laſſen, daß ſo 'n — ſo 'n Muſikante uns frech und ungeniert in unſere Pädagogik rinnpfuſchen darf, 'n Menſch, der keinen Dunſt davon hat. Ich mein': unſere Pädagogik is denn doch anerkanntermaßen die ſchwerſte Wiſſenſchaft der Jetztzeit und die wichtigſte! Daüber ſind ſich die Gelehrten denn doch nachgrade einig! Und warum? Weil alles davon abhängt, das ganze menſchliche Leben, All und Jedes! Und dieſerwegen frag ich blos ümmer wieder, Kollege: warum wird ſo einer wie dieſer Berkebuſch auch nich lieber gleich von vorn=

herein richtiger Mus'kant? Wir haben doch würklich nachgerade genug räudige Schafe in unſerm Stand. Denk' beiſpielswegen an den dreck'gen Thieking in Aſchendorf. Du weißt doch, daß er ſelber nu auch noch mit ſeiner einen Kuh an der Deichſel Miſt auf ſeine Koppel fährt."

Noch immer hockt vorn alles ſtumm und ſtarr auf den Schemeln.

Karl Berkebuſchen wird die Sache nach und nach unheimlich. Seine Augen ſchweifen herum von einem Kollegen auf den andern. Ganz bleich iſt er geworden und über ſeine zuckenden Lippen ergießt ſich's ziſchend vor Ärger in abgeriſſenen, giftigen Flüſterſätzen: „Wie Ölgötzen ſitzen ſie da! — Bloß die beiden alten Eſel hinten am Orcheſter — die tuſchelten ja herum hinten und ſteckten die Köpfe zuſammen die ganze Zeit über — 's ſind doch ſo richtige alte Pulververſchwörer, und immer waren ſie ſo gegen mich! — Wie dummklug mich alles anglupt, rein wie die Kühe das neue Scheunenthor! Und der Kantor — wie, auch er verſagt heute? — Sonſt ſtand er mir doch immer bei? Will er denn die Debatte noch immer nicht eröffnen?"

— — — — — — — — — — — — —

Da, endlich richtet der Kantor ſich mühſam auf, in voller Breite, und beginnt langſam, tonlos, wie aus einem Traum erwachend: „Mein

Seel', das war ſtarker Tobak, und mir iſt ja auch ganz blümerant dabei geworden — aber hm: ſo ganz ohne war's nicht! — Zur Tagesordnung, Pflicht geht vor Vergnügen, die Kegelbahn kommt nach, jeder bleibt ruhig an ſeinem Platz! Kollege Schein, Dörge — ſind die hinten noch immer nicht fertig mit ihrem Quatſch? Bitt' euch ernſtlich, Kollegen, den Deuker auch, Ordnung muß ſein, ſonſt dank' ich für 'n Vorſitz! Schriftführer, Kollege Alfke, leg' man ruhig dein Papier parat. So, Debatte eröffnet, wer wünſcht 's Wort? — Ich frag' noch 'mal: will einer 's Wort? Was Tauſend, kein Finger hebt ſich? Dörges und Scheins höhniſche Geſichter —? Ich frag' zum dritten Mal, dreiundzwanzig Theſen hat Redner zur Debatte geſtellt — —?"

Kein Sterbenslaut. Nur die Weſpe am Fenſter rührt ſich wieder. Nachgerade ungeduldig und zornig geworden, verſucht ſie mit aller Kraft, das rätſelhafte, durchſichtige Hindernis mit dem Kopf einzuſtoßen.

Plötzlich klinkt der Wirt vorſichtig die Thür auf: „Nich för ungaud, mick dücht, Sei wir'n all damit klöar vandag — pſt, Herr Dörge, ör Bodderbrod ſtaht all 'ne ganze Tied buten in de Kegelbahn, up 'n lütjen Tafeldiſch. Ganz ſtaatſchöſe dörchrukerte Tungenwoſt, ok 'n Schoppen Uelzener Brunbeier heww 'ck Sei intappt, all

längſt, maken ſe man tau, kamen ſe man, 't qualmt aff."

„In die Miſtkuhle damit, Paſemann, geben Sie uns Ruhe hier," donnert der Kantor auf den jäh zurückfahrenden Wirt ein.

Konring wird jetzt ernſtlich böſe. „Da keiner ſich zum Wort meldet, ſo frag' ich: wird etwa gar die Debatte heut' überhaupt abgelehnt?"

Wupp hebt alles den Zeigefinger. „Schriftführer, Alfke, Kollege, zu Protokoll: Debatte abgelehnt."

„Na, das wollt' ich auch man meinen," bricht der alte Dörge los, jede Silbe meſſerſcharf pädagogiſch betonend, „nä, über ſo 'n unverdaulichen Grünkohl auch noch achterher debattieren, ernſte Männer, Familienväter --"

„Silentium! Wer hält den nächſten Konferenzvortrag, Sonnabendnachmittag vor Erntedankfeſt, punkt halb Fünfe, wie immer im Paſemannſchen Saal allhier? — Na, Marwedel und Gehrts ſcheinen ja beide Luſt zu haben? — So, ſo, Gehrts tritt zurück. Alſo, Kollege Marwedel ſpricht das nächſte Mal über die Wunſtorfer Rechenmaſchine, die geniale neue Erfindung des Seminarlehrers Magnus, und ihre rationelle Anwendung."

Na, Karl Berkebuſch iſt denn aber mächtig böſe. Er läßt ſich's nur nicht ankommen. „Die Hauptſache," denkt er, „iſt jetzt ein würdiger

Abgang, ſtolz und ungebeugt.“ Wie ein Edelfalk, von einer gemeinen Krähenhorde umflattert und angekrächzt, kommt er ſich vor. Verſungen und verthan, wie Walter von Stolzing.

„Armer Kollege Berkebuſch,“ wendet ſich nun der Kantor wieder an ihn, „Sie ſehen — 's thut mir leid — nichts zu machen! Na, aber auch gleich ſo mit Forke und Dreſchflegel — da hätten Sie politiſch zu Werke gehen müſſen. Nein, 'n Politiker ſind Sie nun 'mal entſchieden nicht. Will dieſer junge Menſch uns hier förmlich zu Wagnerianern prügeln! Erwägen Sie doch 'mal ruhig in Ihrem Buſen, Kollege: Raum und Zeit ſind aller Dinge Maß und Ziel. Wir alten Heidjer ſitzen hier friedlich hinten in der Heide bei unſern Bienen und Heidſchnucken, und bei uns heißt's: immer ſachte voran, daß der Heidewinkler Landſturm auch mitkommen kann. Ich, als Kantor, das können Sie mir glauben, hab' ja eigentlich an meinem Bach genug fürs Leben — überleidig, und ſo ab und zu, Sonntagnachmittags — in der Woche hat man ja immer ſeine Plage — greif' ich ja auch 'mal nach 'm Beethoven.

„Alſo lieber Kollege, Thatſache iſt Thatſache: mit Ihrem Wagneriſchen Vortrag ſind Sie eben bei uns ſchmählich abgeblitzt. Vollſtändiger Reinfall. Bedingungsloſe Kapitulation. Ja,

ſo geht's zu in der Welt! Je ſchlimmer Hund, je ärger Flöh, wie's alte Sprichwort ſagt.

„Jedoch, liebwerte Kollegen, man muß den Menſchen öfters für ſich allein betrachten und die Sachen, die er treibt, auch. Wir wiſſen ja doch alle, daß unſer junger Wedderſehler Kollege 's ehrlich meint. Kuckt'n doch man bloß 'mal in ſeine guten Augen, wenn er ſie jetzt grade auch grimmig rollen läßt. Er hat's im Geblüt, er iſt nun 'mal von Natur ſo'n gewaltiger Wagner-nimrod vor dem Herrn.

„Hm, übrigens, Kollege Berkebuſch, das trauen Sie mir wohl nicht zu, daß ich auch ſchon 'mal halb und halb 'n Wagnerianer geweſen bin? Ja, ſtaunen Sie man! Freilich, 's iſt ſchon lange her. Als ich noch in Hannover auf 'm Haupt-ſeminar war, das war Achtzehnhundertfünfund-fünfzig, nämlich da wurde doch der „Tannhäuſer" da zuerſt gegeben. Unterm alten Marſchner, im ſchönen neuen Hoftheater an der Georgſtraße. Ach, wenn ich daan zurückdenke! — Alle Wetter, das packte mich denn aber, ganz Feuer und Flamme war ich! Direkt hinterm „Freiſchützen" kam mir das zu ſtehen, ſchon nach 'm zweiten Hören, als ich 'n ganz Teil mehr begriff. Und hinterher die Nacht über konnt' ich mich nicht faſſen und lief herum, mein Herz war zum Zerſpringen voll. Die ganze Celler Straße ſchlank

runter, durch die Liſt und noch 'n tüchtig Stück die Chauſſee 'rauf, dann beim Schlagbaum rechts ab in die Eilenriede 'nein.

„Es war im Mai. Im Walde heilig tiefes Schweigen, kein Blatt regte ſich, der Mond ſpann leiſe ſeine Silberfäden über die taufeuchten Halme und Büſche hin, köſtlichen Harzduft atmeten die Tannen. Kaum waren die Sterne erblichen — im erſten Dämmergrau wurden die Vögel munter und ein herrlich tauſendſtimmiges Amſeloratorium erſchallte. Nie hab' ich ſie ſo wunderbar wieder ſingen hören, die Amſeln, in meinem langen Leben! Lange, lange ſtand ich feſtgebannt und lauſchte voll Entzücken, und ſah's langſam Morgen werden. Mein innerſtes Herz quoll auf. Tiefe Rührung überkam mich und mir war, als brauſte es aus den Buchen und grünen Tannen bald in mächtigem Anwachſen, in gewaltigen Akkorden, dann wieder leis verhallend:

‚Zu dir wall ich, mein Herr und Gott,
Der du des Sünders Hoffnung biſt!'

Und horchte darauf andächtiglich alle Kreatur des Waldes.

„Und Stücker drei, vier Schwarzplättchen, Doppelüberſchläger erſter Klaſſe, alte Vorſänger, 'n herrlicher Stamm, und 'ne ganz famoſe Davidzippe in meiner nächſten Nähe — auf einem

trockenen, ſchwanken Ahornaſt, ganz deutlich konnt' ich ſie ſehen — ſangen immer zugleich ihr Solo dazwiſchen hinein, friſch und freudig, immer im feurigſten Eifer:

‚Nun ſpiel' ich luſtig die Schalmei,
Der Mai iſt da, der liebe Mai!'

Nie, nie werd' ich das vergeſſen! Gott war das ſchön! — Sie werden mich verſtehen, Berkebuſch, Sie ſind ja auch 'n großer Vogelmenſch. — Glock Fünfe längſt durch war's, als ich daheim war und zu Bette ging."

„Na aber, Verzeihung, Kollegen — ich alter Mann verlier' mich ja ganz und fang' reinhal an zu ſchwärmen!

„Ach ja aber der ‚Tannhäuſer,' der ‚Tannhäuſer!' Doch im ‚Lohengrin' ſoll ihm ja vieles ebenſo großartig geglückt ſein! Aber die ſpäteren Sachen — nein, dain geht er doch ganz ſicher zu weit. 'n Jammer, daß er ſo auf Abwege gekommen iſt. Das man bloß zum Exemplum mit ſeinen ſogenannten Leitmotiven, was er ſich damit ſo ausklamüſert hat: das ſoll ja reinhal wie 'n Kuhmagen ſein, 'n ewiges Wiederkäuen — nämlich dieweil ihm nichts Neues mehr einfällt! 'ne bequeme Sache. Man muß ſich zu helfen wiſſen. Und vorher muß man ja wohl immer 'n ganzen Hümpel dicke Bücher durchſtudiert haben, ſonſt kapiert man nichts von all der tiefen Wiſſen-

ſchaft und Philoſophie und was ſonſt alles in der Paſtete inſtecken ſoll. Haha, 's iſt lachbar: Muſik ſoll's wenigſte ſein, Muſik — ſo Arien, Duette, kurzum alles, was ſonſt eigentlich für die Hauptſache und fürs Schönſte in 'ner Oper galt, iſt dem Wagner nach 'm ‚Lohengrin' ja wohl 'n überwundener Standpunkt. — Doch wenn ich immer wieder ſo an ſeinen ‚Tannhäuſer' zurückdenke — o mein Gott, möcht's im Ernſt beſtimmt wiſſen: ſind die ſpäteren Sachen wirklich ſo ſchlimm?"

Der Kantor verſinkt in Nachſinnen und Schweigen. Die Kollegen erheben ſich, einer nach dem andern, die Schemel ſchurren und knarren, Gruppen bilden ſich, ſchon öffnet einer die Thür zur Kegelbahn — da plötzlich trommelt Konring bummberumbumms auf die Tiſchplatte, daß alles jäh erſchrickt: „Halt, noch ſitzen bleiben, ich ſtelle einen Antrag, Kollegen! Kollege Berkebuſch — Kollegen, pſt, hört mich an: Da, wie geſagt, Redner gründlich 'reingefallen iſt, mit ſeinen Worten uns zu bekehren und zu Wagnerianern zu machen — ſie waren wirklich, gelinde ausgedrückt, 'n büſchen ſchlimm verſtiegen; des weiteren, da ihr alle ſeine ſämtlichen dreiundzwanzig Theſen auf den Kopf verneint, und da ſomit eine Debatte ſich erübrigt — nun denn, Kollegen, ſo fordere ich euch auf, kommt alle zuſammen, wie ihr da-

ſitzt, mit in meine Schulſtube. Platz haben wir da genug. Mein altes Klavier holen wir uns da 'rein. Paſemann kann uns ja unſer Achtelfaß auch ſo lange hinkarren. Auf, ſchnell, kommt, fix, thut mir's zu Gefallen! Nachher kommen wir wieder hierher und können ſicher noch 'n paar Kugeln machen! Kollege Berkebuſch ſoll's nun nachträglich noch mit ſeinen Tönen verſuchen. Er mag uns brühwarm gleich 'mal aus 'm ‚Meiſterſinger'-Klavierauszug was vorſpielen, den er ja mit hat. Ich muß der Sache heut' auf den Grund kommen. Fiel mir da ohnlängſt in Uelzen beim Doktor Sonntag, 'rein zufällig, ſo 'ne Leipziger Muſikzeitung in die Hände, ‚Das muſikaliſche Wochenblatt' nennt ſie ſich. Das geht denn aber mit dem Wagner durch dick und dünn! Ein gewiſſer Wolzogen — von Wolzogen, wenn ich nicht irre, hatte was eingerückt. Mein Gott, der ſchwögt denn aber über dieſe ‚Meiſterſinger'-Oper und beſonders über Wagner ſeinen Kontrapunkt! Seinen Kontrapunkt! Steh' mir bei — dagegen muß mein Bach ja wohl ein unſchuldiges weißes Kindlein ſein, noch ungetauft! Mein Kopf kam doch wirklich gar nicht aus 'm Schütteln 'raus, ſo lange ich las. — Na, nun auf, fix, alle Mann! Doch halt 'mal noch 'n kleinen Augenblick: Alfke, Kollege, Schriftführer, ſchnell,

ſetz' dich erſt man noch 'mal dahl — zu Protokoll: anſtatt Debatte erfolgte durch Redner Klaviervortrag bei Kantor Konring in der Schulſtube."

* * *

Karl Berkebuſch ſitzt in Konrings Schulſtube am Klavier und greift mit aller Gewalt in die Taſten. Das alte Helmholtzſche Tafelklavier kommt beſorgniserregend ins Wackeln — Herrgott, es wird noch aus den Fugen gehen! Hui ſauſt der blonde Kopf durch die Luft, im Fortiſſimo zurückgeworfen, und läßt der Spieler ihn im pp espressivo ſchlapp vorüberhängen, wie innerlich vor Ergriffenheit zuſammengebrochen — tapp lecken dicke Schweißtropfen nieder auf die Taſten. Wie ein tatzenreckender junger Leu hatte er ſich auf das Vorſpiel geſtürzt, nachdem er zuvor in aller Eile die Handlung kurz erzählt hatte.

Die guten Kollegen ſtarren offenen Mundes bald den Spieler, bald, wie ſchutzſuchend, den Kantor an.

Konring ſitzt auf ſeinem alten, ausgeſeſſenen, mit ſchwarzem Wachstuch überzogenen Lehnſtuhl hinterm Katheder, den Kopf geneigt, die linke Hand flach über den Augen. Er iſt ganz Ohr. Dann 'mal ſchüttelt er mißbilligend den Kopf,

dann wieder nickt er: „So 'n Elefantenbaß, vier Fuder Heu hintereinander! — Prachtvoller Vorhalt! — Na, iſt das auch 'ne Auflöſung, das dreht einem ja den Kragen um? — Viel zu klumpiger Satz, harmoniefremde Noten 'n ganzes Bündel! — Da hört alles auf, Banditenmodulationen! Nein auch immer mit billigen enharmoniſchen Verwechſelungen — igitt wer das ſchreiben mag! — Doch halt, ſo kommt er wieder aus 'm H-dur 'raus und ins tonale Geleiſe zurück, hm, klingen thut's ja! — Na? Was? Was? Haltet mich feſt .... das, das iſt ja .... ſollt' man's für möglich halten: wahrhaftiger Gott, dreifacher Kontrapunkt, alle drei Themen zugleich, übereinander, und wie!"

— — — — — — — — — — — — —

„Sag aufrichtig, Kantor, gefällt dir der Spektakel, würklich, im Ernſt?" fragt mit hohler Grabesſtimme Meiſter Dörge aus Runkelfeld nach Beendigung des Vorſpiels. „Das iſt ja liekſterwelt der Hankensbütteler Schweinemarkt, da achter Stellmacher Penzhorns Hof 'rauf, wo ümmer die großen, unruhigen Faſelſchweine eingebuchtet ſind! So'n Tohuwabohu kann ich for meine Perſon nich mehr als Muſik eſtimieren. Um Gottes willen, was ſollen wir auch hier in unſerer Heide mit ſo 'n wüſten neuen Kram, wo einem die Ohren bei gellen? Laßt ſe draußen

doch man ruhig damit angeben, was se wollen — das heißt, bis so lang, als die Mode noch hindauert, bis se ja in 'n paar Jahren wieder nach 'ner annern Modepfeife danzen. Und ganz sicher, die meisten thun auch man bloß so und lügen, wenn se ümmer gleich die Augen verdrehen und janken: ach, der schöne Wagner!"

„Hör, Dörge, den bloßen Lärm lass' ich for meinetwegen schließlich noch hingehen. Aberst das moralische Gift! Ist mir jemals so was Unanständiges von Musik vorgekommen! Das ist ja reinhal, als wenn 'n ganzes Rudel Brunsthirsche dain zu Gange is, und wie's immer wühlt und sich hin und her windet — igittigitt, reinhal als 'n alten ekligen Bandwurm: das ist das woll, was sie Wagnern seine unendliche Melodie nennen?"

„Nich einer bloß, Schein — vier, fünf ringeln sich ümmer nebeneinander her, pfui!"

„Dörge, Schein, wenn ihr euer Geschimpfe hier in meiner Schulstube auch nicht sein lassen könnt — da ist die Thür, laßt uns hier in Frieden! Geht man lieber gleich wieder zu Pasemann retour und spielt Schafskopf zusammen. Ich hab's nun aber dick, Tausend noch 'mal!"

„Gut! Schön! Thun wir auch! Herr meines Lebens, hat man je so 'ne Konferenz erlebt!"

„Laßt sie, laßt sie gehen, die alten Stänker! Wann wär' denn mit dem Dörge schon 'mal

auszukommen gewesen? Er ist und bleibt nun 'mal 'n ganz sappermentscher alter Krippensetzer. Und dieser Schein — so 'n richtiger alter Dröhnbartel, so 'n alter Heimlicher! Ewig 'n saures Gesicht zu all und jedem, und wie er immer die Stirn schrumpelt und so hinterm Berge vorglupt! Haben sie nicht immer zusammengehalten, die beiden, wie Pech und Schwefel? Wißt ihr noch, wie wir uns mit ihnen herumkampelten bis aufs Blut, damals als das neue Gesangbuch eingeführt werden sollte — wir mußten doch auch Stellung dazu nehmen auf der Konferenz? Von wegen des Scheusals, ja wohl! Durchaus nicht missen wollten's die beiden, natürlich, einen Mordsspektakel machten sie, als sollte an den Glaubensartikeln was geändert werden. Stimmten wir andern nicht alle einmütig dafür, der Vers solle zeitgemäß umgeändert werden in: ‚Ich bin verloren ohne dich' — statt ‚Ich bin ein Scheusal ohne dich, mein Heiland, rette mich'?"

„Die Beckmesser, selber Scheusäler," ruft Karl Berkebusch den in großer Wut Fortgehenden höhnisch nach und macht eine Handbewegung, die beinahe wie eine lange Nase aussieht.

Danach setzt er sich stramm wieder zurecht zum Weiterspielen. Klug berechnenderweise

wählt er möglichſt Stellen aus, die auf Bach zurückſtrahlen, mit denen er den Kantor am ſicherſten zu erobern hofft. Zu oberſt natürlich gleich den einleitenden Choral, und als hinten der mächtige Orgelpunkt einſetzt, läßt er immer aus voller Fauſtkraft in jeden Takt von neuem das tiefe E nur ſo hineinkrachen. Dann weiter ſpielt er die Verſammlung der Meiſterſinger: wie ſie, die fetten Hände überm Wams gefaltet, langſam ſteifbeinig, voll reichlich ausgewogener Würde erſcheinen, einer nach dem andern, und reihherum Platz nehmen. Scharf paßt er auf, daß ihm der berühmte „Vierton" allemal fein ſäuberlich gelingt in der linken Hand, und bedeutende Blicke wirft er dem Kantor zu: „Dabei ſollte der kalt bleiben?"

Dann ſingt und ſpielt er mächtig ſchwungvoll, wie der biedere alte Pogner den endlich vollzählig verſammelten Meiſterſingern ſo prächtig vom Johannisfeſt erzählt. Eine Weile ſchwankt der Spieler und überlegt: „Nein, Walters Geſang doch lieber nicht. Von Liebesgeſchichten hält der Kantor nichts. Und daß er nur um des Himmels willen von David und der verliebten alten Jungfer nichts erfährt, kein Spirchen! Schade eigentlich um den famoſen David. Na, vielleicht ſchmuggel' ich wenigſtens ſein Jordantauflied irgendwo ein. Aber den Sachs, den

Sachs! Den ſoll er mir lieben lernen! Den muß ich ihm tief zu Gemüte bringen! Sein Schuſterlied, die Monologe, die ganze prachtvolle Feſtwieſe! Ob ich den luſtigen Lehrbubentanz nicht ſchließlich weglaſſe? Tänze imponieren dem Kantor nicht.“

In lichterloher Begeiſterung hatte Karl Berkebuſch weitergeſpielt. Alles war ihm prachtvoll gelungen.

Mitten im Vorſpiel zum dritten Akte hatte der Kantor ſich ſachte erhoben und war auf den Zehen ans Klavier geſchlichen, um dem Spieler über die Achſel weg nachzuleſen. Das Quintett hatte er ungeſtüm da capo verlangt. Nach dem erhabenen „Wach auf“-Choral hatte Konring in großer Ergriffenheit gewinkt, eine Pauſe zu machen. Ans Fenſter war er getreten und hatte ſtumm hinausgeſchaut, an die altersgrauen, ſteinernen Wände ſeiner Kirche hinauf uud lange ſtarr und unverrückt hinein ins große mittlere Schallloch über der Uhr. Und zuletzt, nach Sachſens Schlußlied, hatte er ungeſtüm beide Hände des Spielers gepackt und kräftig geſchüttelt, immer wieder von neuem und ganz wie abweſend geſtammelt: „Dieſe ‚Meiſterſinger‘-Noten ... lieber Kollege ... behalt’ ich, leih’ ich Ihnen ab ... Damit muß ich morgen gleich zu meinem Paſtoren hinüber!“

Schräg vom Hohen Felde herüber gleiten die letzten Strahlen der ſinkenden Sonne über Fichtenhagen hin. Wie von Gold übergoſſen ſchimmern die Eichenkronen, der Wipfel der alten Kirchenlinde, und auf die roten Wellziegel des Turmdaches ſtrahlt warm die Sonne ihren Scheidegruß. Hollunder, Flieder und Jasmin, Lilien, Goldlack, Nelken, die erſten Monatsroſen blühen im Schulgarten, er haucht berauſchenden Duft. Auf allen Beeten, im Buſch- und Strauchwerk am Zaun hin, überall die üppigſte Blütenpracht. Frühling, Frühling iſt's draußen! Frühling, o Wonne! Um die Wette ſingen die Finken, Rotſchwänzchen, Grasmücken, Sprehen und Amſeln in den Eichen, Pappeln, Ebereſchen, in den Obſtbäumen, in den Hecken.

Nicht nur dem Kantor — allen, ſo ſcheint es, iſt die Muſik zuletzt doch zu Herzen gegangen.

Konring ſchreitet vom Klaviere langſam wieder ans Fenſter.

Er öffnet mechaniſch beide Flügel.

Köſtlicher, würziger Duft, erfriſchende Abendkühle ſtrömt herein in die dumpfige Schulſtube.

Endlich wendet er ſeinen ehrwürdigen grauen Kopf und flüſtert: „Weiſen Sie 'mal her, Berkebuſch, lieber Kollege, wie waren doch die Worte:

‚Wie duftet doch der Flieder
So mild, ſo ſtark und voll!

Mir löſt es weich die Glieder,
Will, daß ich was ſagen ſoll. —
Was gilt's, was ich dir ſagen kann?
Bin gar ein arm einfältig Mann!'"

Lange ſchweigt er dann wieder, in tiefem, herzbewegtem Nachſinnen verſunken, warm, innig liebevoll blickt ſein blaues helles Auge. —

Weshalb wohl neigt der Kantor plötzlich lauſchend den Kopf?

Ah ſo, die Amſeln draußen! Merkſt du wohl! Ein leiſes, feines Lächeln trauter Erinnerung ſpielt um ſeine Lippen und traumverloren ſpricht er wie in ſich hinein: „Ja, wie Vogelgeſang im ſüßen Mai! — Im Mai! — O gold'ne Jugend!"

— — — — — — — — — — — —

Plötzlich richtet Meiſter Konring ſich energiſch auf und ſtupft kräftig mit der Fauſt auf das Fenſterbrett: „Schriftführer, Kollege Alfke, ſchnell, ſtipp' man deine Feder noch 'mal ein — zu Protokoll: auf der Himmelfahrtskonferenz in Fichtenhagen den 22. Mai anno 1882 die ‚Meiſterſinger' von Richard Wagner mit großer Stimmenmehrheit zuletzt doch noch anerkannt."

Früher erschien im gleichen Verlage:

Karl Söhle
Musikantengeschichten

Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50.

Aus den zahlreichen anerkennenden Besprechungen führen wir nur folgende an:

Deutsches Dichterheim: Der Verfasser hat Persönlichkeit, eine warm-liebevolle und hinwiederum auch knorrige Persönlichkeit. So ist auch alles, was er schaut und schildert. In der Lüneburger Heide spielen seine Geschichten. Die nachdenkliche Innerlichkeit, welche gerade das Flachland so vielen Dichtern eingeflößt hat, verleugnet sich auch bei diesem Schilderer des Heidelebens nicht. Neben derbrealistische Volkstypen, die er mit großem Geschick zeichnet, stellt er feingeistige Innenmenschen; neben der Burleske „Der Heldentenor" steht eine so tiefsinnige Wiedergabe höchster musikalischer Gefühls- und Gedankenwelt wie die „Eroica". Ein breiter, kraftvoll ausklingender Orgelton zieht durch das Ganze, auf dem das Scherzo des Humors umso wirkungsvoller sich abhebt. Diese Kantoren und Amtmänner, diese Heidebauern, Vollköter und Häuslinge, diese Dorfmusikanten: Prachtkerle, aus einem Guß! Um all das Leben dieser Gestalten, das sich in epischer Behaglichkeit und doch in glücklicher Knappheit im einzelnen vor uns abspielt, sprießt die Natur des Heidelandes, von liebevollem Auge ins Kleinste geschildert, empfunden, gelebt .... Das Buch — wir dürfen dies ohne zu große Kühnheit prophezeien — wird seinen Weg machen. Ein aus Natur- und Kunstfreude so gesund und daseinsfroh erwachsender Optimismus ist ein wahrhaft notwendiges Palliativ gegen so viele Gebilde des Pessimismus und Indifferentismus, aber auch so viel Verzerrtes und Outriertes unserer modernen und modernsten Litteratur! A. Geiger.

Dresdener Anzeiger: Ein Dichter, der mit sinnendem Auge, in beschaulicher Stimmung in Stube und Haus, Wald und Feld die Poesie der Dinge im Kern erfaßt, mit starker

Neigung zum Idyll in niederländischer Manier, das mehr auf das Charakteristische ausgeht als auf das Liebliche. Ein derber Humor ist ihm nicht angeflogen, sondern angeboren; er macht ihn nicht, er hat ihn. Im Grunde seiner Seele aber ist er Musiker und er versteht es, die Eindrücke dieser Schwesterkunst in einer Weise zu versinnlichen, nicht in verschwommener Stimmungsmacherei, sondern mit beinahe plastisch wirkenden Mitteln, die sein besonderes Geheimnis sind und die seine Geschichten den Musikanten besonders lieb machen werden. Weit darüber hinaus wirkt die frische, lebensfreudige, sich naiv behauptende Persönlichkeit, die aus dem Buche herausschaut. Sie hat etwas Tapferes und Männliches . . . Die Geschichten sind sichtlich zumeist aus dem Eigensten geschöpft. Dr. S. Sier.

Neue Zeit: Wer dieses Buch gelesen hat, begreift plötzlich den Ausspruch, daß die Musik den Deutschen in Fleisch und Blut übergegangen ist wie keinem zweiten Volke. Nur eine innerlich durch und durch musikalische Natur konnte diese Musikantengeschichten schreiben, und nur ein Musiker, der deutsch empfindet, konnte im deutschen Volksleben die Quellen bloslegen, aus denen ursprüngliche Schöpferkraft und nachempfindendes Verständnis entspringen . . . Ganz wunderbar ist es, wie Söhle in seine Erzählungen Analysen bekannter Tonwerke einzuflechten weiß. Er macht das nicht wie ein Anatom, der das lebendige Fleisch wegschneidet und nichts übrig läßt, als das Gerippe erstarrter Kunstformen, auch nicht wie unsere allerneuesten Gefühlskritiker, die den Schulmeister prügeln, bevor sie etwas bei ihm gelernt haben. Söhle geht allerdings auch auf die Stimmungen, in die der Hörer versetzt wird; aber der Hörer ist bei ihm immer ein Mensch, der auch die Form des musikalischen Kunstwerks beherrscht und dem infolgedessen Form und Inhalt zu einer Einheit verschmelzen . . . . Möge sein Buch viele Leser finden: musikalische werden sich freuen, ihre eigenen Empfindungen zum Ausdruck gebracht zu sehen, unmusikalische gewinnen an ihm einen vortrefflichen Menschenschilderer und einen zuverlässigen Weiser für das ihnen bisher unbekannte Zauberland der Musik.

Kunstwart: Was mich an Karl Söhles „Musikantengeschichten" entzückt, das ist die kerngesunde Ursprüng-

lichkeit dieſes Talents. Wir werden in die Lüneburger Heide geführt, in eine Gegend unweit des malerberühmten Worpswede, wo Söhle einſt ſelbſt Dorfſchulmeiſter geweſen iſt, bis gute Leute das Muſikertalent in ihm ausbilden laſſen wollten, das ſich jetzt von ſeinem Poetentalente überflügelt ſieht. So hören wir denn davon, wie in dem jungen Lehrer im Heidedörfchen Frau Muſika gegen die pädagogiſchen Pflichten zu rebellieren beginnt, wie er in einem Zeitungsblatt vom Konzerte des berühmten Bülow lieſt, wie er ſich aufmacht, die große Stadt zu erreichen, wie die „Eroica" über ſeine Seele hinbrauſt, wie er die Nacht durch heimwärts wandert und im Morgenjubel der Vögel Troſt und Hoffnungszuſpruch findet. Und von des alten Kantor Konring Orgelweihe leſen wir, und vom Amtsgerichtsrat im Städtchen, wesmaßen und wie er dem ehemaligen Stabstrompeter und ſpäteren Celliſten Hackert, dieſem ſchlichten Edelmenſchen, das neue Violoncello ſchenkt, und von Hanjochen, der an der neuen Organiſation des Hahnebütteler Schützenkorps, aber auch noch an anderem, zu Grunde geht, und von Wilhelm Bolte, dem Bierzapf zu Strulleborn, der ein erhabener Heldentenor wird. Von dem allen leſen wir? Nein, das alles ſehen und hören wir, denn um unſern Söhle leben ſie alle leibhaftig, die Geſtalten, und ſo ſind auch wir mitten unter ihnen, wenn wir auch nur zu ihnen treten .... Ihr Muſiker unter unſeren Leſern, wollt ihr einen hören, der euer Leiden und Freun im Innerſten mitmacht? Geht zu Söhle. Ihr Bauernfreunde, wollt ihr wieder den norddeutſchen Bauer ſehen, ganz echt, wie er iſt? Geht zu Söhle. Ihr Naturfreunde, wollt ihr wieder mal ein großes Kinder-, d. h. ein echtes Künſtlerherz belauſchen, wie ſich's an Heide und Vogelgeſang erfreut? Ihr Freunde des Humors, des keuſchen, der im Dämmerdunkel des Herzens wohnt, nicht bei dem hellen Licht im Kopfe, ſucht ihr etwas für euch? Ihr Freunde der deutſchen Art, der ehrlichen kernigen, die ihr gern aus dem internationalen Litteratenſalon heim in die Gotteswelt wollt, fragt ihr, wohin? Geht zu Söhle. In all euren Namen darf ich ihm Gruß und Handſchlag bieten im deutſchen Schrifttum: nun laßt euchs wohl ſein bei den Poeten, Herr Muſikant, und bleibt bei ihnen!

Ferdinand Avenarius.

Deutſche Zeitung: Ein einfaches, herziges, herrliches Buch: das Werk eines innigen, ſonnigen, durch

und durch heimatlich deutſchen Empfindens. Fünf „Geſchichten" ſind's oder eigentlich keine Geſchichten: Stimmungsbilder, Seelenſchilderungen, Gemütserlebniſſe! Kleine Leute ſind es aus der Lüneburger Heide, die wir da kennen lernen, aber alle Muſikanten im edelſten Sinne des Wortes .... Mit welchem Humor iſt jeder in ſeiner Eigenart erfaßt! Und wie verſteht es Söhle, die Wirkungen von Beethovens „Eroica" auf die Seele des einfachen Dorfſchulmeiſters Fritz Martens darzuſtellen. Und wie weiß er dieſe Menſchen in Einklang zu ſetzen mit der Natur ihrer Heimat! Heideduft, Lerchenlaut — wir genießen mit allen Sinnen! Wir ſehen, wir hören die Natur, wohlig fühlen wir uns von Farben und Klängen getragen! Natur in der Kunſt und Kunſt im Naturgenuß. — Söhle weiß uns dieſe Geheimniſſe zu erſchließen. Nicht in glänzenden Konzertſälen, nicht in prunkvollen Muſentempeln ſucht er die Kunſt. Sie hat ſich ins unentweihte Innere des deutſchen Hauſes, der andächtigen Herzen zurückgezogen. Dieſe Gewißheit giebt uns das echte, humorvolle und doch ſo ernſte Buch! Und nicht bloß für die „Muſikaliſchen" iſt es geſchrieben! Das hab' ich an mir ſelber erlebt.

Karl Berger.

Norddeutſche Allgemeine Zeitung: Söhle gehört zu der Gruppe von jungen Dichtern, die ſich um das Banner „Heimatskunſt" ſcharen. Seine Schöpfungen tragen den Stempel ſeiner hannoverſchen Heimat. In ihr wurzelt er, ihre Menſchen kennt er bis in die kleinſte Falte der Seele, und mit dieſem feinen Empfinden für heimatliche Art verbinden ſich eine ſcharfe Beobachtungsgabe, eine ſichere Geſtaltungskraft und ein köſtlicher, derber Humor .... Wir haben unter unſerer jüngeren Generation wenige Dichter, die ſo ausgeſprochen die Zeichen echter Künſtlerſchaft an ſich tragen, wie Karl Söhle.

Deutſche Romanzeitung: Der Verfaſſer hat tiefdringendes muſikaliſches Empfinden, iſt aber frei von Empfindelei. Eine geſunde Natur, die dem hochſtrebenden Geiſt, dem heißen Empfinden des gottbegnadeten Muſikers ebenſo gerecht wird, wie dem Muſikantenſtolz des Dorftrommlers. Echter Humor, gute Beobachtung des Volkes und geſunde Satire ſind weitere Eigenſchaften, die das Buch zu einer wertvollen Gabe machen. Ein ausgezeichnetes Geſchenk für Muſiker.

O. v. Heirner.

Musikalisches Wochenblatt: Man greife einmal die herrliche Stelle heraus (S. 128!), die Söhle über den zweiten Satz der „Eroica" schreibt, die weihevollen Worte, die so recht bestätigen, daß dieses treffliche Buch *besonders auch von Künstlern gelesen werden muß*. — Söhle ist eine norddeutsche Natur, ein kräftiger Niedersachse. Da ist nichts Weichliches, Süßliches, Verschwommenes, Phrasenhaftes, sondern *alles wahr, echt, wuchtig* und dabei *gemütsinnig* und *tief*. Alle seine Erzählungen spielen in der Lüneburger Heide, und es mag ja sein, daß ich als Heideschwärmer, der auf zahlreichen Fahrten *den unnennbaren Reiz der verachteten Heide* kennen gelernt hat, an diese Dichtungen mit besonderer Vorliebe gegangen bin, aber was so wie bei Söhle mit tiefster Begeisterung erzeugt ist, muß bei allen Lesern echte Begeisterung erwecken. So nebenbei: Mancher wird gewiß erstaunen, wenn ich ihm sage, daß keine Gegend Deutschlands, kein Gebirge, kein Fluß, der „heilige Strom" mit inbegriffen, in so viel Liedern besungen worden ist, wie die verlästerte, geschmähte Heide. Auch *Söhle möchte ich einen Heidedichter nennen*, einen solchen, auf den seine norddeutsche Heimat, aus der er so prächtige Gestalten in seinen Musikantengeschichten vorführt, stolz sein muß.

Prof. Dr. L. *Bräutigam*.

Illustrierte Welt: Geschichten voll aus dem Leben gegriffen, wie die Pflege der Musik den ganzen Menschen ergreifen und umgestalten kann. *Ein echter Musikant hat's geschrieben, ein Mann, der tief über die Kunst der Töne nachgedacht und gegrübelt hat*, der aber auch die Menschen kennt und liebt, wie sie dort in der Lüneburger Heide gedeihen.

Hannoversches Tageblatt: Der Verfasser, ein Sohn unserer engeren Heimat, verwachsen mit den Traditionen unseres niedersächsischen Volksstammes, *schöpft in diesen novellenartigen Dichtungen so recht aus dem innersten Wesen eines unverfälschten Volkstumes*. Da treffen wir wieder die bekannten vierschrötigen Gestalten mit den blauen Augen und dem struppigen Flachshaar. Wie sie leben und handeln, daran ist jeder Zug wahr und warm empfunden, und in die Einförmigkeit ihres eng begrenzten Naturlebens hinein — und das ist gerade das Besondere dieser Erzählungen — leuchtet wie verklärender Sonnenglanz die göttliche Kunst, die Musik, und wirkt Wunder an den unverfälschten und unverbildeten Menschenherzen.

Bremer Nachrichten: Die dichterische Analyse von Beethovens „Eroica", welche in die letzte Geschichte verflochten ist, dürfte ganz einzig dastehen in der Litteratur.

Kieler Zeitung: Es sind ländliche, dörfliche Musikanten, von denen Söhle uns erzählt, in schlichter, herzlicher Weise erzählt, mit köstlichem Realismus und Humor, teilweise im Dialekt, im Platt des Lüneburger Landes, das er trefflich beherrscht.

Neue Hamburger Zeitung: Söhle kennt dies niederdeutsche, humorbegabte, so gemütsreiche und doch so sturm- und wetterfeste Volk bis in die innersten Regungen hinein und versteht es lebensvoll und wahr mit Meisterschaft zu schildern.

Berner Bund: Im besten Sinne des Wortes: Deutsche novellistische Stimmungsbilder . . . Die Deutschheit der kleinen Erzählungen liegt wesentlich in der Vorführung braver, treuer Gemütsmenschen, die ein schlichtes, bürgerliches Kleinleben, das sie führen, durch hohe Idealität, speziell durch volle Hingabe an die edle Frau Musika zu einem doch außerordentlichen und lebenswerten Dasein verklären.

Allgemeine Modenzeitung: Die Geschichten sind wahr, in ihrer Erfindung so echt und so wirksam in ihren Schilderungen, daß wir nicht anstehen, diese Musikantengeschichten als das Produkt eines großen und bedeutenden Talentes anzuerkennen und zu empfehlen.

Neue Musikzeitung: Ein originelles Buch! Es enthält nicht Novellen, in welchen die alte Geschichte wieder erzählt wird, wie sich zwei lieben und nach Besiegung verschiedener Widerstände endlich bekommen, — sondern bringt Schilderungen aus dem Leben von Landgemeinden, das für den Vernünftigen so viel Stoff zum Herausheben des Komischen liefert.

Das Land: Scharf umrissene, prächtige Gestalten, wurzelechtes Leben in der Landschaft mit ihren Menschen, gesunder, herzerfrischender Heideduft, und überall dazwischen ein eigenartiges musikalisches Singen und Klingen.

Ein Vorkämpfer für Deutschtum in der Musik.

Kürzlich erschien:

Johannes Kuhnau,
Der musikalische Quacksalber.

1700.

Neu herausgegeben von

Dr. Karl Benndorf.

Geheftet M. 3.60. Gebunden M. 4.40.

Leipziger Zeitung: ... „Wir dürfen allen solchen Lesern, die für ein treues, wenn auch mit breitem Pinsel und in den kräftigen Farben des Spottes gemaltes Sittenbild aus deutscher Vergangenheit einen empfänglichen Sinn mitbringen, mit Sicherheit versprechen, daß ihr Gemüte daran eine sonderbare Vergnügung empfinden wird, Caraffen auf seinen Fahrten zu begleiten ...."

Kunstwart: „Die schärfste Spitze der Satire richtet sich gegen die Renommisterei in musikalischen Dingen. In behaglicher Breite werden uns die Erlebnisse des Helden Caraffa, eines Erzwindbeutels, geschildert und schließlich giebt seine Bekehrung Kuhnau Gelegenheit, seine Prinzipien einer gesunden Musikpflege zusammenzufassen. Daß schwankende Streiflichter auf das Leben und Treiben der Studenten und Collegia musica, überhaupt auf die kulturellen und gesellschaftlichen Verhältnisse des beginnenden 18. Jahrhunderts fallen, verleiht dem Ganzen noch besonderen Reiz. Wir begrüßen das hübsch ausgestattete Werkchen des durch und durch deutsch empfindenden Musikers überdies als frühen Vorboten der neuzeitlichen Musikästhetik.

Signale: ... „Und gerade durch diese scharfsinnige Beleuchtung von Personen und Verhältnissen aus der Zeit heraus gewinnt das Buch einen nicht gering anzuschlagenden historischen Wert und wird auch für die Gegenwart zu einer interessanten Lektüre."

Musikliteratur.

Dorn, Heinrich. Aus meinem Leben. Musikalische Skizzen. geheftet M. 2.—.

— — **Ostracismus.** Ein Gericht Scherben. geheftet M. 2.—.

— — **Quodlibet.** geheftet M. 2.—.

Ehlert, Louis. Sämtliche Werke. 4 Bände. nur gebunden M. 13.50.

Daraus einzeln:

Briefe über Musik an eine Freundin. gebunden M. 3.—.
Aus der Tonwelt. Essays. gebunden M. 4.—.
" " " " Neue Folge. geb. M. 3.50.
Römische Tage. gebunden M. 3.—.

Hensel, S. Die Familie Mendelssohn. 1729—1847. Nach Briefen und Tagebüchern. 2 Bände. geheftet M. 12.—, gebunden M. 14.50.

v. Lenz, W. Die großen Pianoforte-Virtuosen unserer Zeit aus persönlicher Bekanntschaft: Liszt, Chopin, Tausig, Henselt. geheftet M. 2.—.

Leßmann, O. Franz Liszt. geheftet M. 1.20.

Moser, Andreas. Joseph Joachim. Ein Lebensbild. geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—.

MAR 1 1 1958

Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: NOV - 2001

PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN PAPER PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111

MAR 1 1 1958

Deacidified using the Bookkeeper process
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: NOV - 2001

A WORLD LEADER IN PAPER PRESERVATION